kontakt



46 / 2018 FREUNDESGABE DER DOMINIKANER IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

Die Dominikaner im Internet

Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanischen Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de und www.dominikaner.org

Herausgeber:

Dominikaner-Provinz Teutonia
Lindenstraße 45, 50674 Köln, Deutschland

Dominikanerprovinz des hl. Albert
in Süddeutschland und Österreich
Postgasse 4, 1010 Wien, Österreich

Redaktion:

P. Max I. Cappabianca
P. Dr. Robert Mehlhart
P. Daniel Stadtherr
Klaus-Lukas Zimmermann, MA BA

Verantwortlich:

P. Max I. Cappabianca OP
max.cappabianca@dominikaner.de

Gesamtherstellung:

lozina mediadesign
Brohler Str. 16, 50968 Köln

Auflage:

5.700

Zusendung:

Wenn Sie an einer kostenlosen Zusendung
von »kontakt« einmal im Jahr interessiert
sind, teilen Sie uns bitte Ihre Anschrift mit.

Konten:

Dominikaner-Provinz Teutonia
Bank im Bistum Essen
IBAN DE28 3606 0295 3007 9300 53
BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner
Bank im Bistum Essen
IBAN DE23 3606 0295 3007 9001 70
BIC GENODED1BBE

Süddeutsche Provinz des Dominikanerordens e.V
Baden-Württembergische Bank
IBAN DE40 6005 0101 0004 0694 56
BIC SOLADEST600

Österreichische Provinz des Dominikanerordens
Schelhammer & Schattera
IBAN AT19 1919 0000 0010 0263
BIC BSSWATWW

Zum Titelbild:

Foto von Fr. Adam Rokosz
Wallfahrt des Studentats auf den Spuren
des hl. Dominikus in Südfrankreich

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP
(Institut M.-Dominique Chenu) für die Redaktion
der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön
allen, die bei »kontakt 46« geholfen und uns
Fotos zur Verfügung gestellt haben!

Inhalt

„Suche Frieden“ 8

MAX. I. CAPPABIANCA OP
Verkündigung in Zeiten „alternativer Fakten“ 10

Von den Dominikanern zu den „Kommunikanern“ 12

BURKHARD CONRAD UND MAX. I. CAPPABIANCA OP
Seelsorger für Studierende und Lehrende 14

ELIAS H. FÜLLENBACH OP
Stoff & Geist – Zeit & Ewigkeit 18

Junge Dominikaner

Zwei Provinzen – ein Studentat 22

LAURENTIUS HÖHN OP
Back to the roots 26

25 Jahre Noviziat in Worms 30

Neueintritte in den Orden 32

Das Evangelium verkünden und leben 36

„Auf dem Boden bleiben“ 38

8



22



48





76

Aus den Konventen

MAX. I. CAPPABIANCA OP
40 Jahre Krankenhausseelsorge 42

Bei Gott eine Rast einlegen 44

PAUL M. SCHÄFERSKÜPPER OP
Das „Wunderbarliche Gut“ in Heilig Kreuz 48

CORNELIA KLAEBE
„Ave Florum Flos“ – eine Schola
für den Gottesdienst 50

JAN NIKLAS COLLET
Keine Angst vor Gespenstern 54

SABINE MOSER
Zum Beten und Bestaunen 58

THOMAS MÖLLER OP
„… dann legte Jesus ihnen die Hände auf
und segnete sie“ 60

Zwischen Kirche und Kneipe 64

KARL MEYER OP
„What a wonderful world!“ 66

ALBERT SEUL OP
Der Mond, der Mars und die Kirche 68

PAUL KLOSTERMANN
Auf zu neuen Ufern! 70

LOURDES N. ESTIGARRIBIA
Padre Nuestro que estás en los cielos … 72

DR. THOMAS BERGER
Erinnerungen an P. Isnard W. Frank OP 74

FRANZISKA VON HESLER
Vivaldi, Florenz und die Theatinerkirche 76

Sternenfunkeln rhetorischer Vokalkunst 80

DIETMAR SCHON OP
Ökumenische Zusammenarbeit
im Umbruch 82

THOMAS G. BROGL OP
Hilfen zur „Unterbrechung“ im Alltag 86

GREGOR NAUMANN OP
Positive Erfahrungen fürs Leben 89

UTE KIRCHHOF UND SUSANNE LÜTKE WISSING
Begegnungen in Europa schaffen 92

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN
Von der Gruft in den Kreuzgang 96

RALF SAGNER OP
„Lebensretter“ 98

Nachrichten aus Deutschland
und Österreich 102

98





Predigt

P. DAVID KAMMLER OP
JA oder NEIN? 108

Dominikanerinnen

KERSTIN-MARIE BERRETZ OP
150 Jahre „Heilende Liebe” 114

Zwei Lebenswege für Gott 118





Dominikanische Laien

GABRIELE NEU-YILIK
„Prüft alles und behaltet das Gute“ 126

HANS GASPER
Zu Christi Zeugen werden 130

NORBERT SCHMEISER
Sigrid Undset – Literatin und Nobelpreisträgerin 134



Orden in aller Welt

DAMIAN MEYER OP
Eintauchen ins chinesische Leben Nobelpreisträgerin 138

ULRICH ENGEL OP
„Vater der Befreiungstheologie“ 142

DENNIS HALFT OP
Marie-Joseph Lagrange OP (1855–1938) 144

ANDRZEJ KOSTECKI OP
Die Dominikaner in Ungarn 146

THOMAS EGGENSPERGER OP
Kunst statt Kloster 148

PHILIPP J. WAGNER OP
Venedig: eine Sabbatzeit 152

DENNIS HALFT OP
Interaktionen zwischen Muslimen und Christen 156

Nachrichten aus aller Welt 160



Die für uns lebten 162

Bücher 168

Liebe Leserinnen und Leser!



P. Thomas G. Brogl OP und P. Peter L. Kreutzwald OP

Auf zu neuen Ufern! So lautet eine Artikelüberschrift in diesem Heft. Auf zu neuen Ufern, könnte aber auch als Motto über dem ganzen Heft stehen.

Rein äußerlich sehen sie es daran, dass sich das Heft in einem neuen Gewand zeigt: Es ist farbig geworden, die Bilder nehmen mehr Platz ein, das Format ist neu und wie schon das letzte Heft, so ist auch dieses von den beiden deutschsprachigen Provinzen gemeinsam verantwortet.

Weil es zum Kerngeschäft eines Predigers gehört, die überlieferte Frohe Botschaft immer wieder neu in das jeweilige Heute zu übersetzen, kann Ihnen das vorliegende **kontakt**-Heft eine ganze Reihe neuer dominikanischer Initiativen vorstellen:

- Die Einführung der Aktion „Ashes to go“ am Aschermittwoch und eines Gottesdienstes mit Fahrradsegnung in St. Andreas in Düsseldorf.
- Die Eröffnung einer Kunstgalerie in Madrid durch die spanische Dominikanerprovinz.
- Die Gründung einer Schola für den Gottesdienst in St. Paulus in Berlin und einer neuen Vokalkapelle in der Theatinerkirche im St. Kajetan in München.
- Der Beginn der Schulpartnerschaft zwischen dem Kolleg St. Thomas in Deutschland und dem Gymnasium Szent István in Ungarn.
- Das neugegründete Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg.

Auf zu neuen Ufern!
So lautet eine Artikelüberschrift in diesem Heft. Auf zu neuen Ufern, könnte aber auch als Motto über dem ganzen Heft stehen.

Auch ordensintern ist es notwendig, neue Wege zu beschreiten, auch darüber berichtet diese Ausgabe von **kontakt**:

- Ein erstes Treffen deutschsprachiger dominikanischer Hochschulseelsorger, um miteinander Erfahrungen auszutauschen.
- Der Start der gemeinsamen Ausbildung der Studenten der beiden deutschsprachigen Provinzen in Wien.
- Die Aufnahme der ersten ungarischen Novizen ins Noviziat der beiden deutschsprachigen Provinzen in Worms.
- Die Initiative der Kurie zu einer Wallfahrt aller Ausbildungsverantwortlichen des Ordens zu dominikanischen Stätten.

Liebe Leserinnen und Leser,

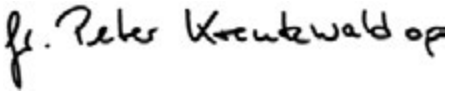
wie Sie wissen, haben unsere beiden Provinzen auf dem Feld der Ausbildung und auf dem Feld der Öffentlichkeitsarbeit neue Wege eingeschlagen und ihre Zusammenarbeit intensiviert; der neue einheitliche Webauftritt unserer Konvente wird als nächstes davon zeugen. Und wir suchen weiter nach neuen Wegen der Zusammenarbeit.

Im Januar werden wir mit den Laien, Schwester und Brüdern beider Provinzen gemeinsam darüber nachdenken, auf welche gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen wir Dominikaner heute gerufen sind, zu antworten. Aber auch Ihr Mitdenken als Freunde oder Förderer der Dominikaner ist gefragt, denn sie verfügen über eine Außensicht und können uns vor Betriebsblindheit schützen.

Wenn Sie also einen konkreten Vorschlag haben, wo wir uns erneuern sollten, neue Wege beschreiten sollten oder auf welche Entwicklungen wir antworten sollten, scheuen Sie sich nicht, uns anzusprechen und mit uns ins Gespräch zu kommen.

Ihnen alles Gute und reichen Segen!

Ihre



P. Peter L. Kreutzwald OP,
Provinzial der Teutonia



P. Thomas G. Brogl OP,
Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz

„Suche Frieden“

Dominikanerinnen und Dominikaner beim Katholikentag in Münster



Gerade die Gespräche am Rande sind es wohl, die für die teilnehmenden Menschen in Erinnerung bleiben, weil sie persönlich und anregend waren. Für solche Begegnungen boten die beiden Stände auf der Kirchenmeile gute Orte: sowohl die Dominikanerinnen von Bethanien als auch die Brüder hatten zusammen mit den Laiengemeinschaften zwei Zelte hergerichtet. Hier konnten sich Interessierte zum einen über den Orden informieren, zum anderen fand man sehr leicht Gelegenheit zum Gespräch. „Suche Frieden“ – indem man voneinander weiß, sich gegenseitig auf dem Glaubensweg ermutigt, oder indem man sich den Fragen anderer stellt. Die Tage in Münster sind denen, die dabei waren, in guter und friedlicher Erinnerung.

Vom 9. bis zum 3. Mai 2018 fand unter dem Leitwort „Suche Frieden“ in Münster der 101. Deutsche Katholikentag statt. Auch die Dominikanerinnen und Dominikaner waren in der westfälischen Bistumsstadt vertreten: als Teilnehmer auf verschiedenen Podien, als Gesprächspartner bei vielen spontanen Begegnungen, als Predigerinnen in Gottesdiensten.









MAX. I. CAPPABIANCA OP

Verkündigung in Zeiten „alternativer Fakten“



Vom 9.–13. Mai 2018 fand in Münster der 101. Katholikentag statt. Die Dominikaner haben nicht nur durch einen Stand auf der Kirchenmeile Präsenz gezeigt, sondern auch durch inhaltliche Angebote, die dem Charisma des Ordens entsprechen. Highlight war hier ein Podium unter dem Thema „Wahr(heit) sprechen – Verkündigung in Zeiten alternativer Fakten“.

Zahlreiche Teilnehmer des Katholikentags fanden am 12. Mai 2018 den Weg in die Bürgerhalle der Bezirksregierung am Münsteraner Domplatz: Dorthin hatte das Institut M.-Dominique Chenu eingeladen, um auf einem Podium über den Wandel des Wahrheitsbegriffs angesichts aktueller Entwicklungen in Politik und Gesellschaft zu diskutieren. Der SPD-Politiker und frühere Präsident des Deutschen Bundestages Wolfgang Thierse, der Direktor der Evangelischen Akademie in Berlin Rüdiger Sachau und die Kinderdorfmutter und ehemalige Sprecherin des Wortes zum Sonntag Dominikanerschwester Jordana Schmidt ergründeten im Dialog mit P. Ulrich Engel, Direktor des Instituts M.-D. Chenu, die Auswirkungen dieses prekären Wahrheitsverständnisses für das Miteinander in Staat und Gesellschaft.

Institut M.-D. Chenu veranstaltet vielbeachtetes Podium

Als besonderes Problem in Zeiten von „Fakenews“ erweisen sich Meinungen. Meinung manipuliert im Politischen die Wahrheit, ersetzt sie am Ende gar. Kritisch plädierten die Nachdenklichen für das „freie Wort“, für Authentizität und den öffentlichen Gebrauch der Vernunft im postfaktischen Zeitalter. Die Nachfragen aus dem Publikum zielten auf die Frage nach der Wahrheitsfähigkeit des Menschen und berührten so das Zentralthema dominikanischen Denkens: die Veritas (Wahrheit) als dem Motto des Ordens.

Musikalisch gerahmt wurde die Veranstaltung von der Band „Stilbruch“. Alle Mitglieder von Kommunität und Institut M.-D. Chenu waren auf unterschiedliche Weise an der Durchführung dieses Projekts beteiligt: P. Thomas Eggensperger als Impulsgeber zu Beginn der Veranstaltung, P. Ulrich Engel als Moderator, fr. Dennis Halft als Anwalt des Publikums und P. Max Cappabianca mit fr. Amirhoushang Rahmannejad, die sich für den äußeren Rahmen, die Veranstaltungsleitung sowie die Medienarbeit verantwortlich zeichneten.



Die Band Stilbruch sorgte für die musikalische Rahmung

„Ganz im Geiste des Sokrates bedeutet Parrhesia Mut zum freien Sprechen – und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Denn die freie und authentische Rede birgt Risiken in sich, und Sokrates war nicht der einzige, der seine Offenheit mit dem Leben bezahlen musste.“

(Th. Eggensperger)



Die Kommunität des Instituts Chenu, die die Veranstaltung verantwortet hat



P. Max. I. Cappabianca ist Mitglied der Kommunität am Institut M.-Dominique Chenu in Berlin und arbeitet als Hochschulpfarrer.

Von den Dominikanern zu den „Kommunikanern“

Eine Medienstrategie für die Predigerbrüder

Als Öffentlichkeitsarbeiter hat Klaus-Lukas Zimmermann die Kommunikation der Dominikaner in Süddeutschland und Österreich im Blick. Im Gespräch mit der Redaktion von **kontakt** spricht er über seine Arbeit bei den Dominikanern, Herausforderungen in der Kommunikation und was er mit den Dominikanern verbindet.

kontakt: Seit September 2018 arbeiten Sie als Presse- und Kommunikationsverantwortlicher für die Dominikanerprovinz in Süddeutschland und Österreich. Was ist das Ziel der Pressearbeit?

Klaus-Lukas Zimmermann: Ziel ist es, spannende Geschichten über die Dominikaner in der gesamten Provinz zu finden und diese dann in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Da gibt es den Spruch: „Tue Gutes und sprich darüber“ – genau dieser Gedanke ist eine klare Leitlinie für meinen Kurs der Öffentlichkeitsarbeit. Jeder einzelne Dominikaner hat ein breites Aufgabengebiet. Es wäre sehr schade, wenn wir es nicht vor den Vorhang holen würden. Gleichzeitig ist mir die interne Kommunikation in den Konventen und zwischen den Häusern ein großes Anliegen. Ziel ist es, regelmäßig Kontakt mit den Konventen zu haben, um über die neuesten Gegebenheiten informiert zu sein und entsprechend darauf reagieren zu können.

Was ist die Hauptbotschaft?

Eine Hauptbotschaft auszumachen, ist eine sehr schwierige Angelegenheit. In vielen Gesprächen mit dem Provinzial P. Thomas über die Arbeit und das Wirken der Dominikaner hat sich für mich aber folgende Aussage sehr stark eingeprägt: „Wir Dominikaner wollen an die Bruchlinien der Gesellschaft gehen“. Diesen Gedanken finde ich sehr spannend. Daraus kann man etwas machen.

Welche Informationskanäle werden genutzt?

Ich bespiele möglichst viele Informationskanäle. Neben den Printmedien wie lokale und überregionale Kirchenzeitungen in Österreich und Süddeutschland, sind es nun vor allem die sozialen Netzwerke, über die wir unsere Nachrichten verbreiten wollen. Zentral ist dabei das Medium Film. Tagesaktuell verwende ich Facebook, um etwa Veranstaltungen zu bewerben oder über sie zu berichten. Gleichzeitig sind mir die „internen“ Medien ein großes Anliegen. Der „Rundbrief“ und das Magazin **kontakt** werden ebenso mit Artikeln, Interviews und Reportagen beliefert.

Für Predigerbrüder ist gute Kommunikation entscheidend.



Klaus-Lukas Zimmermann, MA BA, studierte Politikwissenschaften an der Uni Wien und Werbung & Verkauf an der WU Wien. Er ist Absolvent der Katholischen Medien Akademie in Wien und arbeitet, neben der Tätigkeit für die Dominikaner, bei der Katholischen Presseagentur Österreich.

Was braucht es für eine gute Geschichte?

Als ich meine Stelle angetreten habe, hat mir ein Kollege aus einem kirchlichen Pressereferat den Rat gegeben, dass vor allem im kirchlichen Bereich alles eine Geschichte ist. Das kann etwa die Veröffentlichung eines Buches sein, eine Veranstaltung oder eine spezielle Tätigkeit eines Priesters. Alles kann verarbeitet und verbreitet werden. Im Idealfall gibt es ein ausdruckstarkes Foto, eine kurze Bildunterschrift, wo die Namen der Personen vorkommen und einen kurzen Text, was passiert ist. Mittlerweile haben viele eine sehr gute Handykamera, um schöne Bilder zu machen.

Welches Konzept steht hinter Ihrer Vorgehensweise?

Im Laufe der vergangenen Monate habe ich ein umfassendes Kommunikationskonzept verfasst. In einem Gespräch mit P. Günter Reitzi habe ich im Scherz erwähnt, dass es mein Ziel ist, die Dominikaner in ihrem Auftrag als Predigerbrüder zu „Kommunikanern“ zu machen. Das Herzstück des Konzepts ist das Strategieszenario, darin sind die langfristigen Planungen aufgearbeitet. Etwa werden die bereits erwähnten Instrumente wie Facebook, Printmedien etc. laufend bespielt.

Stichwort Öffentlichkeitsarbeit: Was braucht es für eine gelungene Öffentlichkeitsarbeit in einem Orden?

Man kann nur über etwas berichten, wenn man über Informationen verfügt. Gibt es keine Neuigkeiten, dann können auch die Kanäle nicht befüllt werden. Im Idealfall hat jeder Konvent einen Ansprechpartner für die Öffentlichkeitsarbeit. Dabei geht es nicht um einen großen Arbeitswand, sondern lediglich darum, Kontakt mit mir zu halten und mir zu sagen, ob es Neuigkeiten aus dem Konvent gibt. Die Verarbeitung und die Verbreitung übernehme ich.

Wie kann eine Veranstaltung auch mit wenig Ressourcen erfolgreich beworben werden?

Plakate in den Schaukästen sind die Grundlage für jede Veranstaltung. Man darf die Wirkung auf keinen Fall unterschätzen. Dennoch ist es nicht mehr so, dass man ein paar Plakate aufhängt und mit einem großen Schwung an Gästen rechnen darf. Mittlerweile gibt es ein wahres Überangebot an interessanten Veranstaltungen. Zuallererst muss der Inhalt der Veranstaltung einen Reiz haben. Wichtig ist auch der persönliche Kontakt zu möglichen Gästen, d. h. persönlich die Menschen aus seinem Bekanntenkreis einladen. Zusätzlich noch in Geschäften oder kirchennahen Organisationen Flyer deponieren. Die Veranstaltung auf der Homepage und zusätzlich noch in den sozialen Medien bewerben.

Was verbinden Sie mit den Dominikanern?

Wie mein Großvater erfahren hat, dass ich in Wien bei den Dominikanern beginne, hat er mir eine Jahrzehnte alte Geschichte erzählt. Damals musste er im Wiener Konvent als Elektriker eine Wand aufstemmen und hat dabei unendlich viel Dreck gemacht. Überrascht von der Arbeit und dem vielen Schmutz ist er damals von einem Dominikaner „gestampert“ worden (Anm: in einem harschen Ton zur Rede gestellt worden). Nach einiger Zeit hat ihm der Dominikanerpater dann aber einen Strauß Blumen für meine Großmutter mitgegeben. Diese Geschichte bekomme ich immer noch regelmäßig von meinem Großvater erzählt.

BURKHARD CONRAD UND MAX. I. CAPPABIANCA OP

Seelsorger für Studierende und Lehrende

Ihre Zahl ist überschaubar, aber in der bundesweiten Hochschulseelsorge sind sie zunehmend sichtbar: die Hochschulseelsorger, die dem Predigerorden angehören. Im März 2018 trafen sich erstmals in Berlin einige Mitbrüder (und ein Laie), die in der Hochschulseelsorge tätig sind.



Erstes Treffen dominikanischer Hochschulseelsorger

Neben einer kleinen Führung durch die KSG Berlin, den gemeinsamen Mahlzeiten und einem abendlichen Theaterbesuch gab es viel Zeit zum kollegialen Austausch. Dabei zeigte sich schnell, dass die Rahmenbedingungen, unter denen unsere Hochschulpastoral geschieht, sich von Ort zu Ort sehr unterscheiden. Die ausstattungsmäßig eher großen Einheiten Freiburg (P. Sebastian Tönnesen) und Berlin (P. Max Cappabianca) stehen eher kleineren Gemeinden in Worms (P. Daniel Stadtherr) und Vechta (P. Gregor Naumann) gegenüber, wobei die letztere in ökumenischer Trägerschaft geführt wird und anstrebt, Betreiberin des ersten Waschsalons in Vechta zu werden!

Einen Sonderfall stellt die Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg dar, an der P. Peter Henrich tätig ist. Burkhard Conrad, der der Dominikanischen Laiengemeinschaft angehört, ist im Generalvikariat Hamburg u. a. für die Universitäten im Erzbistum zuständig. Nicht teilnehmen konnten Fr. Pacificus Moscher, der im Bistum Augsburg als „Mentor für Lehramtsstudierende im Fach Katholische Religionslehre“ arbeitet, sowie P. Richard Schenk, der in der KHG Freiburg den Bereich „Akademischer Dialog“ leitet.

Dominikanisches Spezifikum?

Auch die pastoralen Ansätze können vielfältig sein. Auf der einen Seite steht der Gedanke, Hochschulgemeinden als Plattform für ganz unterschiedliche studentische Aktivitäten zu etablieren; auf der anderen Seite bleibt es wichtig, den Studierenden Erfahrungen von Gemeinschaft und geistlicher Heimat zu ermöglichen. Darüber hinaus ist die Hochschulpastoral ein herausforderndes Feld, sind die Studierenden und die Lehrenden doch hochmobil, viel beschäftigt und mitunter gar nicht so interessiert an intellektuellem Austausch. Auch stellt sich die Frage, wie man als Hochschulgemeinde über das pastorale Angebot hinaus inhaltlich an der Hochschule vorkommen kann.

Unterscheiden sich dominikanisch geführte Hochschulgemeinden von anderen Hochschulgemeinden? Nein und ja. Nein: Die bei dem Treffen in Berlin vertretenen Seelsorger bieten in ihren Gemeinden das an, was andere Studierendengemeinden auch anbieten. Es gibt sozusagen ein hochschulpastorales Standardrepertoire. Ja: Dominikanische Hochschulseelsorge geschieht aus einem bestimmten Geist heraus. Die Haltung der Seelsorger wird geprägt durch das dominikanische Charisma und das Bestreben, das „Heil der Menschen“ zu suchen. Konkret kann das heißen, dass man nicht unbedingt kontemplative Angebote in der Hochschulgemeinde macht (was auch vorkommt!), aber selbst aus einer kontemplativen Grundhaltung heraus seine Arbeit verrichtet. Im Rücken hat man dabei das Stundengebet, das Leben in einem Konvent, die lebendige Tradition und die weltweite Vernetzung des Ordens.

Die Haltung der Seelsorger wird geprägt durch das dominikanische Charisma und das Bestreben, das „Heil der Seelen“ zu suchen.



(v.l.n.r.) P. Daniel Stadtherr, P. Gregor Naumann, P. Peter Henrich, P. Sebastian Tönnesen, P. Max I. Cappabianca

Hochschule der Orden in Berlin

Am zweiten Tag unseres Treffens stand die Situation der katholischen Theologie in Berlin, aber auch in ganz Deutschland im Mittelpunkt. Im Gespräch mit P. Ulrich Engel als einem der Hauptpromotoren des Projekts „Hochschule der Orden“ in Berlin ging es nicht nur um diese eine Initiative, sondern auch im weiteren Sinne um die Aufgabe von Theologie im akademischen Kontext. Mit Hinweis auf das Vorwort des neuen Vatikanpapiers zum Thema Hochschule („Veritatis Gaudium“) und auf einen Beitrag des Ordensmeister P. Bruno Cadoré in der Zeitschrift Concilium („Der Dialog als Hoffnung auf Wahrheit“) wurde deutlich, dass die universitäre Theologie, wie auch die Hochschulgemeinden eine wichtige Funktion im Dialog mit der akademische Welt haben. Der derzeitige Strukturwandel ist beeindruckend: Gab es doch in Deutschland noch in den 50er Jahren über 50 Ausbildungsstätten nur für Theologie (staatliche Fakultäten und Ordenseinrichtungen), ist aktuell die Zahl der Studienanfänger im Fach Volltheologie auf unter 200 gefallen. Gleichzeitig ist an vielen Stellen an den Hochschulen und Universitäten aber ein gestiegenes Interesse an der Theologie wahrzunehmen. Das Zauberwort heißt da: Kooperation. Neue Studiengänge, in denen auch theologische Elemente integriert sind, könnten auf diesen Bedarf antworten. Gleichzeitig würde es der Theologie helfen, nicht im Eigenen zu verbleiben.

In einem letzten Teil des Treffens ging es um neue Perspektiven in der Hochschulpastoral: Bisher klassische Formen („Gemeindeabende“ u. ä.) scheinen obsolet, andererseits wird z. T. erfolgreich mit neuen Formen experimentiert. Noch einmal wurde deutlich, dass sich die kleineren Standorte (Kirche am Campus Vechta, KHG Worms, KHG Hamburg Helmut-Schmidt-Universität) deutlich von den größeren unterscheiden (KHG Freiburg, KSG Berlin). Beim nächsten Treffen „Dominikanische Hochschulpastoral“, das im März 2019 in Freiburg stattfinden wird, wird der von allen als sehr inspirierend wahrgenommene Austausch fortgesetzt.



„Ein Leitkriterium ist der Dialog auf allen Gebieten: nicht als rein taktische Vorgehensweise, sondern aus dem inneren Bedürfnis heraus, gemeinsam die Erfahrung der Freude der Wahrheit zu machen.“

(Papst Franziskus, Veritatis Gaudium)





Herr Burkhard Conrad OP ist Leiter des Referats „Hochschule, Hochschulpastoral & Erwachsenenbildung“ im Erzbistum Hamburg und Mitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaft in Hamburg.

ELIAS H. FÜLLENBACH OP

Stoff & Geist – Zeit & Ewigkeit

Eine Dominikanerausstellung in Esslingen am Neckar

Verkündigung durch Bildung: dieses dominikanische Spezifikum wurde bei einer Ausstellung in Esslingen deutlich. Anlass war das 750-jährige Weihejubiläum der dortigen Dominikanerkirche. Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom) organisiert.

In Esslingen am Neckar, einer alten Fachwerkstadt in der Nähe von Stuttgart, haben sich zahlreiche historische Gebäude erhalten. Zu ihnen zählt auch das katholische Münster St. Paul, eine ehemalige Dominikanerkirche, die am 29. April 1268 von Albertus Magnus eingeweiht wurde und somit in diesem Jahr ihr 750-jähriges Bestehen feiern kann. Der imposante dreischiffige Kirchenbau mit seinen elf Jochen ist immer noch sehr sehenswert, auch wenn infolge der Reformation die frühere Innenausstattung weitgehend verloren gegangen ist und nur noch wenig an die Zeit der Dominikaner erinnert.

Festmesse zum Weihejubiläum

Das 750-jährige Jubiläum der Kirche war Anlass zu einem Festprogramm. Am Weihetag der Kirche feierte Bischof Gebhard Fürst eine Festmesse in St. Paul. Am selben Tag wurde unter dem Titel „Stoff & Geist – Zeit & Ewigkeit“ eine Ausstellung in der Kirche eröffnet, die über die Geschichte des Dominikanerordens informierte und die wir seitens des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom) und unseres Kölner Provinzarchivs gerne unterstützt haben. So kamen in Esslingen die Ausstellungstafeln von unserer Regensburger Jubiläumsausstellung „Mehr als Schwarz & Weiß“ erneut zum Einsatz. Als Exponat wurde auch eine Wahlurne des Düsseldorfer Konventes ausgeliehen, um das demokratische Wahlsystem unseres Ordens zu veranschaulichen.

Weitere Tafeln der Ausstellung informierten über die wechselvolle Geschichte des Esslinger Münsters St. Paul, das Anfang des 19. Jahrhunderts eigentlich abgerissen werden sollte. Zum Glück wurden diese Pläne damals nicht umgesetzt. Seit 1860 dient die Kirche wieder als katholisches Gotteshaus. Auf großformatigen Fotos

Kostbare Zeugen der Buchmalerei geben den Besuchern Einblick in die Besonderheit der Dominikaner im Vergleich zu anderen Armutsbewegungen des Hochmittelalters: Wahrheitssuche und Verkündigung durch Bildung.



Blick in die Ausstellung in der Esslinger Dominikanerkirche

wurden zudem die Reste mittelalterlicher Wandmalereien gezeigt, die vor einigen Jahren über den westlichen Gewölben der Kirche entdeckt wurden, aber für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind.

Dominikanisches Begleitprogramm

Die von Emanuel Gebauer, Jürgen Hammerland und Ursula Kümmel organisierte Ausstellung wurde begleitet von regelmäßigen Führungen und Vorträgen: P. Carsten Barwasser OP sprach zum Beispiel über Albertus Magnus als „Magier" und Naturwissenschaftler, und Melanie Delpech, Präsidentin der Dominikanischen Laiengemeinschaften in der Süddeutsch-Österreichischen Provinz, informierte über die unterschiedlichen Zweige der Dominikanischen Familie, insbesondere über die Dominikanischen Laiengemeinschaft. Ich selbst habe über die Anfänge des Ordens und dominikanische Spiritualität sowie über das Engagement einzelner Brüder im interreligiösen Dialog berichtet. Mit dem Vortragsprogramm konnte so die Vielfalt des Ordens verdeutlicht werden.

Wegen des guten Zuspruchs wurde die Ausstellung um einen Monat bis August 2018 verlängert. Der Leiter der katholischen Erwachsenenbildung in Esslingen Dr. Emanuel Gebauer plant, auch in Zukunft Dominikaner und Dominikanerinnen zu Vorträgen und Bildungsveranstaltungen nach Esslingen einzuladen. So bleibt selbst an Orten, an denen der Orden seit vielen Jahrhunderten nicht mehr präsent ist, dominikanische Geschichte lebendig.



P. Elias H. Füllenbach ist Prior des Düsseldorfer Konventes und Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom).

Junge

Dominikaner

Zwei Provinzen – ein Studentat

fr. Tobias und fr. Dominik über die gemeinsame Ausbildung der Studenten in Wien

Die Provinz Teutonia und die Süddeutsch-Österreichische Provinz sind näher zusammengerückt. Die Ausbildung der Studenten wird seit dem Sommersemester 2018 in Wien durchgeführt. Im Interview mit **kontakt** sprechen die Studenten fr. Dominik und fr. Tobias über ihre Eindrücke, das Zusammenleben und den gelebten Generationenaustausch.





fr. Tobias

Die Perspektive erweitert sich und man nimmt ein weiteres Spektrum im Dominikanerorden wahr.

kontakt: Die beiden deutschsprachigen Provinzen verstärken ihre Zusammenarbeit. Das gemeinsame Studentat ist eine Folge daraus. Wie ist Ihr Eindruck von der Zusammenarbeit?

fr. Dominik: Unter dem Aspekt der Formation finde ich es sehr gut, dass die Studentate zusammengeführt wurden und es nur noch eine Ausbildungskommunität in Wien gibt. Für die Formation ist das Leben in einer größeren Kommunität einfach besser als in einer zu kleinen Kommunität.

fr. Tobias: Ich hatte von Anfang an einen sehr guten Eindruck. Im Noviziat waren wir schon gemeinsam mit den teutonischen Novizen. Ich habe schon gemerkt, wie sich die Perspektive erweitert und man ein weiteres Spektrum im Dominikanerorden wahrnimmt. Die Provinzen wie auch unsere Konvente sind relativ unterschiedlich. Das ist, glaube ich, sehr dominikanisch. Es gibt im ganzen deutschsprachigen Raum nicht einen gleichen Konvent und nicht einen gleichen Bruder. Für uns ist es sehr gut, diese Bandbreite kennenzulernen und zu wissen: ich bin auch als exotischer Vogel in diesem Orden irgendwie angenommen oder gehöre hier hinein.

Sie leben mit acht weiteren Studenten zusammen. Wie ist das Zusammenleben?

fr. Dominik: Grundsätzlich fühle ich mich sehr wohl. In der Gemeinschaft mit den Brüdern hat man etwas mehr Luft. Man sitzt sich, einfach ausgedrückt, nicht ständig auf der Pelle, und man hat auch mehr Platz für sich. Allerdings sind auch die gemeinschaftlichen Aktivitäten angenehm und auch sehr gemeinschaftsstiftend. Wegen der unterschiedlichen Vorlesungszeiten ist die Tischgemeinschaft bei den Mahlzeiten einfach selten gegeben.

fr. Tobias: Das Spannende in dieser Unterschiedlichkeit ist doch auch, dass immer eine gemeinsame Basis da ist. Wir haben etwas, was uns eint. Ich glaube, der Trick an der Sache ist, dass wir immer wieder füreinander aufmerksam sind, also versuchen, mit den anderen gut umzugehen und ein brüderliches Leben zu führen. Gerade in einer so großen Gemeinschaft im Studentat ist es wichtig, dass man aufeinander eingeht, und das gelingt uns im Moment sehr gut. Daher ist unser Leben im Studentat geprägt, gerade weil wir so viele Brüder sind: vom Aufeinanderhören und vom liebevollen Umgang. Dazu muss ich sagen, dass Streitigkeiten natürlich auch nicht ausbleiben.



fr. Dominik



Die Studenten auf den Spuren des hl. Dominikus in Südfrankreich

Wie ist Ihr Eindruck von Wien?

fr. Dominik: Wien eignet sich als Studentats-Ort sehr gut. Ich habe den Vergleich zum Noviziats-Ort von Worms – dazwischen liegen schon Welten, auch einfach auf Grund der Tatsache, dass wir in Wien ein unglaublich breit gefächertes kirchliches Angebot haben und es eine große Stadt ist, in der viel möglich ist. Grundsätzlich erlebe ich die Wiener Mentalität anders, als ich sie von zuhause gewohnt bin. Nichtsdestoweniger schätze ich die Stadt, die Menschen und die Kommunität sehr und bin sehr zufrieden mit der Wahl des Studentats-Ortes in Wien, auch unter dem Aspekt einer großen, funktionierenden Universität.

Sie, fr. Tobias, sind auch Dekan der Studenten. Hat sich Ihre Arbeit seit dem Sommer verändert?

fr. Tobias: Es ist sehr gut, dass es ein Treffen des Ausbildungsrates gibt und ich als Vertreter der Studenten mit dabei sein kann. Dafür habe ich mit meinen persönlichen Vorbereitungen angefangen: Die Studenten zu fragen, was sie in den Ausbildungsrat einbringen wollen, weil ich mich als Vertreter der Studenten sehe. Dienstverteilung ist meine Hauptaufgabe. Seitdem es mehr Studenten gibt, ist es einfacher geworden, weil man häufiger eine Woche hat, in der man keinen Dienst hat.

Wir lernen über das Studium Gott kennen, den wir auch später den Menschen verkündigen.

Warum haben Sie sich damals für die Dominikaner entschieden?

fr. Dominik: Um Jesus Christus in der Art und Weise nachzufolgen, wie sie der heilige Dominikus überliefert hat: Aus der Fülle des Gebets, der Betrachtung und des Studiums in der Begegnung mit den Menschen das Evangelium zu verkünden.

fr. Tobias: Ich habe die Dominikaner in Freiburg kennengelernt und mich lange damit beschäftigt. Ich habe das System Priesterseminar und das Bistumsgefüge in Freiburg etwas kennengelernt und mich mit vielen Priestern unterhalten. Da habe ich gemerkt, dass man als Diözesanpriester doch sehr stark mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt ist. Zur gleichen Zeit habe ich begonnen, mich in der Dominikanergemeinde St. Martin zu engagieren. Bin zuerst Lektor geworden, dann Ministrant und wurde häufiger von P. Markus zum Frühstück eingeladen und habe einige Tage im Konvent verbringen können. Das, was mich gereizt hat, waren die Säulen des dominikanischen Lebens. Die Gemeinschaft: wir leben und beten in Gemeinschaft, und aus dieser Gemeinschaft erwächst unser Apostulat. Wir gehen in die Welt und sprechen mit den Menschen. Das ist für mich sehr wichtig – also der Bezug zu den Menschen, die uns anvertraut sind. Wir lernen über das Studium Gott kennen, den wir auch später den Menschen verkündigen: das, was ich im Umgang mit Menschen lerne, im Umgang mit der Gemeinschaft, im Gebet und im Studium, das dann den Menschen zu vermitteln. Ich habe mich begeistern lassen für dieses Konzept und hatte immer die Vorstellung im Hinterkopf: vielleicht hat man als Dominikaner nicht so viel mit Verwaltung zu tun. Aber ich glaube, das ist oft ein Wunschdenken.

Ein Theologiestudium nimmt viel Zeit in Anspruch. Wie verbringen Sie am liebsten Ihre Freizeit?

fr. Dominik: Ich gehe sehr viel joggen. Zwischendurch lese ich auch gerne „unverzweckt“. Ich lese nicht, was ich für entsprechende Prüfungen lesen muss, sondern auch manchmal andere Literatur.

fr. Tobias: Tatsächlich beschäftige ich mich in meiner Freizeit, wenn man so will, mit weiterem Studium. Ich lese sehr gerne vor allem geistig-spirituelle Texte. Nur fehlt mir ganz oft dafür der Nerv. Wenn man im Studium viel liest, viel lernt, dann ist man irgendwann nicht mehr aufnahmebereit. Dann drängen sich ganz normale Aktivitäten in den Vordergrund, die jeder gerne macht. Dadurch, dass wir so viele Brüder im Studentat sind, gibt es immer wieder die Möglichkeit, mit den anderen etwas zu unternehmen.

Wie ist das Verhältnis zwischen den Studenten und den erfahrenen Dominikanern im Haus?

fr. Dominik: Zuerst muss man sagen, wir sind keine Sympathiegemeinschaft. Wir wohnen nicht zusammen, weil wir uns alle so toll finden, sondern aufgrund unserer Sendung als Dominikaner. So kann es durchaus auch Reibereien geben. Das Positive an dieser Konstellation ist aber, dass wir fast alle aus ganz verschiedenen Kontexten kommen. Es gibt einige, die ihr Leben lang katholisch waren und gleich nach der Schule eingetreten sind, andere sind konvertiert oder haben andere Berufserfahrungen gesammelt. Die Kontexte der Mitbrüder sind also ganz unterschiedlich, und insofern gibt es auch Sichtweisen, die einander bereichern können, gleichob die Brüder erst seit kurzem im Konvent wohnen oder schon lange hier sind.

fr. Tobias: Es ist ein sehr natürliches Zusammenleben. Man merkt schon den Unterschied, dass es Brüder im Haus gibt, die länger im Orden sind und daher auch erfahrener im Ordensleben. Diese haben daher auch eine Ratgeberfunktion für uns.

Das Gespräch führte Klaus-Lukas Zimmermann.

fr. Tobias Martin Sieberichs OP
und fr. Dominik Hermann Ahlers OP
leben und studieren in Wien.

LAURENTIUS HÖHN OP

Back to the roots

Wallfahrt der Ausbildungsverantwortlichen des Ordens

Zwei Wochen lang tourten etwa 35 Magistri des Ordens auf den Spuren des Hl. Dominikus durch Europa. Auf der Suche nach neuen Impulsen für die Arbeit vor Ort durfte der Austausch über Probleme zunehmender Individualisierung nicht fehlen.

Schnee und Schlafmangel

Es mag schon heroisch anmuten, wenn ein Novizenmeister von den Salomon Islands es wagt, 30 Stunden Reise per Boot, Flugzeug und Bus von der Inselwelt Papua-Neuguineas auf sich zu nehmen, um sich mit ca. 35 Magistri für Postulat, Noviziat und Studentat aus allen Provinzen des Ordens ab Madrid auf eine Fortbildung der besonderen Art zu begeben. Der Jetlag war dem Kollegen Magister noch tagelang anzumerken, aber er war glücklich und alle, die an diesen zwei Wochen teilnehmen durften, merkten schnell, dass sie einem pfingstlichen Unternehmen besonderer Art beiwohnten. Auf Einladung des Socius für die Formation, Fr. Vivian Boland, hatten die mitfahrenden Ausbilder die Freude und Anstrengung, entlang des Lebensweges des Heiligen Dominikus in Gebet, Vorlesung, Austausch und Besichtigung neue Impulse für die eigene Arbeit mit den jungen Mitbrüdern zu gewinnen. Was den Schnee in dem Zwischentitel betrifft, so war es mir ein herzliches Schmunzeln wert, im Bus auf dem Weg ins Hochland von Kastilien neben Magister Pierre aus dem Kongo zu sitzen, der beim Blick hinaus auf jenes weiße Etwas traf, das ihm in seinem Kontinent noch nie begegnet war: Oui, c'est la neige … so sieht Schnee aus! Wunderbar, wenn Kulturen sich begegnen.

Variatio delectat – Sprachenvielfalt in Liturgie und Diskurs

Der Orden als „global player" vereinigt in seinen Mitbrüdern natürlich eine große Diversität von Sprachen. Getreu den Weisungen unserer Generalkapitel und mit Hilfe einer mobilen Übersetzungsmaschinerie mit Headphones und einigen sehr sprachbegabten Mitbrüdern der Kurie wurde sich so in der dominikanischen Versammlung auf Englisch, Französisch und Spanisch verständigt. Die Liturgien wurden in die Sprachen aufgeteilt und dann vorbereitet, die Vorlesungen simultan übersetzt, und in den Diskussionsgruppen halt immer die Menschen einer Sprache zusammengetan. Die Begegnungen bei Tisch hatten dann den freudigen Überschuss an Sprachentdeckungen, wenn dann neben diesen drei offiziellen Sprachen mir der afrikanische Mitbruder in seiner Heimatsprache Salz und Pfeffer näherbrachte, ich die Essgewohnheiten Hongkongs in sprachlichen Kostproben aus deren Sprachkultur zu hören bekam, und man immer wieder zwischendurch Fragmente aus den noch jeweils eigenen Muttersprachen im lockeren rekreativen Gespräch erheischen konnte. Was das Deutsche betraf, so waren die Namen unserer Fußballspieler und Vereine recht hoch im Kurs … eine Tatsache, die dem Heiligen Dominikus sicher noch nicht begegnete. Aber wir begegneten ihm in den ersten Etappen der zweiwöchigen Fahrt, und für mich persönlich war es auch ein wunderbares Revival nach gut 30 Jahren mit den „heiligen Orten" Caleruega, Osma, Domingo de



Im alten Refektorium von Les Jabobins (Toulouse), Frankreich

Silos … Gerahmt durch die liturgischen Momente von Laudes, Eucharistie und Vesper diskutierten wir lebhaft die Probleme von Individualisierung und Ausbildung, gerade auch in Studentaten und Noviziaten, wo es geradezu einen Clash der Kulturen gibt, wie es z. B. bei einem Noviziat in der Rosenkranzprovinz der Fall ist, wo der chinesische Novizenmeister unter Umständen Mitbrüder aus sechs verschiedenen asiatischen Ländern in Hongkong versammelt, die alle andere Gewohnheiten von Tagesrhythmus, Disziplin, technischer Logistik, spiritueller Kultur etc. mitbringen. Dagegen wirkt ein gemeinsames Noviziat eines Berliners mit einem Rheinländer oder Wiener, wie ich es im vergangenen Jahr begleiten durfte, doch eher langweilig und geradezu bestürzend harmonisch. Nach kühlen Tagen im Geburtsort des Dominikus begaben wir uns dann auf große Fahrt zu der Region, wo die Predigerordensidee des Gründers „Fleisch annahm".

„Auf Grund der Sendung des Ordens werden die Verantwortlichkeit und die persönliche Begabung der Brüder in besonderer Weise bejaht und gefördert. Denn jeder Bruder wird nach seiner Ausbildung als reife Persönlichkeit geschätzt, da er ja andere Menschen lehrt und mannigfache Aufgaben im Orden übernimmt.„

(Fundamentalkonstitution der Dominikaner, VI)

„Die Novizen sollen zur Pflege der menschlichen und christlichen Tugenden angeleitet werden, sodass sie durch Demut des Herzens, durch Glut des Geistes und durch Selbstverleugnung zu einem reicheren geistlichen Leben gelangen.“

(Konstitutionen der Dominikaner, 187)



Novizen- und Studentenmeister aus der ganzen Welt in der Hauskapelle des Konvents von Caleruega, Spanien

Aus eben diesem Grunde will der Orden, dass seine eigenen Gesetze nicht unter Sünde verpflichten, damit die Brüder sie mit Verständnis und gern annehmen, d. h. „nicht wie Knechte unter dem Gesetz, sondern wie Freie unter der Gnade“

(Fundamentalkonstitution der Dominikaner, VI)

Stadt und Land als Orte der Inspiration

Nach einem zeitlich überschaubaren Abstecher nach Lourdes, wurden die 4 Tage in Toulouse und Prouilhe/Fanjeaux zur wunderbaren Auffrischung oder Erstbegegnung mit dem Esprit, der den Spanier Domingo in Begegnung mit beginnender Stadtkultur und Konfrontation mit der Welt der Häresie dazu animierte, in einem Wohnhaus zu Toulouse den Predigerorden zu realisieren. Fratres der Toulouser Provinz führten uns durch wissensreiche Vorträge und Führungen ein in die Gedankenwelt des beginnenden 13. Jahrhunderts und tief bewegt feierten wir am Grab des Heiligen Thomas in Les Jacobins die Heilige Eucharistie, dies umso innerlicher, da unser pakistanischer Mitbruder während dieser Messe erfuhr, dass sein Vater in der Heimat verstorben war. Das Salve Regina und das O lumen in der Riesenkirche wurden so zum ergreifenden Hoffnungsgesang in der manchmal so brutalen Aktualität. In Prouilhe, bei den lieben Schwestern der Gründung der ersten Stunde, wurde deutlich, wie modern die Idee des Dominikus war, Kontemplation und Predigt beiden Geschlechtern in einer faszinierenden Art anzuvertrauen. Bei der Begegnung mit den uns auch kulinarisch verwöhnenden Moniales wurde mir allerdings auch erneut deutlich, dass dieser Ort eine große Herausforderung ist, sei es durch die nicht fertig werdende Riesenkirche, anfällig für Tauben und Dreck, oder auch durch die Nähe der schismatischen Dominikanerinnen in der Nachbarschaft. Aber wo steht denn auch geschrieben, dass dieses Leben in der Nachfolge immer einfach ist?

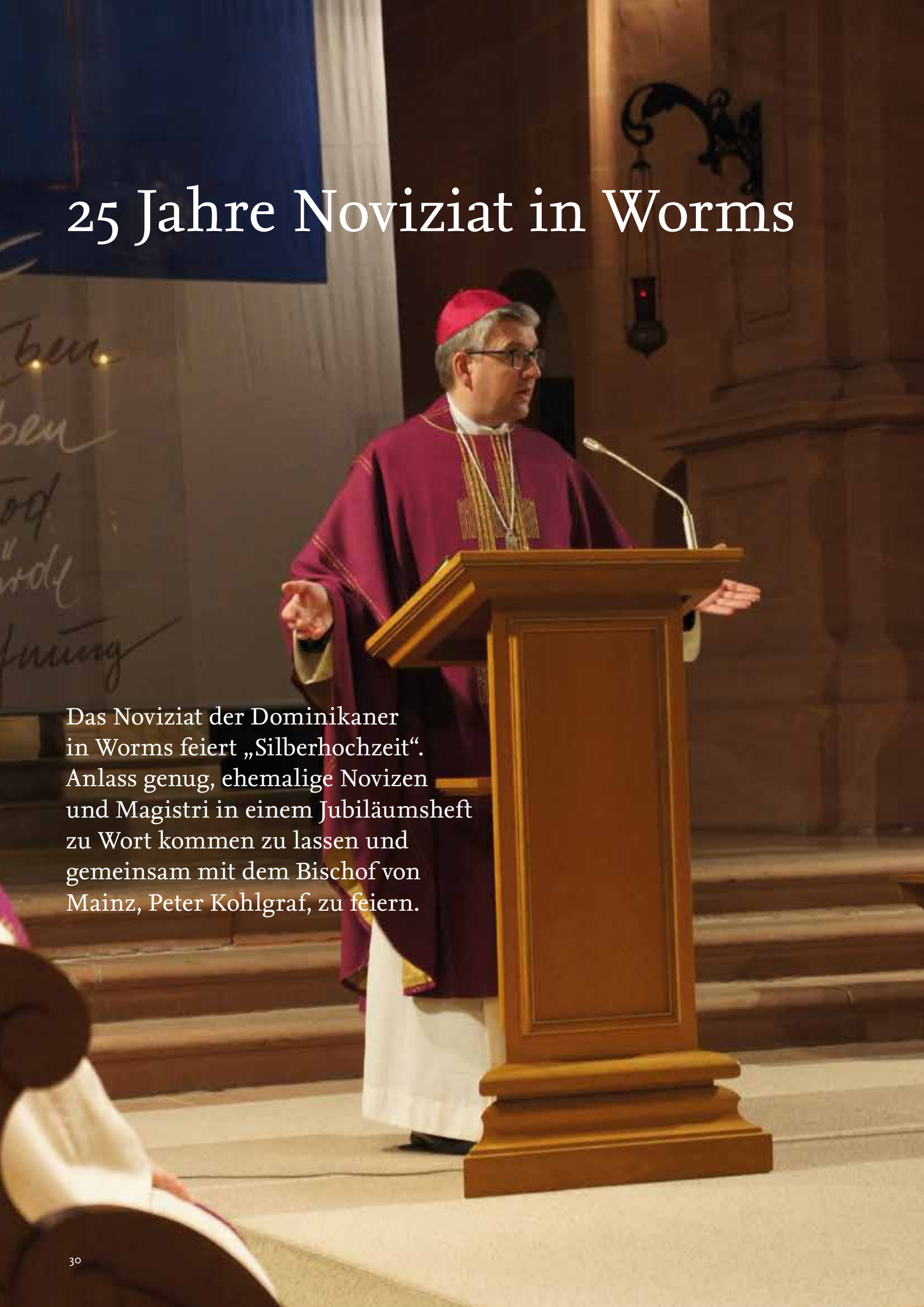
Italienische Reifungsprozesse – Florenz, Bologna und römische Begegnungen

Die quasi letzten sieben Tage der Tour de l’Europe waren Begegnungen mit der Entfaltung der dominikanischen Predigtidee. Fra Angelico in Florenz, das Grab des Dominikus in Bologna, die Begegnung mit der italienischen Lebensfreude bei den Mitbrüdern und in den schon recht sommerlich warmen Städten mittelalterlichen Flairs wurden für uns zum urlaubshaft anmutenden Gemisch von Sightseeing, Gebet und lebendigem Austausch. Am Ende konnte dann nur die wunderbare Zusammenfassung durch den stehen, der seit acht Jahren die Geschicke unseres Ordens weise und akribisch in seinen Händen hat. In Santa Sabina und am Angelicum begegneten wir unserem Ordensmeister, Fr. Bruno Cadoré, der uns deutlich machte, dass wir durch Christus in die Welt gesendete Menschen sind, und unsere bunte, internationale Truppe dafür ein beredtes Zeugnis war. Todmüde und voll mit Eindrücken landete ich wieder im beschaulichen Worms. Mögen die kommenden Jahre durch das auf der Fahrt Erlernte bereichert werden.



P. Laurentius Höhn ist Mitglied des Wormser Konventes und seit 2017 Novizenmeister.

25 Jahre Noviziat in Worms



Das Noviziat der Dominikaner in Worms feiert „Silberhochzeit“. Anlass genug, ehemalige Novizen und Magistri in einem Jubiläumsheft zu Wort kommen zu lassen und gemeinsam mit dem Bischof von Mainz, Peter Kohlgraf, zu feiern.



Überreichung des Jubiläumsschrift

Man hört viel Historisches im Noviziat und lernt die reichhaltige „Ahnengalerie“ des Predigerordens kennen. Welche Dominikanerin oder welcher Dominikaner aus Geschichte oder Gegenwart wurde die positive „Entdeckung“ des Jahres und wirkt bis heute nach?

Peter Kohlgraf, Bischof von Mainz, war 2018 ziemlich häufig in Worms. Und einer der Gründe war nicht die Tausendjahrfeier des Wormser Domes. Im Schatten des Domes liegt das Dominikanerkloster St. Paulus. In diesem ehrwürdigen Kloster befindet sich seit 25 Jahren das Noviziat der deutschsprachigen Dominikaner. In Anwesenheit des Bischofs feierten die Mitbrüder und zahlreiche Gäste das silberne Jubiläum mit einem festlichen Gottesdienst sowie einem kleinen Empfang.

In seiner Predigt hob der Bischof das Engagement des Predigerordens und insbesondere der Dominikaner in Worms hervor, die Berufungswege junger Menschen intensiv zu begleiten und erinnerte dabei an die Berufungsgeschichte des Patriarchen Abraham.

25 Jahre Noviziat heißt auch seit 25 Jahren....

... euphorische Momente einer scheinbaren Gewissheit

... Fragen an Gott und an die, die es schon länger leben

... Gebete, die, mal laut und mal leise, Entscheidungen präparieren

... zu Beginn große Gewänder, in die man hineinwachsen muss

... Stunden der Emotionen, mit Tränen, mit Frust, mit Glück!

... Bereicherung für eine Kirche, die pilgernd ihren Weg geht.

... mutige Schritte am Beginn eines Weges der Nachfolge Jesu.

... auch der Mut festzustellen, dass man zu Anderem berufen ist.

Neueintritte in den Orden

Drei Professen und vier Einkleidungen



Seit 2018 werden auch die Novizen des ungarischen Vikariats in Worms ausgebildet: dem Ort, an dem schon bisher das gemeinsame Noviziat der Provinz Teutonia und der Provinz des Hl. Albert seinen Sitz hatte. Neu ist, dass das Noviziat nun nicht mehr im Februar, sondern im August in zeitlicher Nähe zum Dominikusfest beginnt. Die Profess wird zukünftig nicht mehr im März, sondern im September erfolgen.



Einkleidung von fr. Gergely Paál in Sopron (Ungarn) am 14. Februar 2018



Am Aschermittwoch, dem 14. Februar 2018, wurde in Sopron (Ungarn) fr. Gergely Paál (46) eingekleidet. Er ist der erste Novize unseres ungarischen Vikariats, der im gemeinsamen Noviziat der deutsch-österreichisch-ungarischen Dominikaner in Worms seine Ausbildung im Orden beginnt. Fr. Gergerly hat eine Schauspielausbildung absolviert; außerdem hat er Theater und Filmkunst sowie evangelische und katholische Theologie studiert.









Einfache Profess von fr. Justinus Grebowicz (24), fr. Dominik Hermann Ahlers (23) und fr. Rafael Maria Klose (22) am 17. März 2018

Am 17. März 2018 haben drei Novizen sich für drei Jahre an den Dominikanerorden gebunden: fr. Justinus Grebowicz (24) aus Warstein, fr. Dominik Hermann Ahlers (23) aus Meppen und fr. Rafael Maria Klose (22) aus Berlin legten an dem Tag in unserer Wormser Klosterkirche ihre Einfache Profess ab. Schon zwei Tage nach der Profess zogen die drei Brüder in den gemeinsamen Studentatskonvent nach Wien um, um dort ihr Theologiestudium aufzunehmen. Fr. Justinus hat seine Profess für die Süddeutsch-Österreichische Provinz abgelegt. Die anderen beiden für die Teutonia.

„Das Noviziat ist eine Probezeit, die darauf ausgerichtet ist, dass die Novizen die göttliche Berufung, und zwar die dominikanische, genauer kennenlernen, die Lebensform des Ordens erproben, an Sinn und Herz in dominikanischem Geiste gebildet werden, und dass die Brüder über die Absicht und Eignung der Novizen Gewissheit erlangen.“
(Konstitutionen der Dominikaner, Nr. 177)



Einkleidung von fr. Jordan Horváth in Sopron (Ungarn) am 5. August 2018

Am 5. August 2018 wurde fr. Jordan Horváth (19) in Sopron aus unserem ungarischen Vikariat eingekleidet. Der offizielle Beginn des Noviats erfolgte aber erst am folgenden 11. August in Worms. An diesem Tag wurden zwei weitere Männer eingekleidet, die in die Dominikanerprovinz Teutonia eingetreten sind: Frater Simon Hacker (29) aus Schwedt/Oder und Frater Lucas Leonhard Wieshuber (42) aus Mühldorf am Inn. Dreizehn Monate lang werden die Novizen den Orden intensiver kennenlernen und prüfen, ob ein Leben mit den Predigerbrüdern der Lebensentwurf ist, der ihrer Berufung entspricht.



fr. Simon und fr. Jordan im Kreuzgang von Sankt Paulus in Worms

„Ich fr. N. N. mache Profess, und verspreche Gehorsam Gott, der heiligen Maria, dem hl. Dominikus, und Ihnen, fr. N. N., dem Provinzial der Provinz N. N. anstelle des fr. N. N, des Meisters des Ordens der Predigerbrüder und seiner Nachfolger. Gemäß der Regel des hl. Augustinus und den Satzungen der Predigerbrüder werde ich Ihnen und Ihren Nachfolgern gehorsam sein für drei Jahre/bis zum Tod.“
(Professformel der Dominikaner)



Das Evangelium verkünden und leben

Weihbischof Theising weiht zwei Dominikaner zu Diakonen

Am 28. Oktober 2017 hat Weihbischof Wilfried Theising fr. Christoph Tobias Brandt und Fr. Augustinus Johannes Hildebrandt OP zu Diakonen geweiht. Zu der Feier in der Dominikanerkiche in Füchtel waren viele Familienangehörige sowie Mitglieder der Ortsgemeinde und der Dominikanischen Familie aus ganz Deutschland gekommen.

In seiner Weihepredigt erinnerte der Weihbischof daran, dass nur der Gottes Haus aufbauen könne, der von Gott erfüllt sei. Vor dem Weiheakt forderte er die beiden Kandidaten auf, die Not der Menschen an sich heran zu lassen und sich zu eigen machen: „Sie sollen das, was Sie in ihrem Herzen und Gebet erfahren haben, aussprechen, das Evangelium verkünden und auch selbst leben."



Übergabe des Evangelienbuchs an fr. Augustinus



Die neugeweihten Diakone mit Weihbischof Wilfried Theising



Die Handauflegung

Die Berufung der Apostel macht deutlich, dass jeder einzelne mit Namen und seiner Biografie gerufen wird. „Jesus kennt Ihre Stärken und Schwächen und ruft Sie ganz persönlich in seinen Dienst."

(Weihbischof Theising)

„Auf dem Boden bleiben“

Erzbischof Heße weiht zwei Dominikaner zu Priestern

In seiner Predigt ermahnte Erzbischof Heße die beiden Weihekandidaten, sich immer wieder an die Weihe- und Professliturgie zu erinnern und „auf dem Boden zu bleiben“ – eine Anspielung auf die Liturgie, bei der die Kandidaten während der Allerheiligenlitanei auf dem Boden ausgestreckt liegen (Prostratio). Diese Bodenhaftung helfe, mit den Menschen in Kontakt zu bleiben. Tags darauf feierte fr. Augustinus seine Primiz ebenfalls in St. Sophien; fr. Christoph einige Tage später in Vechta. Ihre Seelsorgspraktika als neugeweihte Priester haben fr. Augustinus in Kolumbien (bis Ende des Jahres) und fr. Christoph für drei Monate in der Cityseelsorge in Münster absolviert.



Erzbischof Heße mit den beiden Neupriestern



Am 28. April 2018 wurden
in St. Sophien in Hamburg unsere
Mitbrüder fr. Christoph Tobias Brandt und
fr. Augustinus Johannes Hildebrandt von
Erzbischof Stefan Heße zu Priestern geweiht.



*„Bedenke, was du tust,
ahme nach, was du vollziehst
und stelle dein Leben unter
das Geheimnis des Kreuzes.“*
(Aus der Weiheliturgie)

Während der Allerheiligenlitanei unmittelbar vor der Weihe

Aus den

Konventen

MAX I. CAPPABIANCA OP

Eine Form der Nähe Jesu

Abschied aus der Krankenhausseelsorge



P. Gottfried Michelbrand und P. Victor Gisbertz vor einem Gemälde in der Palliativstation

Über 40 Jahre waren P. Gottfried Michelbrand Drs. theol., Lic. theol. und P. Victor Gisbertz Dipl.-Psych., MA Bioethik zusammen mit anderen Dominikanern in der Krankenhausseelsorge tätig. Neue Wege sind sie gegangen, haben über ihren engeren Wirkungskreis hinaus Akzente gesetzt und den Dienst am Krankenbett professionalisiert. Jetzt scheiden sie aus dem aktiven Dienst und schauen im Gespräch mit dem Autor dieses Artikels auf einen ganz besonderen Verkündigungsdienst zurück – ganz nah am Menschen.

Die Krankenhausseelsorge hat sich in den letzten Jahren grundlegend gewandelt: Zum Glück! Erwartete man früher von einem Seelsorger vor allem die Spendung der einst so genannten „Sterbesakramente“, so stehen heute die kommunikative Kompetenz und die Fähigkeit, einfühlsam zu sein, im Vordergrund. 1975 hatten schwere Konflikte den Konvent in Walberberg erschüttert. Ein Jahr später gingen vier junge Dominikanerpatres, Gottfried Michelbrand, Victor Gisbertz, Bernhard Hesse und Hermann Welter nach Bonn, um an dem neugegründeten Malteserkrankenhaus in Bonn die Krankenhausseelsorge aufzubauen. Schrullig („krank, alt und komisch“) waren damals viele Priester im Krankenhaus, ihr Klerikalismus nährte Vorbehalte. Rasch erwerben sich die Dominikaner aber einen guten Ruf: als Seelsorger nah am Menschen und den existenziellen Fragen am Krankenbett nicht ausweichend.

Es geht um Lebensfragen

Man spürt die Begeisterung der Brüder für dieses besondere pastorale Feld. Es geht um Lebensfragen, um Nähe und – bei aller körperlichen Krankheit – um seelische Heilung. Die Dominikaner wissen von vielen Begebenheiten zu erzählen, die sie selber berührt und oft auch erschüttert haben. P. Gottfried denkt an die Frau, die ihr Kind früh nach sechs Monaten entbindet und tags darauf stirbt. P. Victor berichtet von einer

Es ist anrührend, wieviel Dankbarkeit man nicht nur von Patienten, sondern auch von Angehörigen erfährt.

Person, die nach schwerer Krankheit von sich sagen kann: „Was ich bin, verdanke ich meiner Krankheit!“ Die Evangelien berichten immer wieder von Heilungserfahrungen: Jesus berührt die Tochter des Jaïrus, durch Berührung wird auch die blutflüssige Frau geheilt. Als Heiler sehen sich die Patres nicht; aber als Seelsorger, die eine Form der Nähe Jesu vermitteln. Verkündigung des Evangeliums durch Dasein und Begleitung der Menschen in einer Krisensituation.

Einen solchen Dienst kann man nicht alleine leisten. Im Lauf von 20 Jahren führten sie für mehr als 500 angehende Seelsorger im Krankenhaus und 200 pastorale Kräfte im Altenheim eine klinische Seeslorgeausbildung durch und sammelten einen Kreis von mehr als 80 ehrenamtlich im Krankenhaus Mitarbeitenden. Auch ist eine Gottesdienstgemeinde von gut 250 Personen um die Krankenhauskapelle entstanden, die die Gottesdienste für die Patienten mitträgt.

Aber nicht nur die Patienten werden in den Blick genommen. Die Brüder tun auch etwas für die Pflegekräfte und das ärztliche Personal: Der Unterricht an der Krankenpflegeschule erweist sich als Zukunftskapital: Die Schüler wissen später im Beruf, was sie an ihren Seelsorgern haben und wann ihr Dienst gebraucht wird. Mit dem Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft mehren sich außerdem die ethischen Fragestellungen rund ums Krankenbett. Lehraufträge zum Thema „Ethik am Krankenbett“ für Mediziner erweisen sich als Chance, christlich inspirierte Werte zu vermitteln. Das Instrument der „ethischen Fallbesprechungen“ wird entwickelt, um Grenzfälle diskutieren und verantwortete Entscheidungen fällen zu können. Die so erarbeitete Expertise ist auch andernorts gefragt: Über einige Jahre haben P. Gottfried und P. Victor Schulungen für mehrere Krankenhäuser durchgeführt und bei der Erarbeitung ethischer Konzepte mitgewirkt.

Ein eigenes kleines, idyllisches Tagungshaus in Krankenhausnähe bei Bonn, Haus Giersberg, dient als Fortbildungsstätte. Seit einiger Zeit wohnen die Brüder auch selber in der Villa, die 27 Betten und 3 Gruppenräume für insgesamt 75 Personen bietet. Beliebt sind bei angehenden Ärzten auch die Ethikkurse in der Toscana, bei denen außerhalb des institutionellen Rahmens „Krankenhaus“ erfahrungsorientiert und persönlich der Frage nach Leben und Tod im Berufsalltag nachgegangen werden kann.

Tod und Sterben

Im Krankenhaus kann man der Frage nach Sterben und Tod nicht ausweichen: Heute gehören Palliativstationen zum Standard. Noch vor dreißig Jahren war in Deutschland die in Großbritannien entstandene Hospiz- und Palliativbewegung Neuland. Man unterstellte ihren Verfechtern, eine moderne Form von Euthanasie etablieren zu wollen. Es ist der Hartnäckigkeit der Brüder zu verdanken, dass eine solche Station schließlich auch im Bonner Malteserkrankenhaus eingerichtet werden konnte, einschließlich eines eigens gestalteten Zimmers zur Verabschiedung von Verstorbenen. Mittlerweile ist die Palliativbewegung eine der größte Bürgerbewegungen überhaupt. Auch nach dem Ende der aktiven Zeit als Krankenhausseelsorger wollen P. Gottfried und P. Victor ihr Ausbildungsangebot für das medizinische Personal im Rahmen der „Palliativakademie“ in Haus Giersberg weiterführen.

Nachkonziliare Krisenerfahrungen haben die Brüder längst überwunden, auch wenn es Zeit dafür brauchte. Dem Orden sind sie dankbar für den gewährten Freiraum, in dem sich ihre Kreativität entfalten konnte. Zusammen mit den anderen Mitbrüdern haben P. Gottfried und P. Victor die Krankenhausseelsorge weitergebracht, neue Akzente gesetzt und eine große Wirksamkeit über die eigene Arbeitsstätte hinaus entfaltet. Verkündigung – ganz nah am Menschen!

Bei Gott eine Rast einlegen

Die Autobahnkirche – eine Institution seit 60 Jahren

Die Autobahnkirche in Adelsried feierte ihr 60-jähriges Bestehen im Oktober. P. Wolfram Hoyer OP ist seit zwölf Jahren Kurator der Kirche. Im Interview mit **kontakt** spricht er über sein Wirken, die Bedeutung der Kirche für die Reisenden und seine Wünsche für die Zukunft.

kontakt: Im Oktober 2018 feierte die Autobahnkirche in Adelsried 60 Jahre. Seit zwölf Jahren sind Sie Kurator der Kirche. Was ist das besondere an der Autobahnkirche?

P. Wolfram: Die Kirche „Maria – Schutz der Reisenden" steht an einer großen Straße und ist 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche offen. Das ist die Idee, die hinter ihrer Errichtung stand: Einen Raum anzubieten, der leicht zugänglich allen und jedem offen ist, die sich mit Gott treffen wollen. Und diese Idee funktioniert mit großem Erfolg seit 60 Jahren.

Wer kommt in die Autobahnkirche?

Alle, die ein Auto fahren oder in einem Auto mitfahren. Interessanterweise sind es hauptsächlich Männer, weil nun mal Männer am häufigsten auf der Autobahn unterwegs sind: LKW-Fahrer, Autobahnpolizisten, Handlungsreisende, Mitarbeiter von ADAC und anderen Notdiensten usw. Während der Ferienzeiten kommen dann vor allem Familien.

Die A8 ist eine wichtige Verkehrsroute in Europa. Zahlreiche Menschen machen auf ihrer Fahrt an der Autobahnkirche halt. Welche Nationalitäten treffen Sie in der Kirche an?

Sagen wir so: Die einzigen Euromünzen, die ich bis jetzt nicht im Opferstock gefunden habe, sind die aus Zypern – soweit reicht die A8 halt doch nicht. Wir haben ein Anliegen-Buch in der Kirche. Darin finden sich Einträge auch auf Koreanisch, Japanisch, Chinesisch und Arabisch. Aus Gesprächen weiß ich, dass nicht nur Christen kommen, sondern auch Atheisten, Juden und Muslime. Offensichtlich spricht die Möglichkeit, bei Gott eine Rast einzulegen, viele Menschen an.



Die Kirche „Maria – Schutz der Reisenden“ steht an einer großen Straße und ist 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche offen.

In einem Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom August 2017 sagen Sie, dass Sie „dekorativ“ in der Kirche sitzen und sich ansprechen lassen. Mit welchen Anliegen kommen die Besucher zu Ihnen?

Je nach Saison, also der Weihnachts-, Oster-, Sommerferienzeit beziehungsweise den ruhigeren Phasen dazwischen, bin ich nicht nur zu Gottesdiensten in der Kirche, sondern sitze eben auch so dort herum – falls eben mal jemand ein Gespräch wünscht. Der springende Punkt der Seelsorge an der Autobahnkirche ist, sehr zurückhaltend zu sein. Die Leute kommen, weil sie ihre Ruhe haben wollen. Da wäre es kontraproduktiv, wenn der Pater hinter der Tür hervorspringt und fragt: „Haben Sie Probleme?“ Gleichzeitig nehmen viele Besucher die Möglichkeit zu einem Gespräch wahr, wenn es sich ungezwungen anbietet. Witzigerweise sind die Menschen auf Reisen redseliger, als sie es zu Hause wären. Man kann das oft im Zug oder im Flugzeug erleben. Dann sprechen sie gerne und sehr frei. An einem Ort wie der Autobahnkirche und mit einem Priester werden die Gespräche oft sehr schnell ernst. Da kommt manchmal ein ganzes Leben auf den Tisch. Oder die Leute haben ganz konkrete religiöse Fragen. Einmal habe ich einem nichtreligiösen Muslim die fünf Säulen des Islam erklärt. Ein anderes Mal sollte ich einem Calvinisten die katholische Marienverehrung erklären.



Die einzigen Euromünzen, die ich bis jetzt nicht im Opferstock gefunden habe, sind die aus Zypern – soweit reicht die A8 halt doch nicht.

An jedem Sonntag und katholischen Feiertag feiern Sie drei Messen. Wie viel Zeit verbringen Sie hier?

Den ganzen Tag über, mit Frühstücks- und Mittagspause. Manchmal machen Leute mit mir einen Gesprächstermin aus. Die versuche ich, auf den Sonntagnachmittag zu lenken. Oder sie wollen nach Feierabend kommen. Dann trifft man sich unter der Woche.

Was ist Ihr Lieblingsplatz in der Kirche?

Zumeist sitze ich in einem Winkel an der Kirche vor einem Springbrunnen, weil mich die Leute da besser sehen und ich von dort den Garten und den Parkplatz im Auge habe. Aber mein Lieblingsplatz ist an einem Kreuz, das ich vor zwei Jahren habe errichten lassen. Es steht auf einem Hügelchen und ist sozusagen ein Gipfelkreuz. Von dort aus sieht man gut auf die Autobahn. Es stehen da auch Bänke. Das Beobachten der vorbeifahrenden Autos hat etwas Meditatives. Nicht nur ich schaue dem gerne zu.

Wie und wo beten Sie in der Kirche?

Da haben Sie mich erwischt! Zum privaten Gebet habe ich dort kaum Zeit. Ich benutze die Hauskapelle in unserem Kloster dazu.





Zumeist sitze ich in einem Winkel an der Kirche vor einem Springbrunnen, weil mich die Leute da besser sehen und ich von dort den Garten und den Parkplatz im Auge habe.

Welche Wünsche haben Sie für die Autobahnkirche?

Vivat – crescat – floreat! Als „Maria – Schutz der Reisenden“ 1958 errichtet worden ist, war sie die einzige Autobahnkirche in Deutschland. Heute sind es 47 Kirchen. Viele haben mit dem täglichen finanziellen Unterhalt oder mit der regelmäßigen Betreuung zu kämpfen. Aber so ein offenes Angebot zur Begegnung mit Gott ist wichtig. Es mag recht niederschwellig sein. Tatsächlich ist die einzige Schwelle, die man überschreiten muss, die der Eingangstür. Jedoch scheint mir gerade das hilfreich zu sein für die Menschen unserer Zeit, die immer noch religiös sind, aber bindungsunwillig. Wenn jemand über einen offenen Raum wie die Autobahnkirchen wieder zu Gott und vielleicht sogar zur Kirche zurückfindet, dann sind Einrichtungen wie meine Kirche ein Erfolg. Dementsprechend mein Wunsch: Ich wünsche mir, dass noch lange sehr viele Menschen die Autobahnkirche aufsuchen.



P. Dr. Wolfram Hoyer ist Kurat der Autobahnkirche (www.autobahnkirche.org) bei Adelsried. Daneben widmet er sich wissenschaftlichen Forschungen im Bereich der Ordensgeschichte.

PAUL M. SCHÄFERSKÜPPER OP

Das „Wunderbarliche Gut“ in Heilig Kreuz

P. Paul Schäfersküpper OP, Prior des Dominikanerkonvents in Augsburg, spricht im Interview mit **kontakt** über das Hostienwunder aus dem Jahr 1194.

Das Reliquiar ist in den Hochalter der Dominikanerkirche eingelassen



© Heinz Hoffmann, IPA

Die bedeutendste Wallfahrt für Augsburg und Schwaben

Seine Liebe ist so groß, dass er sagt: „Egal, was aus mir wird: Mir ist es wichtig, dass ihr genug zu essen habt!“

Jedes Jahr wird am 11. Mai das Fest des „Wunderbarlichen Gutes“ in Augsburg gefeiert. Welche Geschichte steckt hinter diesem Fest?

P. Paul: Auf einem Gedenkstein ist zu lesen, dass im Jahre 1194 eine Frau die konsekrierte Hostie nach der hl. Kommunion aus dem Mund genommen und in Wachs gewickelt hat, um das Allerheiligste zuhause privat verehren zu können. Von ihrem schlechten Gewissen getrieben hat sie es am 11. Mai 1199 zu den Augustiner-Chorherren nach Heilig Kreuz zurückgebracht. Daraus entstand die bedeutendste Wallfahrt Augsburgs und Schwabens.

Wie begehen Sie das Fest des „Wunderbarlichen Gutes“?

Bis auf den heutigen Tag wird das Fest des „Wunderbarlichen Gutes von Augsburg“ mit einer Festoktav begangen, die am Sonntag vor dem 11. Mai beginnt und am Sonntag danach endet.

Wie erklären Sie dieses Wunder den Kindern?

Kinder wissen intuitiv, wie wichtig Essen und Trinken ist, um am Leben zu bleiben. Sie wissen auch um die Bedeutung der immateriellen Welt, die oft bei ihnen in symbiotischen Beziehungen konkret wird. Daran anknüpfend erkläre ich ihnen, dass Gott selbst das geistige Leben, das er uns in der Taufe geschenkt hat, wachsen und erwachsenwerden lassen will. Die besondere Speise, die es dafür braucht, ist Sein Leib, der für uns am Kreuz gestorben ist. Seine Liebe ist so groß, dass er sagt: „Egal was aus mir wird: Mir ist es wichtig, dass ihr genug zu essen habt.!“

Dabei dürfen wir Menschen nicht vergessen, dass Jesus Christus auch der Sohn Gottes ist, und dass wir deshalb seinen Leib voll Dankbarkeit anbeten müssen. Das ist der Grund dafür, dass wir das eucharistische Gut verehren und in kostbaren Gefäßen aufbewahren.

Welche Bedeutung hat dieses Hostienwunder für die Dominikaner?

Den Dominikanern wurden in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts vom Augsburger Bischof zwei Kirchen zu Betreuung angeboten: die alte Dominikanerkirche, St. Maria Magdalena, und die Wallfahrtskirche Heilig Kreuz mit dem Wunderbarlichen Gut von Augsburg, das seit fast achthundert Jahren dort verehrt wurde. Wir haben uns für Heilig Kreuz entschieden, weil die Entstehung unseres Ordens eng mit der Entstehung der eucharistischen Frömmigkeit zusammenhängt. Das sieht man unter anderem daran, dass der berühmteste Hymnus auf die hl. Eucharistie, das „Pange lingua“, unserem Mitbruder Thomas von Aquin zugeschrieben wird. Seine letzten beiden Strophen (Tantum ergo sacramentum …) leiten bis heute den sakramentalen Segen ein. Zu unseren täglichen Gebetsverpflichtungen gehört laut unseren Konstitutionen die Verehrung Christi in der hl. Eucharistie, damit die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe in uns wachsen.

Das Gespräch führte Klaus-Lukas Zimmermann.



P. Dr. Paul M. Schäfersküpper ist Prior in Augsburg und Kirchenrektor von Heilig Kreuz. Zusätzlich ist er als Zirkus- und Schausteller-Seelsorger tätig.

CORNELIA KLAEBE

„Ave Florum Flos“ – eine Schola für den Gottesdienst

Junge Erwachsene aus Sankt Paulus zu Besuch in Olmütz



© Tobiáš Kučera www.tobiaskucera.art



Seit einigen Jahren gibt es die Schola „Ave Florum Flos“, die jeden Sonntag den Abendgottesdienst der Dominikanerkirche Sankt Paulus mitgestaltet – inspiriert von den neukomponierten liturgischen Gesängen der polnischen Dominikaner. Nun ist die erste CD aufgenommen worden. Eine gemeinsame Fahrt im April führte die jungen Sänger ins tschechische Olmütz.

„Denkt daran: Nicht singen, beten!“ Wenn Sandra Ehm ihre Schola-Sänger instruiert, kann das für Außenstehende manchmal komisch wirken. Denn selbstverständlich beginnt die Schola „Ave Florum Flos“ kurz darauf zu singen. Was die 31-Jährige meint, ist: Der Psalm ist in einer betenden Weise zu singen, denn er ist mehr als nur ein Lied.

Als die Schola der Berliner Dominikanerpfarrei St. Paulus Anfang Februar ihre erste CD aufnahm, konnten die Sängerinnen und Sänger alle dafür benötigten Stücke auswendig. Drei Monate hatten sie mit Extraproben und viel persönlichem Einsatz jedes Einzelnen darauf hingearbeitet. So wurde es möglich, „wirklich Musik zu machen und nicht nur Noten zu singen“, wie Sandra Ehm es einmal in einer Rundmail an die Sänger ausdrückte: den Sinn hinter Noten und Text zum Ausdruck zu bringen. Und so gab es vor der Aufnahme der einzelnen Stücke schon mal einen eher spirituellen Hinweis – wie etwa, vor dem Stück „Per Crucem Tuam“ zu dem großen Kreuz hinter dem Altar der Kirche aufzublicken.

Steter Zulauf neuer Sänger

Um die 20 Erwachsene zwischen 20 und 45 gehören zu der Gruppe, die jeden Sonntag die Abendmesse der Moabiter Gemeinde musikalisch gestaltet. Anders als viele andere Chöre erfährt „Ave Florum Flos“ seit der Gründung vor viereinhalb Jahren einen stetigen Zulauf an jungen Mitsängern. Einen wichtigen Anteil am Erfolg dieser Gruppe mag auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb der Schola haben, aus der schon etliche Freundschaften hervorgingen. Auch aus diesem Grund kommen die meisten, sooft es ihnen eben möglich ist, sonntags zum Singen.

Gemeinsame Probentage verhelfen zum Wir-Gefühl ebenso wie Besuche bei anderen Scholas – in Krakau, Warschau oder jüngst im tschechischen Olmütz. In die Stadt im Osten des Landes fuhren 15 Mitglieder über ein langes Wochenende Ende April. Für eine Messe und ein Konzert, die sie mit den tschechischen Chorsängern der Schola „Olio“ der dortigen Dominikanergemeinde unter Leitung von Tobiáš Kučera singen durften, übten sie nicht nur im Vorfeld, sondern auch während der neunstündigen Busfahrt. Dass in der Messe eine Lesung und die Predigt auch in deutscher Sprache vorgetragen wurde, führte dazu, dass sich die Berliner dort in höchstem Maße willkommen fühlten – ebenso wie die Begegnung mit einigen Dominikanern beim anschließenden Mittagessen im Refektorium des Klosters.



„Denn, wie Isidor sagt, ist die Schande größer, nicht singen zu können, als von der Wissenschaft nichts zu verstehen, da doch die Heiligen mit den Engeln und Erzengeln unaufhörlich täglich singen: Heilig, heilig, heilig. Daraus geht klar hervor, dass die Musik die vornehmste aller Künste und Wissenschaften ist und dass jeder sie in gehöriger Weise vor allen anderen kennen muss. Und dies lässt sich auch beweisen. Denn keine Wissenschaft wagte es in den Kirchenraum einzudringen. Dies erreichte nur die höchste der freien Künste, die Musik.“

(Thomas von Aquin, De arte musica)

„Da die Musik unter den sieben freien Künsten allein den Vorsitz führt, wie Aristoteles schreibt, so ist es die Musik, die in der triumphierenden und streitenden Kirche Gottes wohlgefällig ertönt, jene Musik, welche die Heiligen in ihre Andachtsübungen aufnahmen, durch welche die Traurigen gestärkt werden, durch welche die Kämpfenden ermutigt werden.“

(Thomas von Aquin, De arte musica)



Eine Bereicherung für die Gemeinde

Gemeinsam mit ihren Gastgebern von der Schola „Olio“ besichtigten die Sänger aus Berlin die Barockstadt mit dem beeindruckenden Bischofspalast und unternahmen eine Wallfahrt zur Basilika Mariä Heimsuchung in Svatý Kopeček. Dazwischen blieb noch viel Raum für den Austausch untereinander, bevor die Schola am 1. Mai nach einem Besuch des traditionellen Handwerksmarkts von Olmütz die Rückfahrt antrat. Begleitet wurden die jungen Erwachsenen auch auf dieser Fahrt wieder von P. Thomas Grießbach. Dieser bedankte sich am Ende der Fahrt bei der Schola: Genau wie er und seine Mitbrüder schätze auch die Gemeinde, dass „Ave Florum Flos“ mit ihrem Chorgesang der Abendmesse ein Gesicht gibt, Woche für Woche.



Cornelia Klaebe ist Redakteurin der Kirchenzeitung TAG DES HERRN, Gemeindemitglied in St. Paulus und singt in der Vokalschola „Ave Florum Flos“.

JAN NIKLAS COLLET

Keine Angst vor Gespenstern

Für eine pluralitätsfähige und engagierte Kirche in Bewegung

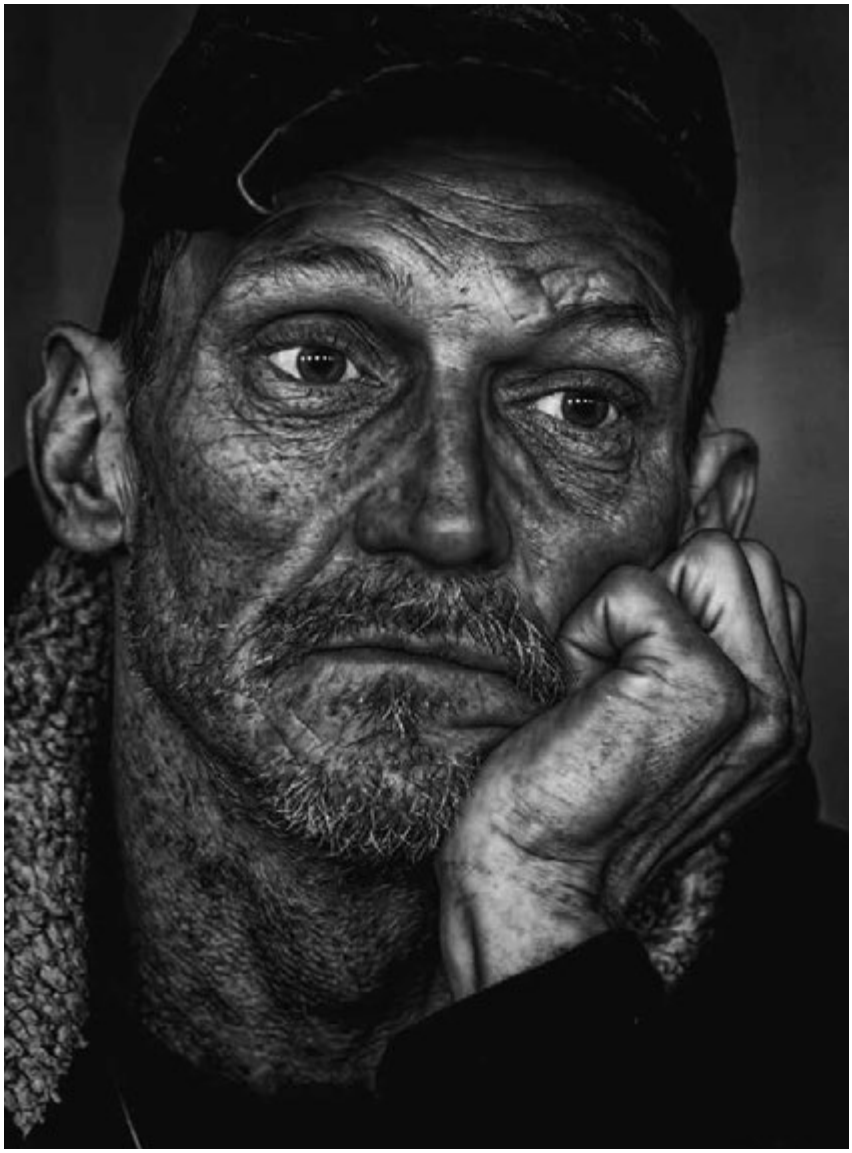


Die evangelische Katharinenkirche in der Bankenstadt Frankfurt

Ein Gespenst geht um im deutschen Katholizismus. Die alljährliche Verkündung der Austrittszahlen gibt ihm neue Nahrung: ach, die Kirche geht den Bach runter! Es kommt ja keiner mehr zu uns … Im Bistum Essen möchte man die Zukunft gestalten, anstatt – die altbekannte Leier – vor der Gegenwart zu resignieren. Dazu muss man aber die Gegenwart kennen. Nicht sofort und wild entschlossen dem Gespenst ein Manifest der eigenen Spiritualität entgegenschleudern … Wer sich um die Vitalität der Kirchen sorgt, wen die Austrittszahlen nachdenklich stimmen, der muss wissen, um wen es geht: die Zweifelnden, die Distanzierten, die Wütenden, die Enttäuschten, die Ausgetretenen. Warum gehen sie? Was suchen sie, und was finden sie nicht? Und was fangen wir nun damit an?

Die Studie, die das Bistum in Auftrag gegeben hat, wurde von drei Forschungsteams durchgeführt. Sie umfasst zwei empirische Studien, die genauer nach den Gründen für die seit den 1950er Jahren zu beobachtende und fortschreitende Entfremdung zwischen der katholischen Kirche und einem großen Teil der Getauften

Eine halbe Million Menschen traten 2017 aus den beiden großen Kirchen in Deutschland aus. Eine besorgniserregende Entwicklung, auf die die Kirchen bisher keine Antwort gefunden haben. Mit dieser Problematik beschäftigte sich das Dominikanische Institut Chenu, Berlin, im Rahmen eines Forschungsprojekts des Bistums Essen.



Obdachlosgkeit ist ein großes Problem unserer Tage

Für eine pluralitätsfähige und engagierte Kirche in Bewegung, die die individuelle Spiritualität nicht bevormundet, sondern bei aller Verschiedenheit für ein solidarisches und befreites Zusammenleben der Menschen eintritt.



Was bedeutete es hier und heute, vom Reich Gottes zu sprechen, an das Reich Gottes zu glauben, auf sein Anbrechen zu hoffen? Was wäre morgen anders? Für wen?

in Deutschland fragt. Ihre Ergebnisse sind teilweise nicht gerade ermutigend: die katholische Kirche ist in ihrer derzeitigen Gestalt kaum anschlussfähig an die allermeisten Lebenswirklichkeiten in unserer vielfältigen Gegenwartsgesellschaft. Immerhin: das humanitäre Engagement der Kirche und ihre liturgischen Feiern werden geschätzt, vor allem die Sakramente, aber auch Weihnachtsgottesdienste oder andere Ereignisse. Das wiegt bei vielen aber offenbar die wahrgenommenen Schattenseiten der kirchlichen Institution nicht auf. Selbst, wer sich als spirituell und religiös bezeichnet, beschreibt die Kirche nämlich oft als Hemmschuh einer individuellen und selbstbestimmten Religiosität. Muss das der Kirche nicht zu denken geben: die befreiende Botschaft des Evangeliums, ein Hemmschuh? Wie konnte das passieren?



Pastoral der Rahmung

Mit Blick auf die Austrittszahlen gehört zur Antwort auf diese Frage nach Meinung der Autoren des dritten Teils der Studie, den Thomas Eggensperger OP, Ulrich Engel OP und ich vom Institut M.-Dominique Chenu erarbeitet haben, die sogenannte „Pastoral der Rahmung“. Dahinter verbirgt sich eine gewisse Zweischneidigkeit. Einerseits wurde das ganze Leben der Gläubigen durch die liturgischen Feiern gerahmt, und zwar buchstäblich von der Wiege (Taufe) bis zur Bahre (Beerdigung). Das gibt Sicherheit und Geborgenheit. Andererseits hat die Kirche auch (und zwar lange mit großem Erfolg) die Weltanschauung und die Lebensführung der Getauften zu prägen und zu kontrollieren beansprucht. Auf subtile Weise hat sie es so geschafft, Macht auf die individuelle Lebensgestaltung von Menschen auszuüben und sie an sich zu binden. Die Zeiten, in denen das möglich war, sind offensichtlich vorbei. Und dies fällt der Kirche jetzt gewissermaßen in den Rücken – siehe

Auf subtile Weise hat die Kirche es geschafft, Macht auf die individuelle Lebensgestaltung von Menschen auszuüben und sie an sich zu binden. Die Zeiten, in denen das möglich war, sind offensichtlich vorbei.

die Beschreibung vieler ausgetretener oder austrittswilliger Menschen, die diese als bevormundend und eben nicht als befreiend beschreiben. Nicht nur um einer ansehnlicheren Statistik willen, sondern wenn die Kirche ihren eigenen Glauben an den befreienden Gott der Liebe ernstnimmt, muss sich also etwas tun, muss tatsächlich ein Wandel gestaltet werden. Wie aber soll das geschehen, im langen Schatten der Pastoral der Rahmung? Woher können wir ein Vorbild nehmen, an dem wir uns in unseren pastoralen Tätigkeiten und in unserem Selbstverständnis neu ausrichten können?

Kein erhobener Zeigefinger

Wir haben vorgeschlagen, das Phänomen sozialer Bewegungen näher zu betrachten und davon für die kirchliche Praxis zu lernen. Denn soziale Bewegungen können – wie die Kirche in der heutigen Zeit – Zugehörigkeit nicht durch den erhobenen Zeigefinger, durch Sanktionen und Kontrolle erzwingen. Menschen verstehen sich vielmehr von innen her als Teil einer sozialen Bewegung, wenn sie mit deren Zielen übereinstimmen. Das ist leicht nachvollziehbar. Ich gehe nur zu einer Podiumsveranstaltung, wenn mich das Thema interessiert, ich gehe nur demonstrieren, wenn mir der Anlass wichtig ist und ich mich mit den Mitdemonstrierenden weitgehend einverstanden fühle.

Die Kirche kann für ihre eigene Pluralitätsfähigkeit lernen, dass es unterschiedliche Formen der Zugehörigkeit nebeneinander geben kann (und soll). Da sind einerseits die, die unter dem Einsatz persönlicher Zeit und Ressourcen etwas auf die Beine stellen, und andererseits die eher lose verbundenen Sympathisanten, die vielleicht nur die spontanen 50 Meter beim Demozug mitlaufen. Was ist so schlimm daran, wenn sie sich danach nicht verpflichten, beim nächsten Mal die Trommel zu schlagen? Streng genommen braucht der Kirche das gar nicht so fremd zu sein. Zur Anhängerschaft Jesu gehörten die unterschiedlichsten Leute. Sein engster Jüngerkreis begleitete ihn überallhin und lebte dabei sein Leben eines Heimatlosen mit; Nikodemus hingegen kam nur des Nachts zu ihm (Joh 3,1 f); Bartimäus zieht nur zeitweise mit Jesus (Mk 10,52); bei Lazarus und seinen Schwestern wiederum sind Jesus und seine Freunde offenbar häufiger eingekehrt (Joh 11,1–45); und manche hat Jesus einfach nur geheilt und danach nach Hause geschickt, wie den Besessenen von Geresa (Mk 5,1–20).

Lernen kann die Kirche von sozialen Bewegungen auch, dass Zugehörigkeit nur unter der Bedingung entsteht, dass die eigenen Ziele und Botschaften ansprechen und überzeugen. Die Menschen, die gemeinsam das Reich Gottes suchen, müssen sich daher immer wieder fragen, was sie da eigentlich genau suchen. Was bedeutete es hier und heute, vom Reich Gottes zu sprechen, an das Reich Gottes zu glauben, auf sein Anbrechen zu hoffen? Was wäre morgen anders? Für wen? Und wie arbeiten wir daran mit? Wie es im 21. Jahrhundert einer höheren kirchlichen Pluralitätsfähigkeit bedarf, so bedarf es auch entschiedenen kirchlichen Engagements in Wort und Tat: gerade für die und mit den an den Rand Gedrängten, die Armen, die Arbeitslosen, die alten Menschen, die Geflüchteten …

Eine solche pluralitätsfähige und engagierte Kirche gibt es bereits: man denke nur an das millionenfache Engagement von Christinnen und Christen in der Arbeit mit Obdachlosen oder Geflüchteten. Anstatt sich von dem jährlich verkündeten Gespenst des kirchlichen Niedergangs in die Couch drücken zu lassen, gilt es deswegen, diese lebendige Kirche zu stärken: für eine pluralitätsfähige und engagierte Kirche in Bewegung, die die individuelle Spiritualität nicht bevormundet, sondern bei aller Verschiedenheit für ein solidarisches und befreites Zusammenleben der Menschen eintritt.



Jan Niklas Collet war Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut M.-Dominique Chenu im Forschungsprojekt „Initiative für den Verbleib in der Kirche“ des Bistums Essen. Er arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln.

SABINE MOSER

Zum Beten und Bestaunen

Sankt Albertus Magnus als Meilenstein modernen Kirchenbaus

Die Dominikanerkirche St. Albertus Magnus im Braunschweiger Univiertel gehört zu den Meisterwerken modernen Kirchbaus in Deutschland. Jetzt ist die Dominikanerkirche im Online-Reiseführer „Straße der Moderne“ zu finden.

Für die einen sind Kirchen Zeichen des Glaubens, Orte der Stille und des Gottesdienstes, für andere eher eindrucksvolle Sehenswürdigkeiten, die auch in Reiseführern ihren festen Platz haben – besonders wenn sie alt sind und aus der Romanik, Gotik oder dem Barock stammen. Moderne Kirchen schaffen es dagegen selten in die Reiseliteratur.

Das ökumenisch angelegte Projekt „Straße der Moderne – Kirchen in Deutschland“ des Liturgischen Instituts in Trier will Abhilfe schaffen und präsentiert auf der Internetseite www.strasse-der-moderne.de Meisterwerke des Kirchbaus aus dem 20. und 21. Jahrhundert. Dort können Interessierte mehr über ausgezeichnete Architektur, Zusammenspiel von Liturgie und Raum sowie bedeutende Kirchenbaumeister erfahren. „Wir wollen zeigen: Auch die modernen Kirchen sind Glaubenszeugnisse einer bestimmten Zeit“, sagt Dr. Andreas Poschmann, Leiter des Projektes.

Freude und Stolz

Jetzt ist in diesem Online-Reiseführer auch die Kirche St. Albertus Magnus – entworfen von Architekt Hans Joachim Lohmeyer – des Dominikanerklosters Braunschweig mit dabei. „Als Reaktionen innerhalb der Gemeinde habe ich Freude und Stolz wahrgenommen“, erzählt Pater Fritz Wieghaus. Er ist Leiter des Seelsorgeteams der Gemeinde.

Karin Berkemann, Online-Redakteurin beim Projekt, hat den Eintrag über die Braunschweiger Kirche verfasst und sieht als Besonderheit des Bauwerks von 1958, dass die „Kirche und ihre Ausstattung eine bemerkenswerte Brücke zwischen mittelalterlicher Ordenstradition und modernem Neuanfang, zwischen Kloster- und Gemeindenutzung, zwischen Ursprungsgestalt und Neubelebung schlägt.“

Beispielhafte Lösung

Berkemann würdigt in ihrem Beitrag die Neugestaltung, die Mitte der 1980er Jahre erfolgte: „Um den Gemeinschaftscharakter der Messe zu betonen, entfernte man die letzten beiden Altarstufen und zog den neuen Altar näher an die Gemeinde, versetzte den Tabernakel vom Altar auf eine Stele seitlich davor und entfernte die Seitenaltäre. Neue Ausstattungsstücke wie das dreifach



Auch das Vortragekreuz wurde von Gerd Winner entworfen

„Seit Mitte der 1980er Jahre wird der klare moderne Gottesdienstraum stufenweise zum ausdrucksstarken zeitgenössischen Kunstraum umgewandelt. Eine Entwicklung, die dem Architekten der Nachkriegskirche Hans Joachim Lohmeyer wohl gefallen hätte, knüpfte er doch 1958 mit seiner Betonskelettkonstruktion deutlich an die Gotik an.“

(Karin Berkemann)

wandelbare Altarbild 'Kreuztrilogie Rosenkranz' von Gerd Winner bezogen sich eng auf die liturgischen Farben und Festzeiten. Diese künstlerische Neubelebung des bestehenden Raums wurde von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst 1994 ausgezeichnet als 'beispielhafte innovative Lösung'. Mit Angeboten wie 'Kunst im Kloster', 'Kino im Kloster' oder 'Orgelausklang' ist der Standort heute ein fester Bestandteil der kulturellen Landschaft Braunschweigs.“

„Eine bemerkenswerte Brücke zwischen mittelalterlicher Ordenstradition und modernem Neuanfang, zwischen Kloster- und Gemeindenutzung, zwischen Ursprungsgestalt und Neubelebung.“



Der Innenraum der Kirche St. Albertus Magnus in Braunschweig

Bei der „Straße der Moderne“ arbeiten zahlreiche Autoren mit, meist Theologen oder Kunsthistoriker, die die modernen Sakralbauten in gut lesbaren, knappen und wissenschaftlich fundierten Portraits vorstellen. Etwa 150 Sakralbauten wurden seit Juli 2015 aufgenommen, ungefähr 200 sollen es insgesamt werden.



Sabine Moser studierte Journalistik und Öffentliches Recht in Mainz und arbeitet als Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Dekanat Braunschweig.

THOMAS MÖLLER OP

„… dann legte Jesus ihnen die Hände auf und segnete sie“

Die Sehnsucht der Menschen nach Segen, Schutz und Heil bleibt ungebrochen groß, trotz abnehmender kirchlicher Bindung und dem Wandel kirchlicher Strukturen. Bereits die Kindersegnung Jesu verdeutlicht, dass dieser Wunsch nicht neu ist, sondern im Menschen tief verankert ist. Die Düsseldorfer Dominikaner antworten im Rahmen ihrer Arbeit in der Citypastoral auf die gewandelten Bedürfnisse der Menschen.

Für viele Menschen ist ein persönlicher Segen etwas ganz Besonderes. Gerade in einer Gesellschaft, in der virtuelle Chats immer mehr die persönliche Begegnung zu ersetzen drohen, wird die Sehnsucht umso größer, persönlich angesprochen und wahrgenommen zu werden. Das erleben wir auch an unserer Kirche in der Düsseldorfer Altstadt.

Eine erstaunliche Erfahrung war zum Beispiel der große Zuspruch, den der individuelle Segen im Rahmen der Bußandachten im Advent und in der Karwoche fand. Nach der Andacht luden wir zum persönlichen Gespräch, zur Beichte oder zu einem individuellen Segen ein. Wir waren überrascht, wie intensiv dieses Angebot angenommen wurde.

Groß war auch der Zuspruch am Aschermittwoch, als im Rahmen der Aktion „Ashes to go“ das Aschekreuz im 30-Minutentakt ausgeteilt wurde. Presse und Fernsehen berichteten darüber. Auch bei den Freiburger Dominikanern gab es dieses Angebot. Pater Thomas Brogl OP antwortete im Interview mit der KNA auf die Frage, ob das traditionelle Zeichen dadurch nicht

„Wir Menschen haben eine Sehnsucht nach etwas Transzendentem, nach Heil, nach Gesundheit, eine Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit, die Sehnsucht nach bedingungslosem Angenommen- und Geliebtsein, so wie wir sind.“

Erfahrungen mit Segnungen in der Citypastoral

„Gott hat mit den Menschen einen Bund geschlossen und bietet sich als Gegenüber an. Er bietet uns sein Du an. Er kennt uns und will unseren Lebensweg mitgehen.“



P. Thomas Möller bei der Fahrradsegnung

„Wenn wir auch nicht für jeden persönlichen Segen in die Kirche gehen können, schenkt er uns doch auch in jedem Kreuzzeichen, das wir machen, seinen Segen.“



Illumination des barocken Innenraums von Sankt Andreas



banalisiert werde: „Nein, ganz im Gegenteil. Durch die Konzentration auf das Eigentliche gewinnt das Ritual sogar an Gewicht.“ (zitiert nach katholisch.de)

In diesem Jahr gab es erstmalig auch das Angebot einer Fahrradsegnung. Viel mehr Menschen sind heutzutage mit dem Fahrrad unterwegs. Lastenfahrräder oder E-Bikes erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Diese Entwicklung haben wir in der Citypastoral wahrgenommen, aufgegriffen und zu einer Segnungsfeier am Beginn der Fahrradsaison eingeladen. Zusätzlich zum Segen gab es spezielle Segensaufkleber zur Anbringung am Fahrrad: „Gott behüte dich auf all deinen Wegen!“



Auf dem Dominikanerplatz

Wir kennen viele weitere Formen von persönlichen Segnungen: Paarsegnungen am Valentinstag, Blasiussegen, Segnungen bei Ehejubiläen, Primizsegen, Pilgersegen, Tiersegnungen, Häusersegnungen und Segnungen von religiösen Gegenständen. Gerade in wichtigen Momenten des Lebens, an Wendepunkten wie Geburt, Schulanfang, Trauung, Krankheit und Tod machen diese unterschiedlichen Segnungen deutlich, dass Gott die Menschen in solchen Situationen nicht alleine lässt, sondern ihnen mit seinem Segen beisteht und sie begleitet.



P. Thomas Möller ist Mitglied des Düsseldorfer Dominikanerkonvents und Mitarbeiter in der Cityseelsorge Düsseldorf.

Zwischen Kirche und Kneipe

Ein Gespräch mit P. Manfred Entrich OP

Der Dominikanerpater Manfred Entrich hat ein offenes Ohr für jeden. In seinem Buch „Zwischen Kirche und Kneipe – Auf ein Bier über Gott und das Leben“ erzählt P. Manfred über seine Begegnungen mit den Menschen und die Kneipe als einen „Schutzraum“.



Weihbischof Rolf Steinhäuser mit P. Manfred bei der Buchpräsentation

kontakt: Vor Kurzem wurde Ihr Buch „Zwischen Kirche und Kneipe – Auf ein Bier über Gott und das Leben“ veröffentlicht. Was ist die Kernbotschaft des Buches?

P. Manfred: Das Buch hat eine sehr einfache Kernbotschaft. Jedes Gespräch, jede Begegnung lenkt den Blick auf die stillen Geschichten hinter unseren Worten. Wir dürfen ahnen, dass Gott der liebende und barmherzige Hintergrund eines jeden Lebens ist. Nichts und niemand sind verloren. Zuhören, mit dem Menschen sprechen, einfach präsent sein. Dann öffnen sich die verschlossenen Türen der Angst, Scham und Verwirrung. Hörende Gespräche geben Raum, sich selbst anzuschauen und die böse Macht vergangener schlechter Erfahrungen zu überwinden.

Welches Ihrer Gespräche ist Ihnen noch besonders in Erinnerung?

Ein Drogenabhängiger, der schon vielmals einen Entzug versucht hat, setzt sich einen Schuss in unserer Kirche. Ich bleibe bei ihm und höre seine Geschichte. Scheitern im Leben, Verlust des Zuhauses, keine Zukunft! Und dann sprechen wir miteinander. Kaum zu glauben: über Kant und seine Philosophie. Er hatte ein früheres Leben. Nun hat er nur eine Gitarre und sucht

„Face to face“ sprechen – unmittelbar – vielleicht ist es das, was Menschen suchen.



Jedes Gespräch, jede Begegnung lenkt den Blick auf die stillen Geschichten hinter unseren Worten.

Hörende Gespräche geben Raum, sich selbst anzuschauen und die böse Macht vergangener schlechter Erfahrungen zu überwinden.

mit Straßenmusik etwas Geld zu erbitten. Am Ende unseres Gespräches eine Umarmung: Du bist ein Freund, sagt er. Ich hatte nur geduldig zugehört. Helfen konnte ich nicht – außer in der nahen Apotheke Salbe und Verbandmull für ihn zu kaufen. Wir bieten hier in unserer Kirche Beichte und Gespräch an. Es ist eine ähnliche Erfahrung: Zuhören öffnet den Menschen.

Im Gegensatz zu einem persönlichen Gespräch in einem Beichtstuhl, sind in Kneipen oftmals viele andere Menschen. Warum fällt es den Menschen leichter sich in Bars zu öffnen und über ihre Probleme zu sprechen?

In der Kneipe, auf der Straße sind es mehr Zufallsbegegnungen. Die Neutralität einer Kneipe bietet auch ein Schutzraum. Ich kann sprechen und mich öffnen. Dann aber auch mich zurückziehen und mich einer mir nicht möglichen Nähe entziehen. Begegnungen auf der Straße und in der Kneipe haben etwas Keusches an sich. Man kommt nicht ohne eigene Zustimmung einander zu nahe. Schranken wollen geöffnet werden und nicht zerstört.

Welche Probleme belasten die Menschen gerade besonders stark?

Wir leben in einer Welt intensivster Kommunikation auf vielen Ebenen unseres Lebens. Deshalb erstaunt es mich, wie intensiv persönlich Begegnungen und Gespräche gesucht werden. „Face to face“ sprechen – unmittelbar – vielleicht ist es das, was Menschen suchen. Wo ist in der Kirche ein Mensch, der „real-präsent“ für mich da ist – einfach da! Seelsorge und Pastoral werden zunächst nicht durch Strukturen organisiert, sondern durch das Gesicht der Seelsorgenden, erkennbar dort, wo Menschen leben und fragen.

Das Gespräch führte Klaus-Lukas Zimmermann.



P. Manfred Entrich war bis 2010 Leiter des Bereichs Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz. Er ist Mitarbeiter im Dominikanischen Bildungswerk „Meister Eckhart Forum“ und Seelsorger an der Dominikanerkirche St. Andreas.

KARL MEYER OP

„What a wonderful world!“

Die Hamburger Alimaus feiert ihr 25-jähriges Bestehen

Aus dem Zirkuswagen ist längst ein solides finnisches Blockhaus geworden. Die Alimaus – Hamburgs großes soziales Lehrhaus – blickt auf über 25 Jahre Engagement für Obdachlose und Bedürftige zurück. Eine Erfolgsgeschichte, die Schule machen kann.

„Am liebsten denke ich mir schöne Dinge für andere Menschen aus.“, sagte unsere Gründerin Gabriele Scheel und setzte ihre Ideen auch gern um. In ihren letzten zehn Lebensjahren und nach dem frühen Tod ihrer sozial engagierten jüngsten Tochter Alexandra galten die Ideen den Drogenabhängigen und Obdachlosen. Am 10. Mai 1993 öffnete die „Alimaus“ in einem Zirkuswagen am Nobistor hinter der Reeperbahn ihre Türen. Dann kam die Container-Unterkunft für Drogenabhängige „Die Friedenspfeife“ u. a. m. Die Gemeinde St. Ansgar in Hamburg-Niendorf mit Pfarrer Alfons Rohtert trug diese Projekte ihrer Gemeindereferentin mit.

Vom Zirkuswagen zum finnischen Blockhaus

Viele zupackende Hände und einige wunderbare Spenden ließen den Start gelingen, und auf Spenden ruht das Werk bis heute. Manchmal fragt man sich: Geht das überhaupt? Einer unserer Gäste brachte einen Reporter zu Frau Scheel: „Das ist unser Chef.“ Darauf entgegnete sie mit erhobenem Finger: „Der Chef ist oben.“ Die Armen sind eben Chefsache. 1999 stand das schöne finnische Blockhaus als „die neue Alimaus“ da. Als Alfons Rohtert und Gabriele Scheel 2001 starben, übernahmen die Thuiner Franziskanerinnen das Haus. 15 Jahre lang bildeten sie das Rückgrat der Alimaus, waren von morgens bis spät abends vor Ort. Sr. Gerharda Rekers war bis 2009 eine „Erweiterungskommissarin“. Sie zog die bedürftigen Gäste an und so wuchs ihre Zahl erheblich. Sie gewann viele Menschen, die gern persönlich und finanziell mithalfen. Am Nobistor haben wir Ladenlokale für Gesundheit und Hygiene, für eine Kleiderkammer und für soziale und menschliche Beratung angemietet. Seit der Zeit kommen täglich außer sonntags 300–400 Bedürftige in unsere Einrichtungen. Im Juni 2016 mussten wir unsere Schwestern leider verabschieden, da ihre Kräfte aufgezehrt waren.

Seither beschäftigen wir einige bislang ehrenamtliche Mitarbeiter hauptamtlich, um das organisatorische Rückgrat der Einrichtung zu garantieren. Die Umstellung war nicht leicht, schlägt auch finanziell deutlich zu Buche. Die Leitung vor Ort nimmt Christiane Hartkopf immer noch ehrenamtlich wahr.

Ein soziales Lehrhaus

Die Aufgabe bleibt. „Arme habt ihr immer bei euch.“ sagt Jesus. Weit über tausend Menschen haben unsere Gäste bedient. Die Schwestern von der hl. Elisabeth sind als große Konstante seit dem ersten Tag bis heute montags immer da – und sorgen für vieles andere. Wir sind ein großes soziales Lehrhaus. Zivis (heute Bufdis) und FSJler sowie Schüler, die in Klasse 10 ein Sozialpraktikum ableisten müssen, lernen bei uns eine andere Welt kennen. Auch junge Dominikaner machen sich hautnah mit künftigen Aufgaben vertraut. Im Sommer sind junge Leute aus aller Herren Länder über den SCI (Ser-

„Am liebsten denke ich mir schöne Dinge für andere Menschen aus.“

(Gabriele Scheel, Gründerin der Alimaus)

vice Civil International) mit von der Partie. Einige unserer Gäste arbeiten sich aus ihren prekären Situationen erfolgreich heraus, Menschen, die von der Gerichtshilfe zur Ableistung von Sozialstrafen geschickt werden, bleiben über ihre Pflichtstunden hinaus gern bei uns.

Ohne den Freundeskreis des Hilfsvereins St. Ansgar, ohne die stetigen Sachspenden von Supermärkten und Bäckereien, ohne die freundliche Begleitung der zuständigen Behörden und des Erzbistums Hamburg, ohne das Netzwerk mit den anderen sozialen Projekten ginge das Ganze natürlich nicht. Es ließen sich Bücher zum Lachen und Bücher zum Weinen über die täglichen Vorkommnisse schreiben. Alle Initiativen von der Heilsarmee über die Alimaus bis zur Davidwache sagen: die Verelendung und der Anteil der psychisch Kranken, die leicht aggressiv werden, nehmen in den letzten Jahren auf dem Kiez deutlich zu.

Ökumenische Feier

Am 11. Juni 2018 haben wir das Silber-Jubiläum zunächst mit einem Dankgottesdienst in Sankt Josef auf der Großen Freiheit begangen. Pröpstin Astrid Kleist und Erzbischof Dr. Stefan Heße legten Worte der Heiligen Schrift sehr realistisch auf den Alltag der Alimaus aus: Das alles können wir in der Kraft Jesu heute in Hamburg erleben. Die Ansprachen fanden für die Herzen der Teilnehmer den passenden Widerhall in dem mit Orgel und Trompete interpretierten Evergreen: „… and I think to myself: What a wonderful world.“ Pater Karl als Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar stellte die Würde jedes Menschen als Ziel unserer Arbeit heraus, erinnerte an Etappen unseres Weges und dankte vielen Sponsoren für ihre Unterstützung.

Bei der Alimaus hatte derweil schon das Sommerfest begonnen mit Grillwürsten, Kaffee und Kuchen, angeregten Gesprächen und wunderbarer Dixieland-Musik. Man könnte glatt an Goethe denken: ‚Hier ist des Volkes wahrer Himmel. Zufrieden jauchzet Groß und Klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich’s sein. „So müssen wir nächstes Jahr wieder feiern“ war allgemeiner Konsens.

Es ließen sich Bücher zum Lachen und Bücher zum Weinen über die täglichen Vorkommnisse in der Alimaus schreiben.



Fleißige Hände helfen beim Austeilen

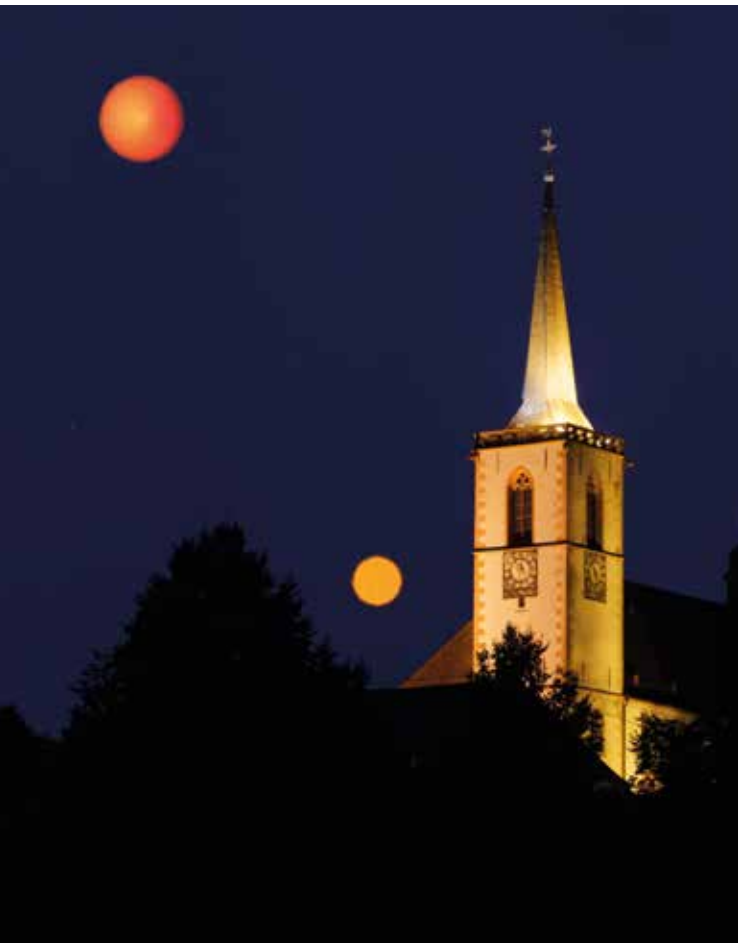


P. Karl Meyer ist Prior des Hamburger Konvents und Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar e.V.

ALBERT SEUL OP

Der Mond, der Mars und die Kirche

Ein Bild und seine Wirkung



„Aus einer zunächst eher harmlosen Diskussion über die fototechnische Dimension dieses Bildes entwickelten sich Hass-Kommentare der heftigsten Sorte.“

Am Freitag, dem 27. Juli 2018, war für den Abend ein äußerst seltenes astronomisches Phänomen gemeldet: Eine Mondfinsternis, die längste unseres Jahrhunderts. Gleichzeitig stand der Mars in einer so günstigen Konstellation, dass er ebenfalls sehr gut zu sehen war. Der Hobby-Fotograf Franz Peter Wasser, ehrenamtlicher Mitarbeiter der Wallfahrtskirche Klausen, nahm diese Himmelserscheinung zum Anlass, dieses Ereignis mit dem Kirchturm im Bild auf einem Foto festzuhalten.

Leider konnte dieses Bild aus perspektivischen Gründen nicht eins zu eins aufgenommen werden. Deshalb nahm er beide Motive, Erdtrabant und Mars sowie die Kirche von zwei verschiedenen Standorten separat auf und fügte beide Bilder später zu einem zusammen. Am Abend desselben Tages hat dann die Wallfahrtskirche Klausen dieses Bild auf ihrer Facebook-Seite veröffentlicht. Außerdem nutzte auch ein aus der Region stammender Fotograf der Deutschen Presseagentur die Gelegenheit, ebenfalls zu fotografieren und später sein Bild diversen anderen großen Medien (ZDF, RTL) mit Erfolg anzubieten.

Die Resonanz, die durch diesen Facebook-Post bewirkt wurde, ist erstaunlich. Über 17.000 Personen wurden innerhalb von nur drei Tagen erreicht. Keine religiöse Botschaft, kein Nachbericht unserer vielen Gottesdienste oder Veranstaltungen an der Wallfahrtskirche war annähernd auf eine so große Resonanz gestoßen wie dieser Post.

„Klausen ist ein geistliches Zentrum – und das seit Jahrhunderten!“
(Bischof Georg Bätzing)

Soweit so gut! Noch erstaunlicher waren dann allerdings die Kommentare, die sich am Rande der Veröffentlichung dieses Bildes einstellten. Aus einer zunächst eher harmlosen Diskussion über die fototechnische Dimension dieses Bildes entwickelten sich Hass-Kommentare der heftigsten Sorte.

Diese anfangs eher lustigen Kommentare entwickelten sich immer mehr zu heftigen Vorwürfen gegenüber der Kirche. Das Bild wurde als Betrug gedeutet, welches gut zu einer betrügerischen Kirche passe. „Schämt ihr euch nicht genug?“, fragte einer mit erbosten Worten, die er unserem Bild beifügte.

Durch eine offensive Medienarbeit bemühen wir uns, die Arbeit der Dominikaner an der Wallfahrtskirche bekannt zu machen. Beim Konzert der Band „Die Prinzen“ in der Kirche wurde im Dritten Programm des SWR zur besten Sendezeit live aus Klausen berichtet. Jüngst fanden die Klausener Aktivitäten das Interesse der Tagesschau-Redaktion, die für drei ihrer Sendungen Bilder und Stimmen vom dominikanischen Wallfahrtsrektor, von Pilgern und vom ehrenamtlichen Presseberater einfing.

Medienecho ist uns also nicht fremd, aber der Shitstorm wegen eines Bildes, das nichts mit religiösen Inhalten zu tun hatte, erstaunte uns doch sehr. Wo sind die Gründe zu finden? In einer puren Ablehnung der Kirche? Wohl eher nicht, denn die anfänglichen Kommentare über das Bild waren eher positiv und lustig. Sicherlich werden in den heftigsten Äußerungen Vorurteile und Bilder aus der „anti-kirchlichen Requisitenkiste“ genutzt. Doch ist hier der Kern der Kritik nicht sichtbar.

Vielleicht war es die fehlende Wahrhaftigkeit der Aufnahme. Mit dem Foto von der Mondfinsternis über Klausen hatten wir nicht die Absicht, höchste Wahrheitsansprüche zu erheben. Die Kommentare haben aber gezeigt, dass für viele Menschen gerade Bilder für



„Durch eine offensive Medienarbeit bemühen wir uns, die Arbeit der Dominikaner an der Wallfahrtskirche bekannt zu machen.“

eine Wahrheit stehen, die die Menschen kaum noch in inhaltliche Formeln gießen können. Hätten wir unter dem Bild vermerkt, es handele sich um eine Collage, ein Kunstbild, o.ä. dann hätten wir einen solchen Shit-Storm vielleicht vermieden.

So konnten wir zwar mit dem Bild die „Blase“ der Kirchlichkeit verlassen, doch bei einigen ernteten wir auf „fremden“ Terrain nur Spott und zum Teil harsche Kritik. Ob diese Meinung von allen 17.000 „Likern“ geteilt wurde, wissen wir nicht. Für die Macher der Öffentlichkeitsarbeit der von den Dominikanern betreuten Klausener Wallfahrtskirche war es auf jeden Fall eine lehrreiche Erfahrung.



P. Albert Seul ist Wallfahrtsrektor und Oberer der Kommunität in Klausen in der Eifel.

PAUL KLOSTERMANN

Auf zu neuen Ufern!

Dominikanisches Messdienertreffen in Leipzig

Was haben Faust und Mephisto mit Messdienern zu tun? Ziemlich viel, wenn die Reise nach Leipzig führt. An die 80 Messdienerinnen und Messdiener versammelten sich vom 22.–24. September 2017 zum jährlichen Treffen erstmals im Osten der Republik.

Ein Blick zurück

Schon seit vielen Jahren gibt es unser Dominikanisches Messdienertreffen, das meistens an einem Wochenende im Herbst stattfindet. Alle Kinder und Jugendlichen, die in den Klosterkirchen unserer Provinz den Dienst am Altar verrichten, bekommen dadurch ein Dankeschön für ihre Bereitschaft, ihre Zuverlässigkeit und für ihren treuen Einsatz über das ganze Jahr. Bisher fanden die Treffen meistens in Braunschweig, Hamburg oder Vechta statt. In den letzten Jahren sind durch die Teilnahme anderer Messdienergemeinschaften immer mehr Ziele hinzugekommen: So besuchten die an norddeutsche Räume gewohnten Messdiener im Jahr 2016 Klausen und machten erstmals die Eifel unsicher. 2017 ging es allerdings in eine andere Richtung: der Besuch des Ostens stand an, es ging nach Leipzig.

Leipzig – eine Stadt, viele Möglichkeiten

Es begann wie immer am Freitag. Im Laufe des Abends kamen nach und nach an die 80 Messdienerinnen und Messdiener aus ganz Deutschland in Leipzig an. Einige hatten gehörig mit dem Wochenendverkehr zu kämpfen, so auch wir Vechtaer. Im Konvent gab es nach der langen Fahrt zur Begrüßung ein gutes Abendessen, danach wurden die Zimmer mit Schlafsack und Isomatte bezogen. Selbstverständlich stand auch die erste Spielerunde an, in der wir die Namen der Anderen kennenlernten oder wiederauffrischten.

Am Samstag machten wir uns nach dem Morgengebet auf den Weg in die City und konnten bei einer Stadtrallye Leipzig erkunden. Dabei begegneten wir sowohl Faust und Mephisto sowie einem Arabischen Coffe Baum mitten im Stadtzentrum. In der Neuen Propsteikirche suchten wir die Kreuzwegstationen im Fußboden. Für viele war die atemberaubende Aussicht auf Leipzig vom MDR-Turm ein Highlight. Die Mittagsstunde verbrachten wir gemeinsam bei leckerer Pizza im Saal der Propsteigemeinde. Anschließend ging es in den berühmten Leipziger Zoo, wo wir einen entspannten Nachmittag verbrachten. Dieses Programm sprach die Messdiener aller Altersstufen an und selbst auf der Rückfahrt war noch vom Zoobesuch die Rede. Zurück im Kloster wurde am Abend gegrillt, Film geschaut und einfach gemütlich geklönt.



Messdiener aus unseren Dominikanerpfarreien

Zum Segen für andere werden

Den Höhepunkt des Wochenendes bildete wie immer die gemeinsame Eucharistiefeier am Sonntagmorgen in der Kirche St. Albert, bei der wir alle ministrierten und einige von uns Fürbitten sprachen. Der Provinzial, Pater Peter, kam extra aus Köln angereist und hielt die Predigt. Er sagte, dass wir alle ein Segen sind und sogar selbst den Segen an andere weitergeben dürfen. Demonstrativ dafür verteilten einige Messdiener diesen Segen symbolisch in der Gemeinde.

Nach dem Mittagessen mussten wir uns auch schon wieder auf den Weg nach Hause machen. Es war ein tolles Wochenende, an das wir sehr gerne und mit großer Freude zurückdenken. Wir bedanken uns bei allen Menschen, die dabei mitgeholfen haben und sagen vielen Dank für diese grandiose Zeit! Natürlich freuen wir uns schon auf viele weitere Messdienertreffen, das nächste Mal in Hamburg! Wir hoffen, dass bald ein gemeinsames Treffen mit den Messdienerinnen und Messdiener der Süddeutsch-Österreichischen Provinz zustande kommt, um unsere Freundschaften immer weiter auszubauen. Vielleicht ja schon bald in Wien oder in Freiburg?



Paul Klostermann kommt aus Vechta und studiert im dritten Semester Theologie und Geschichte an der Universität Münster.

LOURDES N. ESTIGARRIBIA

Padre Nuestro que estás en los cielos …

Spanischsprachige Gemeinde findet Heimat im Dominikanerkloster in Leipzig/Wahren

„Padre Nuestro que estás en los cielos …“ so fängt das Vaterunser auf Spanisch an und es ist noch schöner, wenn die ganze Messe auf Spanisch gefeiert wird, so die Gemeindemitglieder, die regelmäßig zum Gottesdienst in spanischer Sprache gehen.

Einmal im Monat freut sich die spanischesprechende Gemeinde in Leipzig, wenn sie zum Gottesdienst zusammenkommt. Je nachdem wie die Zeit im Kalender passt, finden entweder am Samstag- oder Sonntagnachmittag „misas en español“ im Dominikanerkloster in Wahren mit Pater Philipp König statt.

Vielfalt in Stadt und Gemeinde

Leipzig ist eine kulturell vielfältige Stadt. Mehr als jeder zehnte Leipziger (13,4 % zum Jahresende 2016) hat einen Migrationshintergrund, worin auch einer der Gründe dafür liegt, weshalb die Stadt immer jünger wird. Die Mitglieder unserer Gemeinde kommen aus verschiedenen Ländern, die meisten jedoch aus Lateinamerika, z. B. aus Peru, Colombia, Mexico, Bolivien, Paraguay, Venezuela, Costa Rica, Cuba … Einige leben schon seit vielen Jahren in Leipzig und Umgebung, haben dort oft Familie und Kinder. Manche sind für begrenzte Zeit zum Studium oder zum Arbeiten in Deutschland. Für sie alle ist es wohltuend, immer wieder in ihrer Muttersprache zu beten und zu singen, Gemeinschaft zu spüren. Auch aus Spanien kommen einige, hin und wieder finden sogar einige Deutsche den Weg zu uns.

Stimmen der Mitfeiernden

Warum ist mir der Gottesdienst in meiner Muttersprache wichtig? Diese Frage haben einige Besucher folgendermaßen beantwortet:

Patricia aus Peru sagt, dass sie sich dem Glauben näher fühlt, wenn sie die Liturgie und die Eucharistie in ihrer Sprache versteht. „Es ist wie Balsam für die Seele, die Gebete und Lieder zu hören, nachzudenken und dadurch neue Kräfte und Perspektiven zu bekommen.“ Einen wichtigen Bestandteil jeder Messe bildet das freie Fürbittgebet, in dem all die Anliegen zur Sprache kommen, die die Besucher mitbringen. Oft ist es die Situation im Heimatland, die viele Sorgen bereitet, aktuell insbesondere die politische und wirtschaftliche Krise in Venezuela …

Darüber hinaus meint Carmen, dass sie in dieser Kirchengemeinde eine große Familie gefunden hat. „Eine Familie in Christus!“ Bereits vor 16 Jahren hat sie die Messen auf Spanisch ins Leben gerufen. „Man erinnert sich an die Familie, die man im Heimatland hat und man trägt diese immer im Herzen weiter.“ Außerdem singt sie gerne im Chor und ist verantwortlich für die musikalische Gestaltung im Gottesdienst.

Das Dominikanerkloster verwandelt sich einmal im Monat zum Ort der spanischsprachigen Katholiken in Leipzig. Neben „misas en español“ finden auch Trauungen und Taufen statt. Lebendige Gemeinschaft angesichts der Herausforderungen in der „zweiten Heimat“.







Das Sahnehäubchen: „charlas de café“

Immer wieder feiern wir Taufen und Trauungen in spanischer Sprache, es gab sogar schon zwei Goldhochzeiten! Wenn beispielsweise die Familie in der ganzen Welt verstreut lebt, die Feier aber in Leipzig stattfindet und Spanisch die einzige Sprache ist, die alle verstehen, ist man froh über die Möglichkeit, in der spanischen Gemeinde zu feiern. Das Angebot zu Beichte und seelsorglichem Gespräch wird gern genutzt. Zudem ist der Gebetskreis „grupo de oración“ entstanden, der sich zweimal monatlich trifft.

Das Sahnehäubchen für die „Hispanohablantes“ ist die gemütliche Gesprächsrunde oder auch bekannt als „charlas de café“. Nach dem Gottesdienst bleiben wir für ein paar Stunden im Kloster zusammen, und es gibt ein schönes Zusammensein. Dabei wird spanisch gesprochen (oder geübt), man kann Leckereien kosten und es sich einfach gut gehen lassen. Im Dominikanerkloster ist dann immer viel Leben und Stimmung, weil auch eine ganze Reihe Kinder da sind. Durch die Gemeinschaft im Glauben unterstützen wir uns gegenseitig in vielen Lebensbereichen. Nach dem Gottesdienst und den Begegnungen fühlt man sich gestärkt, um die Herausforderungen in der „zweiten Heimat“ zu meistern. Wir sind dankbar für diese Möglichkeit, miteinander unseren Glauben zu teilen und in unserer Sprache Gott zu loben: „¡A Él le sea la gloria!, IHM sei die Ehre!“



Lourdes N. Estigarribia kommt aus Paraguay und hat Medienkommunikation und Business Administration in Asunción und Leipzig studiert. Sie lebt und arbeitet mit ihrer Familie in Leipzig.

DR. THOMAS BERGER

Erinnerungen an P. Isnard W. Frank OP

Nachruf eines Studenten der ersten Stunde

Fast 20 Jahre prägte der aus Schwaben stammende P. Isnard W. Frank OP als Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf sehr authentische Weise das Leben an der Theologischen Fakultät. Eine mündliche Prüfung ohne Kenntnis der eigenen heimatlichen Kirchengeschichte konnte zur echten Herausforderung werden.

Im Sommersemester 1979 kam P. Isnard Frank von Wien nach Mainz, wo er die Professur für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte übernahm. Von Statur zwar klein, aber entschlossen in seinem Auftreten, fiel er uns damals besonders zunächst durch seine Sprache auf, die von einem ausgeprägten schwäbischen Grundton mit erkennbaren wienerischen Überformungen gekennzeichnet war. Zahlreiche seiner Dicta, mit denen er Ausführungen ergänzte, haben sich eingeprägt.

Unvergesslich ist die Rede „von den Aussterbeklöstern mit den alten, zahnluckerten Patres, die nur noch wenige wacklige Stühle hatten", als die Folgen der Säkularisation für das Mönchtum beschrieben wurde. Oft fanden auch Beispiele aus der „schwäbisch-bayerischen barocken Sakrallandschaft" Verwendung, welcher Prof. Frank nach eigenen Worten entstammte, um etwa das Eigenkirchenwesen zu veranschaulichen. Am Ende führte das bei den Mainzer Studenten zu fastnachtlichen Merksätzen wie „Am Eigenkirchenwesen wird die Welt genesen".

Bildreiche Vorlesungen und gefürchtete Prüfungen

Die immer lebendig und bildreich vorgetragenen Vorlesungen setzten ein solides historisches Grundwissen voraus, so dass sich Prof. Frank auf die spezielle Fragestellung konzentrierte, der er sich widmete. Das war gelegentlich anstrengend und gefiel nicht immer jedem. Besonders beeindruckend waren die Vorlesungen zum Thema „Kirche und Nationalsozialismus", die im Sinne einer modernen „oral history" angereichert wurden mit Berichten des Dozenten aus dessen Ministrantenzeit in seiner Heimat Wiblingen.

Wenngleich sich die Vorlesungsthemen über die Jahre naturgemäß wiederholten, so änderte sich jedes Mal der thematische Zuschnitt. So wurde die Vorlesung nicht nur um neuere oder zusätzliche Literatur ergänzt, sondern auch gemäß der geänderten thematischen Zuspitzung neu ausgearbeitet. Den heutigen didaktischen Standards, die einen intensiven Gebrauch an medialen Zusatzelementen vorsieht, hätte ein solche Vorlesung wegen des bei den Hörern vorausgesetzten Abstraktionsvermögens trotz des lebendigen Vortragsstils weniger entsprochen.

„Am Eigenkirchenwesen wird die Welt genesen.“

Unvergesslich ist auch die Rede „von den Aussterbeklöstern mit den alten, zahnluckerten Patres, die nur noch wenige wacklige Stühle hatten“.



Verlangten die Vorlesungen den Hörern bei allem Unterhaltungswert schon einiges ab, so waren die Prüfungen – insbesondere die mündlichen – eine echte Herausforderung. Hier sollte man nicht ohne Kenntnis der eigenen heimatlichen Kirchengeschichte erscheinen, denn dort konnte man der von Prof. Frank so geschätzten, von den Studenten eher gefürchteten wissenschaftlichen Transferleistung nicht entgehen. Am lokalen Beispiel wurde dann Themen wie Eigenkirchenwesen, Reformation, Säkularisation oder Frömmigkeitsgeschichte abgearbeitet. Etliche Studenten bevorzugten daher die schriftlichen Prüfungen, bei denen dieser Teil entfiel.

„All das Vergangene“

Prof. Frank verabschiedete sich von der Mainzer Fakultät am 6. Februar 1998 mit einer vielbeachteten Vorlesung zum Thema „All das Vergangene“, die 1998 in der Trierer Theologischen Zeitschrift mit dem Titel „Das Theologische an der Kirchengeschichte“ im Druck erschien. Ein Nachruf mit Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen erfolgte 2011 in der Zeitschrift Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte.



Dr. Thomas Berger, Akad. Direktor an der Kath.-Theol. Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, war von 1987 bis 1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Frank.

FRANZISKA VON HESLER

Vivaldi, Florenz und die Theatinerkirche

Von der musikalischen Vorbereitung in Italien nach München zur Langen Nacht der Musik



Gemeinsam mit P. Robert Mehlhart OP probte die Neue Vokalkapelle der Theatinerkirche im italienischen Örtchen San Domenico di Fiesole ihren Auftritt für die Lange Nacht der Musik in München.

Mit viel Gepäck und noch viel mehr Süßigkeiten stiegen wir an einem Freitagmittag in unsere zwei 9-Personen-Kutschen von Sixt und einen kleinen Golf. Sie sollten noch am selben Abend in das italienische Örtchen San Domenico di Fiesole einrollen. Dort würden wir – die Neue Vokalkapelle der Theatinerkirche – unter der Leitung von P. Robert und mit der Unterstützung von einigen Profisängern der „Alten" Vokalkapelle (früher Königliche Hofkapelle) ein intensives Probenwochenende verbringen. Für die Lange Nacht der Musik in München war ein forderndes Programm geplant.

Nach vielen Stunden Fahrt durch eine malerische italienische Landschaft begrüßten uns in Fiesole die freundlichen Patres des Dominikanerklosters. Unser zuhause war ein Korridor im wunderschönen alten Konvent der Dominikaner. Wir hungrigen Reisenden verwöhnten uns in der *Pizzeria San Domenico* mit köstlicher Pasta und Pizza. Viele Gespräche, Gelächter und Gesang später ließen wir uns in unsere Betten fallen.

Intensive Probenarbeit zwischen kühlen Klostermauern

Ich glaube, wir von der Neuen Vokalkapelle haben noch nie so viel gesungen wie am Samstag: Einsingen in der Morgensonne unter Zitronenbäumen, danach viele Proben zwischen angenehm kühlen Klostermauern. Wir waren erstaunt über die große Wirkung der so intensiven Probe! Es macht viel Freude, so viel zu singen, weil man dem Fortschritt zuhören kann. Passenderweise probten wir Vivaldi, *Domine ad adiuvandum me festina*,



Aufführung in St. Kajetan

Wir waren erstaunt über die große Wirkung der so intensiven Probe!



ein mächtiges, hoffnungsvolles Stück. Schwer und kraftvoll war im Gegensatz dazu das *Magnificat* in G-Dur. *Beatus Vir* (Psalm 111) war mit seinen schnellen Passagen eine besondere Herausforderung für uns. Aber dafür waren wir ja hier!

Teamwork von Profis und Hobbysängern

Besonders bereichernd war die individuelle Stimmbildung mit den professionellen Sängern der Vokalkapelle. Jeder von uns nahm mindestens eine Stunde Einzelunterricht. Man muss sich vielleicht daran gewöhnen, aber nach einer halben Stunde Zunge rausstrecken, richtig und noch richtiger atmen und lustig anmutenden Mundbewegungen singt es sich besser.

Gemeinsam beendeten wir den langen Probentag mit der gesungenen Komplet in der Kirche. So ein besinnliches Ende für einen ereignisreichen Tag war unglaublich wohltuend! Danach erwartete man uns wieder in der *Pizzeria San Domenico*. Aber wenn man schon den ganzen Tag gesungen hat, ist es unmöglich, einfach aufzuhören: Die Gäste der Pizzeria erhielten ein lustvolles, unaufgefordertes Privatkonzert! Und wer wollte, bekam danach von unserem Sopran der Vokalkapelle – Friedamaria Wallbrecher – noch Tanzunterricht bis spät in die Nacht.

Gesang, Gebet und Gemeinschaft

Sonntag war ein großer Tag: Wir durften in der Messe in der prachtvollen Dominikanerkirche *Santa Maria Novella* in Florenz einen Teil unseres Programms für die Lange Nacht der Musik aufführen. Schon das Kruzifix von Giotto lohnt einen Besuch!



Das Publikum bedankte sich mit tosendem Applaus und brachte die Kirche beim anschließenden Offenen Singen selbst zum Erklingen.

Schließlich hätte die Reise nicht besser enden können: Die Probe vor der Abfahrt wurde durch Pizza ersetzt. Ein Gelato und einen Caffè später fuhr die erschöpfte Gruppe in den Bussen gen Norden und fieberte dem großen Finale am kommenden Samstag entgegen: zum ersten Mal nahm die Theatinerkirche bei der Langen Nacht der Musik in München mit einem abendfüllenden Programm teil.

Eine Stadt – eine Nacht – 400 Konzerte

Am 28. April 2018 verwandelte sich ganz München in einen großen Konzertsaal. Mitten drin: die Theatinerkirche mit ihren Ensembles. Als wir am Abend mit den Solisten, dem Orchester und der Vokalkapelle einzogen staunten wir nicht schlecht: die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt, überall standen Leute. Der Sicherheitsdienst erklärte uns später, dass in der Schlange vor der Kirche zusätzlich noch 500 Leute geduldig warteten. Und siehe da: die intensive Probenarbeit hatte sich gelohnt, auch die kniffligen Stellen im *Beatus Vir* gelangen. Das Publikum bedankte sich mit tosendem Applaus und brachte die Kirche beim anschließenden Offenen Singen selbst zum Erklingen. Bei der abschließenden musikalischen Komplet im Kerzenschein fühlten wir uns sehnsüchtig zurückversetzt nach Fiesole. Zum Glück ist auch 2019 eine Lange Nacht der Musik geplant.



Franziska von Hesler ist Juristin und singt mit ihrem Mann Nik in der Neuen Vokalkapelle der Theatinerkirche.

Sternenfunkeln rhetorischer Vokalkunst

Vokalkapelle veröffentlicht neue CD mit der „Selva morale e spirituale“ von Claudio Monteverdi



Die Debüt-CD der Vokalkapelle der Theatinerkirche München ist zwei ganz besonderen Werken aus dem „Moralischen und Spirituellen Wald“ von Claudio Monteverdi gewidmet – wie dieser die Sammlung seiner „best-of“-Werke am Ende seines Lebens taufte – „Selva morale e spirituale“: Der vierstimmigen Messe, in der er das polyphone Vorbild Palestrinas mit seinem impulsiven Kontrastreichtum verbindet; und dem fast überirdisch anmutenden „Magnificat secondo“, welches sich immer wieder neu aus der gregorianischen Psalmodie emporhebt zu einem Sternenfunkeln rhetorischer Vokalkunst, und so gleich zu Beginn der CD den Hörer mit eintauchen lässt in eine mystische Welt: den „spirituellen Wald“ Monteverdis, der im 450. Geburtsjahr des Komponisten nicht nur die Sänger und Musiker begeistert und inspiriert.

Ganz der venezianischen Tradition folgend, wird das zwölfköpfige Vokalensemble von einer Continuogruppe begleitet, hier einer Theorbe und einer Truhenorgel. Die CD ist am 9. März 2018 im Label resonando erschienen und ist als physische CD erhältlich, u. a. beim Musikdirektvertrieb www.exando-music.com (auch als high-resolution Download), sowie auf allen gängigen digitalen Vertriebswegen.



Vokalkapelle der Theatinerkirche München – vormals Königliche Hofkapelle

Die Wurzeln der Kapelle am Münchner Hof lassen sich bis ins Jahr 1482 zurückverfolgen. Nachdem der Bau der Theatinerkirche 1688 im Wesentlichen abgeschlossen war, übernahm die Hofkapelle auch hier bei den verschiedenen liturgischen Anlässen des Hofes den musikalischen Part. Nach der Zerstörung der Allerheiligen-Hofkirche im Jahr 1944 zog sie mit ihrem Archiv schließlich ganz in die Theatinerkirche um. Als Nachfolgeinstitution der Königlichen Hofkapelle ist das Repertoire der Vokalkapelle von den Bayerischen Hofkomponisten (u. a. Orlando di Lasso und Josef Gabriel Rheinberger) geprägt. Gregorianischer Choral und die Werke der Meister des 16. und 17. Jahrhunderts gehören auch heute zum Kernrepertoire des Ensembles. Die Aufführung von jährlich über 58 verschiedenen Messordinarien aus allen Epochen macht die Kirchenmusik der Theatinerkirche München zu einer der leistungsfähigsten im deutschen Sprachraum. Die Sänger der Vokalkapelle der Theatinerkirche kommen von der Hochschule für Musik und Theater München und aus den Musiktheatern Münchens (Bayerische Staatsoper sowie Bayerisches Staatstheater am Gärtnerplatz). Die Hauptaufgabe des Ensembles besteht in der Gestaltung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes in der Theatinerkirche.

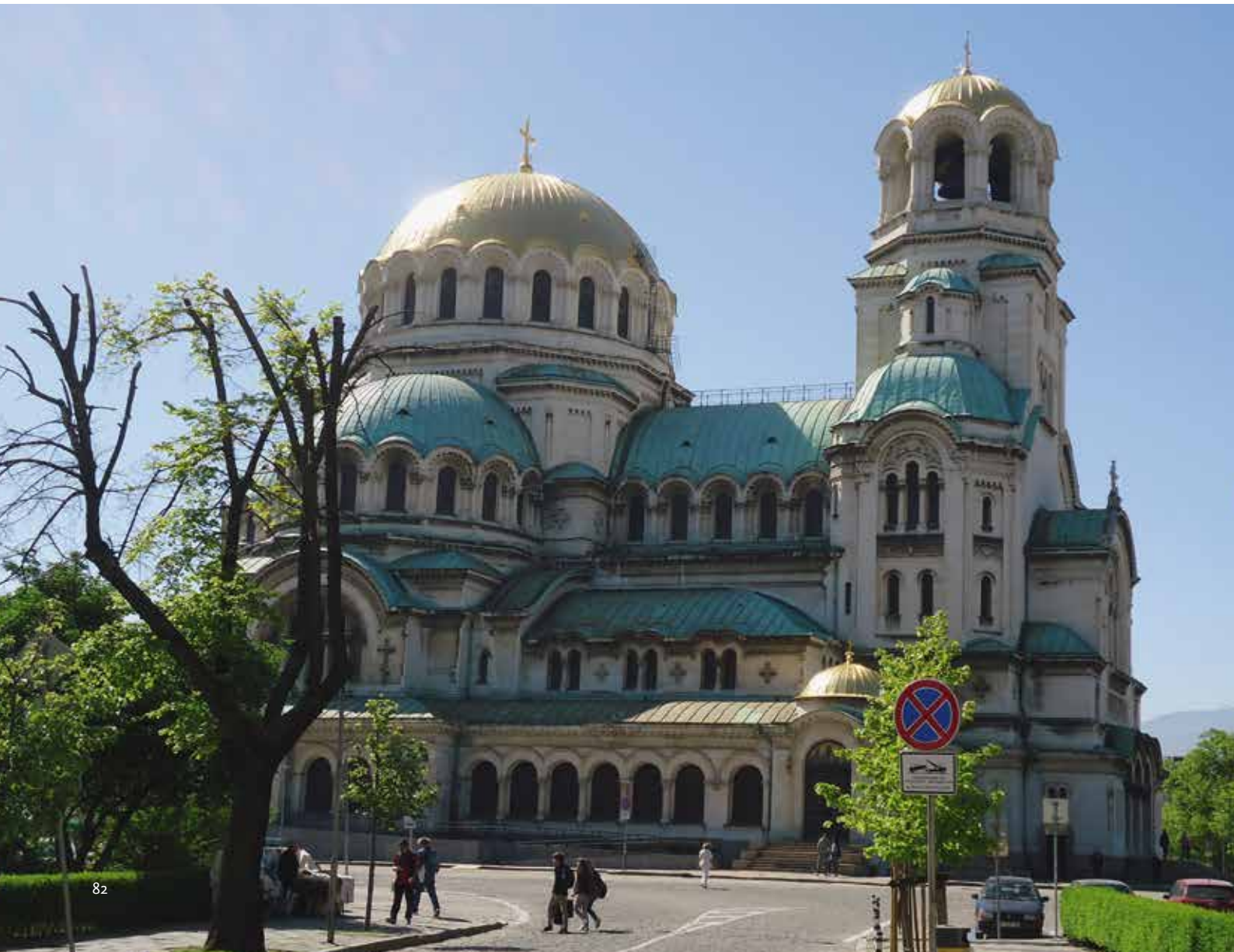
Der junge Dirigent und Chorleiter P. Robert Mehlhart OP hat in den vergangenen sechs Jahren die Vokalkapelle der Theatinerkirche München als junges professionelles Vokalensemble neu aufgebaut und als spezialisiertes Ensemble für Vokalmusik des 16. und 17. Jahrhunderts sowie für gregorianischen Choral etabliert. 2018 erschien die Debüt-CD mit Werken Monteverdis.

Robert Mehlhart ist Priester im Dominikanerorden und Kirchenmusiker. Er wurde im zwischen München und Salzburg gelegenen Chiemgau geboren und erhielt seine grundlegende musikalische Ausbildung bei den Regensburger Domspatzen. An den Universitäten Wien und Oxford studierte er Theologie, Kirchenmusik und Musikwissenschaft. Zu seinen Lehrern zählen neben anderen Erwin Ortner, Peter Planyavsky, Edward Higginbottom, Jordi Casals, Hans Haselböck und Ingrun Fußenegger.

DIETMAR SCHON OP

Ökumenische Zusammenarbeit im Umbruch

Weiterentwicklung des katholisch-orthodoxen Dialogs zu einer Zusammenarbeit



Im deutschsprachigen Raum hat sich die Präsenz der Ostkirchen über viele Jahre kontinuierlich verstärkt. Allein in Regensburg bestehen z. B. aktuell fünf orthodoxe und zwei orientalisch-orthodoxe (Filial-)Gemeinden. Insbesondere die Orthodoxie hat sich landesweit etabliert und organisiert. In ökumenischer Hinsicht wird u. a. im Rahmen der Gemeinsamen Kommission der orthodoxen bzw. katholischen Bischofskonferenz eine fruchtbare Zusammenarbeit gepflegt. Trotz augenfälliger Erfolge findet die orthodox/katholische Zusammenarbeit kaum Interesse – weder in der Breite und Tiefe der orthodoxen Kirche, noch in derjenigen der römisch-katholischen Kirche.

Auf lokaler Ebene ist das Bild ähnlich. So ist es in Regensburg seit Jahren guter Brauch, am Sonntag nach dem Fest Epiphanie im Dom einen ökumenischen Gottesdienst zu feiern; auf diesen folgt die Segnung der Donau nach orthodoxer Tradition. Daran beteiligen sich auch der katholische Bischof und der evangelische Regionalbischof. Das Beispiel zeigt, wie viel an ökumenischem Miteinander von östlichen und westlichen Kirchen selbstverständlich geworden ist. Aber auch hier klaffen Lücken. Eine öffentliche Wahrnehmung orthodoxer Präsenz findet nicht statt. Selbst dort, wo orthodoxe Gemeinden katholische Kirchen nutzen, bleiben die Gemeinden einander weitgehend fremd.

Tropfen und Steine …

Das vor rund zwei Jahren neu konzipierte Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg hat zum Ziel, die Chancen einer Ökumene mit den Ostkirchen verstärkt ins Bewusstsein zu rücken. Ein beim Institut angesiedelter Gesprächskreis bietet Raum für Angehörige der römisch-katholischen Kirche, der katholischen Ostkirchen und der orthodoxen Kirche, einander kennen und verstehen zu lernen; diese Erfahrungen können in das jeweilige Umfeld zurückfließen. Meine Tätigkeit an der Universität ergänzt das Lehrangebot um Veranstaltungen ostkirchlicher Thematik, die den Studenten Zugänge zur geschichtlichen und heutigen Gestalt der orientalischen Kirchen eröffnen. Der Kontakt zu orthodoxen Gemeinden unterstreicht nicht nur Verbundenheit, sondern zeigt konkrete Anknüpfungspunkte vertiefter Zusammenarbeit auf. Besuche in orthodox geprägten Ländern, Gespräche und Kontaktpflege erweitern den Begegnungshorizont und münden in Projekte, an denen vor Ort Interesse besteht. Das alles mag nur dem sprichwörtlichen Tropfen auf einen heißen Stein gleichen. Ein anderes Sprichwort besagt jedoch: steter Tropfen höhlt den Stein …

Ökumene in Zeiten eines Umbruchs

In einem weiteren Blickwinkel ökumenischer Bemühungen zwischen Ost und West zeigen sich Kennzeichen eines Umbruchs. Ausgehend vom II. Vatikanischen Konzil lag die ökumenische Initiative lange Zeit primär bei der Hierarchie. Die offizielle katholisch-orthodoxe Dialogkommission hat insoweit den Takt vorgegeben und fruchtbare Arbeit geleistet, ablesbar an einer Serie von Dokumenten des gemeinsamen Glaubens. Diese Dokumente sind allerdings sowohl im Osten wie im Westen weitgehend unbekannt geblieben; sie werden selbst in Stellungnahmen beider Kirchenleitungen kaum benutzt. Ein ökumenisches Zeichen der Zeit scheint in mangelnder Rezeption des Erreichten zu bestehen.



Begegnung im Kloster Troyan; v.l.n.r.: Prof. Dr. B. Andonov; der Abt des Klosters Troyan, Bischof Sionij; P. PD Dr. Dietmar Schon OP

Das vor rund zwei Jahren neu konzipierte Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg hat zum Ziel, die Chancen einer Ökumene mit den Ostkirchen verstärkt ins Bewusstsein zu rücken.

In das Verhältnis zwischen Ostkirchen und katholischer Kirche ist ein Faktor zurückgekehrt, den man bereits überwunden glaubte: Ängste um die eigene kirchliche Identität. Sie führen da und dort zur Forderung nach Abgrenzung insbesondere zur katholischen Kirche. Das daraus resultierende Abbremsen des ökumenischen Prozesses gilt es zu überwinden. Das Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg wird diese Problematik bei einem interdisziplinären Symposium aufgreifen. Dabei sollen insbesondere die Theologie (in verschiedenen Teildisziplinen), Organisations- und Religionssoziologie, Religionswissenschaft und Psychologie angefragt werden, wie eine neue zwischenkirchliche Umgangsweise entstehen könnte, die den vollen Reichtum der je eigenen kirchlichen Identität in den Dienst am Menschen stellt.

Lange Zeit galt die Last der Geschichte als Haupthindernis ökumenischer Verständigung zwischen Ost und West. Bei meinen Besuchen in orthodox geprägten Ländern und bei vielen Gesprächen spielt sie jedoch keine spürbare Rolle. Angesprochen werde ich vielmehr auf das „Heute“: aktuelle Herausforderungen beider Kirchen angesichts von Globalisierung und Säkularisierung; die Suche nach kirchlichen Antworten auf gesellschaftliche und soziale Umbrüche; die Frage nach dem „wie“ kirchlicher Verkündigung angesichts veränderter Bedürfnisse und Erwartungen der Gläubigen. Bietet die bisherige Methodik ökumenischen Zusammenwirkens zwischen Ost und West bereits genügend Raum für solche Themen?



Ein Blick in die Klosterkirche Troyan

In einem weiteren Blickwinkel ökumenischer Bemühungen zwischen Ost und West zeigen sich Kennzeichen eines Umbruchs.

Kirchenübergreifende Zusammenarbeit

Ein Stichwort, das mir als Direktor des Ostkircheninstituts bei Besuchen und Gesprächen immer wieder begegnet, heißt Zusammenarbeit. Ökumenischer Dialog wird zwar weiterhin gewünscht. Die größeren Erwartungen gelten aber eindeutig einer ökumenischen Praxis, d. h. einer projektbezogenen Form der Begegnung und des Austauschs.

Damit einhergehend scheint sich der Kreis der ökumenischen Akteure zu verändern: die Hierarchie will zwar nach wie vor in das kirchenübergreifende Geschehen einbezogen sein; als eigentliche Träger der erwünschten Zusammenarbeit treten jedoch nachgeordnete Institutionen der beteiligten Kirchen auf, etwa ihre Ausbildungsstätten, Klöster, Institute oder spezialisierte Einrichtungen. Der ökumenische „Ertrag“ wird damit zur Aufgabe eines ganz neuen Kreises von Multiplikatoren.

Die ersten beiden Jahre seit Errichtung des Regensburger Ostkircheninstituts zeigen, dass dessen neue Konzeption die ostkirchlichen Erwartungen zielgenau trifft. Verschiedene Projekte konnten bereits durchgeführt werden (vgl. www.ostkircheninstitut-dioezese-regensburg.de). Bei der Bulgarischen Orthodoxen Kirche hat sich spezifisches Interesse am Bereich „sozialer Dienst der Kirche“ gezeigt; das Institutsprojekt mit der Serbischen Orthodoxen Kirche fokussiert etwas genereller die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Bisherige wie zukünftige Projekte gelingender Zusammenarbeit zwischen dem Ostkircheninstitut und der Orthodoxie mögen zwar nur Tropfen auf den sprichwörtlichen heissen Stein darstellen. Dennoch gilt auch hier: steter Tropfen höhlt den Stein ökumenischer Stagnation.



P. PD Dr. Dietmar Schon ist Leiter des Ostkircheninstitutes der Diözese Regensburg.

THOMAS G. BROGL OP

Hilfen zur „Unterbrechung“ im Alltag

Über die Citypastoral der Dominikaner an Sankt Martin in Freiburg/Breisgau

Am 1. Mai 2018 hat P. Thomas G. Brogl die Leitung der Citypastoral der Dominikaner in Freiburg übernommen. Im Gespräch gibt P. Thomas OP einen Überblick über die neue Tätigkeit.

Am 1. Mai 2018 haben Sie offiziell die Citypastoral der Dominikaner übernommen. Welche Erwartungen haben Sie?

Mir ist Freiburg ja aus meiner Zeit als Seelsorger an St. Martin am Rathausplatz von 2009–2013 noch sehr vertraut. Von daher verbindet mich noch viel mit Freiburg und ich freue mich, mit einer neuen Aufgabe wieder hier zu sein. Andererseits hat sich auch manches verändert – in Freiburg und in der Gesellschaft insgesamt –, weshalb ich mitten im Wahrnehmungsprozess bin, was gute Impulse für die Stadt sein könnten.

Welche Bedeutung hat die Anlaufstelle für die Menschen?

Wir sind ja nicht allein in der Citypastoral, sondern es gibt den schon lange und sehr gut etablierten c-punkt am Münster, mit dem wir eng zusammenarbeiten werden. Dort gibt es ein breit gestreutes Angebot an Veranstaltungen und an Gesprächs- und Beratungsmöglichkeiten. Wir wollen das noch um unsere Akzente ergänzen, weil es trotz dieser guten Angebote doch noch einiges gibt, was in Freiburg noch „fehlt“.

Was wären solche Angebote?

Es wäre wunderbar, wenn es noch mehr spirituelle Angebote gäbe, die konkret für den Alltag Impulse geben. Da haben wir ja mit der christlichen Mystik und Spiritualität viele Schätze „im Keller“, die gerade heute den Menschen viel geben können. In Wien habe ich durch die Gründung der „Schule christlicher Spiritualität“ auf diesem Gebiet schon einiges gemacht – mal sehen, was sich hier in Freiburg verwirklichen lässt. Außerdem liebe ich Kunst, Musik und Literatur. Ein großer Chagall-Abend im Münster mit Tanz und Musik war da schon mal ein erster Akzent, der sehr gut angenommen worden ist.

Stichwort: 24 Stunden online. Wie hat sich Ihre Tätigkeit als Seelsorger mit der ständigen Erreichbarkeit der Menschen verändert?

Das hat viel verändert, weil wir ständig „auf Empfang“ sind und das seine Spuren hinterlässt. Wir kommen nicht mehr wirklich zur Ruhe. Eine berühmte evangelische Theologin, Dorothee Sölle, hat aber einmal schön formuliert: „Spiritualität ist Unterbrechung“. Mir scheint

„Wenn mich jemand jetzt als Seelsorger braucht, ist das wichtiger als das Gemeinschaftsgebet.“



das in unserer heutigen sogenannten „Erschöpfungs- und Müdigkeitsgesellschaft“ ein wichtiger Impuls: Den Menschen dabei zu unterstützen, sich zu unterbrechen. Das muss bei einem selbst natürlich anfangen: dass man sich Zeiten nimmt, sich unterbrechen zu lassen und die Arbeit nicht alles ist; und dass man selbst auch mal „offline“ ist …

Sind die Probleme anders geworden?

Die ständigen Anforderungen, denen wir ausgesetzt sind, sind eine echte Herausforderung. Nicht umsonst ist Burn-out die Kulturkrankheit unserer Zeit. Nach dem Mystiker Meister Eckhart führt der Weg zu Gelassenheit und innerem Frieden aber über das „nicht wollen, nicht wissen, nicht haben“; also eine bewusste Spiritualität des „Nicht“: zweckfreie Räume des bloßen Daseins und Orten des Atemholens, an denen man sich in der Stille und z. B. auch an Schönem wieder neu ausrichten und frei werden kann. Ich glaube, wir brauchen in dem Vielen, das auf uns einströmt, wieder eine neue Kultur, zur Stille zu kommen und wesentlich zu werden. Übrigens auch ein Wort von Meister Eckhart: „Mensch, werde wesentlich!“

„Konkret ist mir aufgefallen, dass bei gesellschaftspolitischen Themen es noch wenig gibt, wo die Kirche sich einbringt, Akzente setzt, oder auch Foren zur Diskussion bietet.“



Der Hochalter in St. Martin, Freiburg

Wer kann alles zu Ihnen kommen?

Grundsätzlich alle: Menschen, die ihre christliche Spiritualität vertiefen wollen; uns sind aber besonders auch diejenigen wichtig, die der Kirche fern stehen, aber spirituell interessiert sind.

Welche Ziele verfolgen Sie mit der Citypastoral in Freiburg?

Dass die Menschen in Kontakt mit Gott kommen, der meine innerste Mitte ist; dass es im Leben auch schmerzvolle Momente gibt, die aber nicht notwendig ein Scheitern sind, sondern wo Versöhnung mich tiefer führen kann; und dass ich aus der Mitte heraus leben und im Alltag Frieden und Gelassenheit bewahren kann.

Sie sind Provinzial der Dominikanerprovinz für Süddeutschland und Österreich. Die Dominikaner werden auch Predigerorden genannt. Welche Stellung nimmt die Seelsorge im Orden der Dominikaner ein?

Die Seelsorge ist bei uns zentral. Wir waren der erste Orden, wo nicht das Gebet „den Takt“ vorgibt, sondern wo gilt: Wenn mich jemand jetzt als Seelsorger braucht, ist das wichtiger als das Gemeinschaftsgebet. Deshalb haben wir uns auch mitten im Getümmel der Städte angesiedelt: um ganz bei den Menschen zu sein – und dort auch Orte der Stille einzurichten und Impulse zu geben, dass Menschen zur Ruhe kommen und sich innerlich neu ausrichten können.

Das Gespräch führte Klaus-Lukas Zimmermann.

P. Thomas G. Brogl OP ist Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz.

GREGOR NAUMANN OP

Positive Erfahrungen fürs Leben

Über die Wallfahrt der Füchteler Messdiener nach Rom und andere Touren

Jugendarbeit wird in Vechta großgeschrieben: Pfadfinder, Messdiener, Schulseelsorge und im weiteren Sinne auch die Hochschulseelsorge gehören dazu. Wichtig sind dabei die Fahrten, die im Laufe des Jahres angeboten werden. Warum das so ist, berichtet P. Gregor Naumann.

Vielfältig sind die Fahrten, die die Dominikaner in Vechta für junge Leute anbieten: die Exkursionen mit den Jahrgängen des Kollegs nach Rom oder Frankreich, die Skifreizeit nach Österreich oder nach Krakau als Abschlussfahrt, das Zeltlager der Pfadfinder bis hin zu den Fahrten zu den Dominikanischen Messdienertreffen, oder den jährlichen Messdienerfahrten mit den älteren Ministranten: immer wird das „gute Gemeinschaftsgefühl“ gelobt. Gleichzeitig versuchen wir, aus unserer dominikanischen Spiritualität heraus die Fahrten mitzuprägen. Deutlich machen möchte ich dies – am Beispiel der diesjährigen Internationalen Messdienerwallfahrt nach Rom – an den vier Begriffen „Gemeinschaft“, „Gebet“, „Studium“ und „Heil der Menschen“.

Gemeinschaft

Vom 27. Juli bis zum 4. August 2018 fand die Internationale Messdienerwallfahrt in Rom statt. Unter den 70.000 Jugendlichen waren auch dominikanische Messdienergruppen aus unserer Provinz: Leipzig und Vechta waren jeweils mit einer eigenen Gruppe vertreten. Wie bei jeder Gruppenreise bot auch diese Fahrt die Chance, positive Erfahrungen zu machen, vielleicht schwere Situationen gemeinsam zu meistern und so als Gemeinschaft enger zusammenzufinden. Auch konnten wir uns besser kennenlernen und so auf unkomplizierte Weise ins Gespräch kommen – über Gott und die Welt. Nirgendwo lässt sich so gut diskutieren und reden wie in ungezwungenen und niedrigschwelligen Situationen des Alltags.



Unterwegs in der Antike



Gottesdienste sind nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern sind Orte zum Ruhigwerden, zum Bitten und auch zum Krafttanken.

Gebet

In solch einer Atmosphäre ist es dann auch kein großer Schritt mehr, vom Gespräch über Gott zum Gespräch mit Gott und vom Gespräch über die Welt zur Fürbitte zu kommen. Aus diesem Grund spielte auch das Gebet auf unserer Fahrt, die ja eine Wallfahrt war, eine Rolle – auch wenn dies vielleicht nicht immer allen bewusst war: gemeinsame Gottesdienste im Camp, die großen Gottesdienste mit der gesamten Wallfahrtsgruppe des Oldenburger Münsterlandes oder das persönliche Gebet an den besuchten Stätten und Kirchen in der ewigen Stadt.

Solche Gottesdienste sind nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern fügen sich ganz natürlich in den Alltag ein: als ein Ort zum Ruhigwerden, zum Bitten und vielleicht auch zum Krafttanken, für das, was noch kommen wird oder um das Erlebte einordnen zu können.

Studium

In Rom haben wir über das reiche Besichtigungsprogramm hinaus zwei dominikanische Akzente gesetzt: Wir besuchten zum einen das Grab der Hl. Katharina von Siena und versuchten, ihr Denken und ihre Spiritualität kennenzulernen und besichtigten zum anderen die Kirche San Clemente als ein Beispiel dominikanischer Arbeit und Ordensspiritualität: Dort kommen wissenschaftliches Arbeiten (z.B. durch das Werk unseres Mitbruders Joseph Mullooly), pastorale Tätigkeit, Gebet und kommunitäres Leben zusammen. Dabei wird deutlich, wer wir Dominikaner eigentlich sind, für was wir stehen und auch welche unterschiedlichen Facetten es innerhalb des Ordens gibt. Dass dabei zumeist auch ein gewisser „Stolz“ auf die Tradition des Ordens mitschwingt und man zeigen möchte, dass unsere Form des Lebens eine sein kann, die zu einem gelingenden und glücklichen Leben führen kann, kann ich dabei nicht abstreiten.



Die Füchteler Messdiener in der Sonne Roms

Das Heil der Menschen

Das letzte Schlagwort „Heil der Menschen“ soll einen Aspekt benennen, der nicht zu unterschätzen ist: auf einer solchen Fahrt kann während einer begrenzten Zeit im Kleinen ausprobiert und eingeübt werden, was auch eine Option für den Alltag sein kann: Nämlich eine gemeinsame Perspektive einzunehmen, auf die hin sich das Handeln der Einzelnen innerhalb der Gruppe ausrichtet – unterschiedlich natürlich nach den jeweiligen Interessen, aber mitarbeitend am gemeinsamen Projekt und zwar in einer Gemeinschaft auf einem gemeinsamen Fundament.

Die Erfahrung zeigt, dass viele der Jugendlichen und jungen Erwachsen die Fahrten in positiver Erinnerung behalten und noch Jahre später von den Erlebnissen berichten. Schon allein das ist ein Erfolg und eine positive Erfahrung von „Kirche“. Wenn an der einen oder anderen Stelle noch der eine oder andere inhaltliche Aspekt hängen bleibt, hat sich die Fahrt dann umso mehr gelohnt. Insgesamt sind die Gruppenfahrten ein wichtiger Teil unserer Jugendarbeit, die ich auch in Zukunft gerne begleiten werde.

Das Ziel: eine gemeinsame Perspektive einnehmen, an einem Projekt mitarbeiten, und zwar in einer Gemeinschaft auf einem gemeinsamen Fundament.



P. Gregor Naumann ist Hochschulseelsorger an der Universität Vechta und Lehrer am Kolleg St. Thomas.

UTE KIRCHHOF UND SUSANNE LÜTKE WISSING

Begegnungen in Europa schaffen

Jüngst hat sich eine Schulpartnerschaft des Kollegs St. Thomas mit einer Schule in Ungarn entwickelt. Für alle Beteiligten stelle dies ein Gewinn dar, meinen die beiden Autorinnen des Berichts, die als Lehrerinnen am Kolleg St. Thomas tätig sind.

Jászberény ist eine kleine ungarische Stadt in der nördlichen Tiefebene nicht weit von der Hauptstadt Budapest entfernt, die wohl fast jeder in Vechta kennt, auch wenn man nicht unbedingt deren Namen aussprechen kann. Der hohe Bekanntheitsgrad dieser Stadt beruht auf der ausgesprochen lebendigen Städtepartnerschaft, die jüngst ihr 20-jähriges Bestehen feiern konnte. Bei der Gelegenheit wurde der Grundstein zu einer weiteren Begegnung gelegt: Die Schulleiter des Kollegs St. Thomas und des Gymnasiums Szent István – benannt nach dem Hl. Stefan, dem ersten König der Ungarn – wurden einander vorgestellt, ein erstes Treffen vereinbart und so entwickelte sich die Idee, eine Schulpartnerschaft aufzubauen.

Die ersten Schritte erfolgten im Oktober 2015: Eine Delegation des Kollegs St. Thomas – bestehend aus Vertretern der Schulleitung, der Mitarbeiter, der Schüler und der Eltern – machte sich über den Tag der deutschen Einheit nach Jászberény auf und wurde dort herzlichst begrüßt. An der Partnerschule des Kollegs St. Thomas wird Deutsch als zweite Fremdsprache angeboten. Im Deutschkurs, den Schüler und Lehrer des Kollegs besuchen durften, beeindruckten die ungarischen Schüler mit ihrem Wissen zum Tag der deutschen Einheit, zu verschiedenen Regionen Deutschlands und zur deutschen Literaturgeschichte. Immerhin gehören Goethes „Faust“ und Kafkas Parabeln zum Lektürekanon.

Gegenbesuch

Genau ein Jahr nach dieser ersten Begegnung erfolgte der Gegenbesuch im Oktober 2016: sieben ungarische Lehrerinnen und Lehrer, darunter auch die Deutschlehrerin Zsuzsanna Forgács, die für die Organisation des Austausches in Ungarn verantwortlich ist, die Schulleiterin Imréné Pomázi sowie zwei Schüler kamen für einige Tage nach Vechta. Die Jugendlichen wohnten im Sinne einer wirklichen Begegnung bei Schülerinnen des Kollegs St. Thomas. Angesichts der ausgesprochen lebendigen Volkstanztradition in Jászberény ergab sich fast zwangsläufig eine Vertiefung der Begegnung auf der musikalischen Ebene, und somit fuhr ein Jahr später das Blasorchester des Kollegs nach Ungarn.

Diese Fahrt ermöglichte die erste Begegnung einer größeren Gruppe Jugendlicher. Das Orchester gab anlässlich des Nationalfeiertages zur Erinnerung an den Aufstand im Jahre 1956 in der Schule und im städtischen Kulturzentrum vor Hunderten von Zuhörern zwei beeindruckende Konzerte unter der Leitung von Blair Carmichael. Viele Familien in Jasbérény hatten sich bereit erklärt, die Schülerinnen und Schüler des Kollegs St. Thomas bei sich aufzunehmen. Dieser entstandene enge Kontakt wird allen in positiver Erinnerung bleiben, und so flossen auch einige Tränen beim Abschied.

Das Kolleg St. Thomas und das Gymnasium Szent István – der Beginn einer Schulpartnerschaft

Die Gruppe in Ungarn mit Schulleiter P. Andreas Bordowski





Auf dem Heldenplatz Jászberény

Der Austausch ist ein Gewinn für alle Beteiligten, gerade auch im Sinne der dominikanischen Tradition: Im Dialog lernen die Schüler viel über sich und über andere, sie lassen sich von ihrer Neugier leiten und öffnen sich für andere Kulturen.

Verbindung auch im Glauben

Neben der Verbindung auf musikalischer Ebene verstärkte dieser Austausch auch das Zusammengehörigkeitsgefühl im Glauben. Pater Karl Gierse OP reiste im Rahmen der Orchesterfahrt an, um in der Franziskanerkirche in Jászberény einen deutschsprachigen Gottesdienst zu feiern. Dieser wurde sowohl von den deutschen und ungarischen Schülern und deren Eltern, als auch von weiteren Bewohnern der Stadt besucht.

Die vielen unterschiedlichen Begegnungen und Gespräche, die Erfahrungen in der Schule, während der Ausflüge und der gemeinsamen Abende haben eine „Binsenweisheit“ bestätigt, die zu einer Zeit, in der nationale Töne die Oberhand zu gewinnen scheinen, manchmal in Vergessenheit zu geraten droht: Persönliche Begegnungen, insbesondere auch von jungen Menschen, ermöglichen erst ein Gefühl europäischer Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft innerhalb Europas muss gestärkt werden, gerade angesichts politischer Entwicklungen, die diese Gemeinschaft immer wieder auf eine harte Probe stellen.

Persönliche Begegnungen ermöglichen erst ein Gefühl europäischer Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft muss gestärkt werden, gerade angesichts politischer Entwicklungen, die diese Gemeinschaft auf eine harte Probe stellen.

Köszönöm!

Wir sagen „köszönöm“ (ungarisch für „Danke!“) für das Engagement der Lehrer, die den Austausch begleitet haben, für die Bereitschaft der Schüler, sich auf den Kontakt einzulassen, und wir freuen uns schon auf weitere Begegnungen.



Das Blasorchester beim Konzert im Kulturzentrum



Ute Kirchhof ist Mitglied der Schulleitung des Kollegs St. Thomas und unterrichtet die Fächer Deutsch, Geschichte und Politik.



Susanne Lütke Wissing unterrichtet die Fächer Englisch und Französisch am Kolleg St. Thomas in Vechta.

KLAUS-LUKAS ZIMMERMANN

Von der Gruft in den Kreuzgang

Wiener Dominikanerkloster beliebter Besucherpunkt bei der Langen Nacht der Kirchen



Mit fünfzehn Veranstaltungen in nur einer Nacht hatten die Dominikaner mit Abstand das dichteste Programm aller Kirchen in ganz Wien. Österreichweit nahmen rund 700 Kirchen an der Langen Nacht der Kirchen teil und boten rund 3000 Stunden Programm einen tiefen Einblick in das kirchliche Leben. Mit der Eucharistiefeier und der Predigt von P. Günter begann die Lange Nacht. Begleitet von den gregorianischen Gesängen der Wiener Choralschola war das ein würdiger Beginn des Events. Ab 19.00 Uhr wurde für die Besucher der Kreuzgang als ein Raum der Stille und der inneren Einkehr geöffnet. Viele Programmpunkte nahmen von dort ihren Ausgang. Zeitgleich begann die Veranstaltung „Breughel. Kunst – Musik – Spiritualität“ mit P. Provinzial Thomas. Im Mittelpunkt die berühmten Werke zu den Jahreszeiten des Künstlers Breughel – musikalische Untermalung inklusive.

Besonders beliebt war die Begegnung mit den jungen Brüdern im Konvent. Unter dem Titel „Aus dem Leben eines Predigerbruders“ konnten die Zuhörer inmitten des mittelalterlichen Kreuzganges in den Alltag der Dominikaner eintauchen. Ihre Eindrücke dazu gaben fr. Tarcisius, fr. Rafael und fr. Justinus weiter. Auch für Stärkung wurde gesorgt. Zwischendurch lud der Klausurgarten zum Gespräch und Austausch mit den Brüdern ein. Großes Interesse hatten die Menschen an der

Am 25. Mai 2018 fand bereits zum 14. Mal die Lange Nacht der Kirchen in Wien statt. Kirchen und kirchliche Einrichtungen öffnen ihre Tore und zeigen Plätze und Orte, die sonst der Öffentlichkeit nicht frei zugänglich sind. Beim heurigen Aktionstag waren die Wiener Dominikaner mit zahlreichen Veranstaltungen vertreten.



Jedes Jahr nehmen tausende Menschen die Angebote der Langen Nacht der Kirchen wahr

Gruft. Ist sie an anderen Tagen für die Öffentlichkeit nicht frei zugänglich, so ist die Lange Nacht eine einzigartige Möglichkeit, die Welt unter der Dominikanerkirche kennen zu lernen.

Österreichweit nahmen rund 700 Kirchen an der Langen Nacht der Kirchen teil und boten rund 3000 Stunden Programm einen tiefen Einblick in das kirchliche Leben.

Je länger der Abend dauerte, umso größer wurde der Andrang der Besucher. Höhepunkt sollte die Veranstaltung „Jazz & Mystik im Kreuzgang“ werden. Zu mystischen Texten, vorgetragen von P. Provinzial Thomas, spielten fr. Adam am Klavier und ein Saxophonist im Kreuzgang. Erst gegen Mitternacht kehrte langsam wieder Ruhe im Kloster ein.



Klaus-Lukas Zimmermann ist seit September 2017 Öffentlichkeitsarbeiter der Dominikanerprovinz von Süddeutschland und Österreich. Neben seiner Tätigkeit arbeitet er als Redakteur der Katholischen Presseagentur.

RALF SAGNER OP

„Lebensretter“

Rauminstallation in der Wormser Dominikanerkirche



Lebensretter findet man gewöhnlich unter Rettungsschwimmern, Notärzten und Feuerwehrleuten, aber auch anlässlich des Rheinland-Pfalz-Tages 2018 in Worms, noch dazu von der Decke hängend. Seit ihrer Ordensgründung sind Dominikaner Lebensretter der besonderen Art. Mission: das Heil der Menschen.

Die Gesichter, die den Betrachter von den Fotografien der Rauminstallation in der Dominikanerkirche St. Paulus in Worms anschauen, gehören Lebensrettern. Sie sind dabei keine Rettungsschwimmer oder Notärzte oder Feuerwehrleute, die man aus TV-Serien kennt. Die Gesichter gehören Dominikanern des Wormser Konventes. Sie leben mitten in der Stadt. Sie könnten Protagonisten einer Serie sein. Aber die ist noch nicht geschrieben und wird es auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Trotzdem versuchen sie Leben zu retten. In den Konstitutionen der Dominikaner steht folgender interessante Satz: „Der Predigerorden des hl. Dominikus ist […] von Anfang an vor allem für die Predigt und das Heil der Menschen gegründet worden".

Wirken zum Heil der Menschen

Das interessiert uns Dominikaner – das Heil der Menschen. Für den Leib gibt es Rettungsschwimmer und Notärzte und Fitnessstudios. Aber für die Seele, wer ist dafür zuständig? Vielen ist nicht bewusst, dass ihre Seele wichtig ist. *„Mens sana in corpore sano"* denken viele und tun alles für einen gesunden Körper und denken, dann kommt die Seele schon irgendwie hinterher. Manchmal spüren Menschen aber, dass die Seele ohne eigene Pflege nicht auskommt. Sie läuft Gefahr, zu verkümmern und zurückzubleiben.

Als Christen glauben wir, dass jeder Mensch mit seinem Leib und seiner Seele überaus liebenswürdig ist, da er Schöpfung Gottes ist. Das ist für diesen Gott der Grund, dass er alles in Bewegung setzt, um seine fragilen Geschöpfe zu retten, sie nicht dem Nichts preiszugeben. Es schickt sogar seinen Sohn zu uns und gibt sich uns hin mit Haut und Haaren, ohne Wenn und Aber. Unsere Seele kann also aufatmen, wenn sie atmen könnte. Das ist die gute Nachricht des Christentums, die wir Dominikaner seit je versuchen, unter die Leute zu bringen.

Hier in Worms tun wir das seit dem Jahr 1226. Wir blieben in der aufwühlenden Zeit der Reformation und suchten das Gute im Katholischsein. Erst die französische Revolution richtete unsere Wormser Niederlassung zu Grunde. Aber Unkraut vergeht nicht – sagt man salopp. Etwa 130 Jahre später, seit fast neunzig Jahren sind wir wieder in Worms mit unserem Anliegen. Das Heil der Menschen ist unsere Passion.

Dominikanische Vielfalt

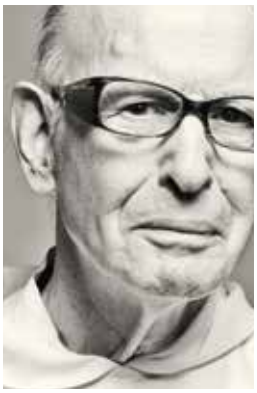
Als Individuen sind wir Dominikaner sehr verschieden: alt, jung, groß, klein, dick, dünn, mit und ohne Haaren, fast jeder mit Brille, jeder mit persönlichen Eigenheiten, Interessen und Fähigkeiten. Wir sind uns einander aufgegeben als Gemeinschaft. Wir haben uns nicht unbedingt gesucht. Die gegenwärtige Wormser Kommunität ist auch eine auf Zeit. Sie ist eine Momentaufnahme in der Geschichte des Ordens. Uns eint aber eine Aufgabe. Als Gemeinschaft haben wir das eine Ziel: Das Wirken zum „Heil der Menschen".

Die Verlorenheit von Menschen löste Mitleid in ihm aus und ließ ihn nicht mehr los, bis er einen Weg daraus gefunden hatte.


fr. Daniel Stadtherr OP


fr. Dominik H. Ahlers OP


fr. Gergely Paál OP


fr. Günther H. Hallerbach OP

Dominikus' Gespür für die Not der Menschen

Von Dominikus, unserem Gründer, ist eine Geschichte aus seiner Studienzeit in Palencia am Ende des 12. Jh. überliefert. Sie erzählt, dass er zugunsten Hunger leidender Menschen seine Bücher verkaufte und das erlöste Geld unter den Armen verteilte. Er beschämte damit seine Lehrer und Professoren und motivierte sie, seinem Beispiel zu folgen. Dominikus waren notleidende Menschen wichtiger als seine Bücher: „Ich will nicht über toten Häuten studieren, während Menschen vor Hunger sterben". Er wurde Lebensretter im wörtlichen Sinn und Vorbild für seine Lehrer. Diese Episode wurde in seiner Heiligsprechung erwähnt und ragt ein wenig aus den üblichen Stereotypen mittelalterlicher Heiligsprechungsakten heraus. Dominikus hatte ein Gespür für die leibliche und seelische Not seiner Mitmenschen, die ihn nicht gleichgültig ließ. Das Studium war und blieb ihm trotzdem wichtig. Denn es begründete seine Möglichkeiten der Seelsorge und Predigt. Er impfte später seinem Orden mit dieser Haltung das Streben nach Wissen ein, aber auch die Suche nach dem „Heil der Menschen". Alles Wissen schien Dominikus sinnlos, wenn es nicht dem Wohl der Menschen nütze.

Im Unheil Wege zum Heil finden

Das ist übrigens eine sehr fromme Haltung. Sie steht nämlich auf dem Fundament des Glaubens an Gott, dem das Heil der Menschen überaus wichtig ist. Nun möge man sich streiten, welche Motive Dominikus antrieben. Ob es eine überaus große Liebe zu Gott oder zu den Menschen war, denen er begegnete, ist letztlich nebensächlich. Dominikus hätte darauf keine Antwort, da sich beides in seinen Augen bedingte. Die Verlorenheit von Menschen löste Mitleid in ihm aus und ließ ihn nicht mehr los, bis er einen Weg daraus gefunden hatte. Das war sein Charisma. Deshalb schlossen sich sehr bald sehr viele junge Leute diesem charismati-

„Ich will nicht über toten Häuten studieren, während Menschen vor Hunger sterben“.

(Aus den Akten des Heiligsprechungsprozesses)



fr. Johannes H. Zabel OP



fr. Justinus Grebowicz OP



fr. Laurentius Höhn OP



fr. Rafael M. Klose OP



fr. Werenfried Pesch OP

schen Typen an. Inzwischen schaut der Predigerorden auf über 800 Jahre Geschichte zurück. Die meisten dominikanischen Ordensleute haben über die Jahrhunderte immer wieder das Unheil der Menschen gesehen und versucht Wege zum Heil zu finden. Das schließt auch die Irrwege ein, die an dieser Stelle nicht verschwiegen werden sollen.

Worin besteht denn heute das Unheil, ließe sich fragen? Vielleicht besteht es heute wesentlich in der immer wieder enttäuschenden und irritierenden Erfahrung der Menschen, trotz einer unmittelbareren Bedürfnisbefriedigung immer weniger Glück und Zufriedenheit zu spüren. Dabei wird ein Verlust an Hoffnung spürbar. Die unbegrenzte Erwartung ist in begrenzter Realität ja auch absurd. Da es aber keine Entgrenzung der Realität gibt, scheint auch Hoffnung auf Glück und Zufriedenheit sinnlos.

Erfüllbare Hoffnung verlangt aber einen Willensakt, Glaube, Hoffnung und Liebe als Tugend zu akzeptieren und einzuüben. Es ist ein vielleicht mutiger Willensakt, über die Hürde des scheinbar Kontrafaktischen zu springen und zu erfahren, dass es nur eine Hürde und keine Betonwand ist. Wir Dominikaner wollen da behilflich sein, Lebensretter halt.



P. Ralf Sagner ist Prior des Konventes in Worms und arbeitet als priesterlicher Mitarbeiter in der Klinikseelsorge.

Nachrichten aus Deutschland und Österreich

Dominikaner schaffen neuen Standort für Ordensnachwuchs

Die Dominikaner der Provinz Teutonia und der Provinz des Hl. Albert verstärken ihre Zusammenarbeit: Im Sommersemester 2018 ist die Ausbildung des Ordensnachwuchses der beiden Provinzen nach Wien verlegt worden. Mit der Verlegung will die Gemeinschaft Strukturen schaffen, „die der Sendung des Ordens besser dienen, damit wir schlagkräftig sind und unsere Konvente so aufstellen, dass sie frei werden für das, was uns eigentlich ausmacht“, so P. Thomas Brogl, Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz, in einer Pressemitteilung zur Gründung des gemeinsamen Studentats. Das Studentat wurde zunächst von P. Günter Reitzi geleitet. Am 3. Juli 2018 wurde P. Ján Branislav Mickovic aus der slowakischen Provinz als Studentenmagister eingesetzt. Die Ernennung wurde nötig aufgrund der Wahl von P. Günter Reitzi zum Prior des Wiener Konvents.





Neue Ausbildungsverantwortliche

Nach neunjähriger Amtszeit ist P. Philipp J. Wagner Ende August 2017 von P. Laurentius Höhn (im Foto links) als Novizenmeister abgelöst worden P. Laurentius war zuvor als Pfarrer an St. Bonifaz in Mainz tätig. Zusammen mit dem neuen Postulatsleiter P. Christian J. Flake in Vechta begleitet er die jungen Männer durch die erste Phase ihres Ordenslebens. P. Philipp ist mittlerweile zum Rektor der Basilika Santa Sabina in Rom ernannt worden. Zum Promotor für die Berufungspastoral in der Provinz Teutonia ist fr. Dennis Halft vom Institut „Marie-Dominique Chenu“ in Berlin bestellt worden.



Thomas von Aquin aktuell für Kirche und Theologie

Die Relevanz der Lehre des Dominikaners, Theologen und Philosophen Thomas von Aquin für Kirche und Theologie hat Prof. Stephan Herzberg (siehe Foto) von der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen / Frankfurt hervorgehoben: Thomas von Aquin sei nach wie vor eine der wichtigsten Autoritäten in Theologie und Philosophie, so der Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie und Praktische Philosophie. In seinem Festvortrag am 27. Jänner 2018 in Wien setzte sich Herzberg mit dem „moralischen Sollen" nach der Lehre des Thomas von Aquin auseinander. Dem Festgottesdienst am Vorabend des Thomasfestes stand Kardinal Christoph Schönborn vor.

Institut Chenu jetzt selbständige Kommunität

Am 8. August 2017 wurde in der Schwedter Straße in Berlin per Dekret des Ordensmeisters das selbständige Haus M.-Dominique Chenu errichtet („Domus formata"). Zuvor war das Institut Chenu eine Filiale von Leipzig. Als Superior setzte der Provinzial mit gleichem Datum fr. Thomas Eggensperger ein. Gleichzeitig wurden die Brüder fr. Thomas Eggensperger, fr. Ulrich Engel, fr. Max Cappabianca und fr. Dennis Halft dorthin assigniert. Am 1. April wurde zusätzlich fr. Amirhoushang Johannes Rahmannejad ans Institut Chenu versetzt. Er ist Mitglied des Studentats und wird in Berlin seine Studien aufnehmen. – Das Institut M.-Dominique Chenu (IMDC) ist ein eigenständiges philosophisch-theologisches Forschungszentrum in Trägerschaft des Dominikanerordens.



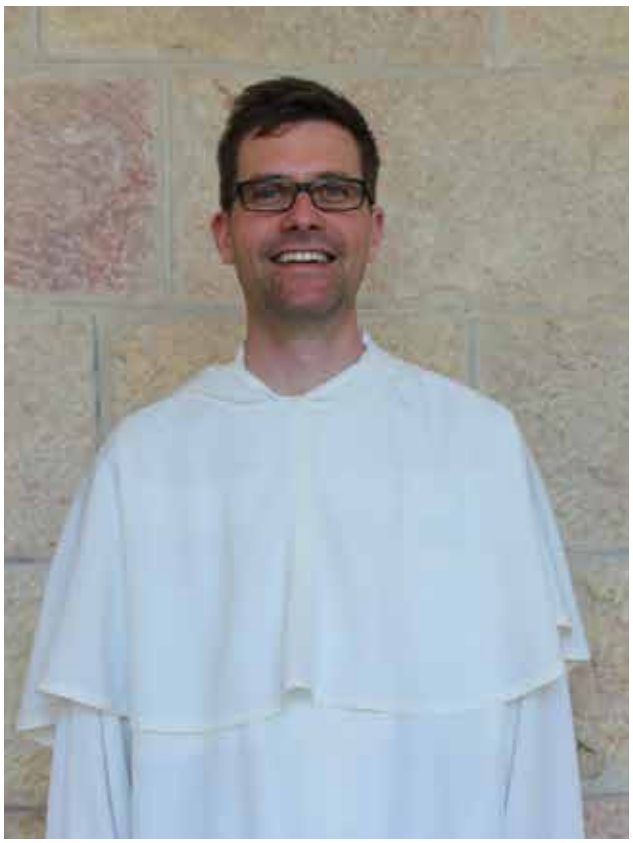
Priorwahlen in mehreren Konventen

Im November 2017 wurden P. Ralf Sagner als Prior in Worms und P. Elias Füllenbach als Prior in Düsseldorf wiedergewählt. Im Dezember vergangenen Jahres wurde auch P. Josef kl. Bornhorst in Leipzig für eine zweite Amtszeit gewählt. Einen neuen Prior hat die Wiener Dominikanerkommunität: P. Günter Reitzi folgt P. Martin Grandinger nach, dessen Amtszeit zu Ende gegangen war. Der gebürtige Wiener, leitet seit 2013 auch die Dominikanerpfarre Maria Rotunda und war zuletzt Subregens und Studentenmagister im Konvent. Im Juni wurde P. Christoph Holzer zum neuen Prior der Kommunität an Sankt Kajetan in München gewählt und im September schließlich wurde die Wahl P. Markus Fischer zum Prior von Freiburg bestätigt.

P. Peter Henrich ausgezeichnet



Der Hamburger Dominikaner P. Peter Henrich (im Foto in der Mitte) ist für seine Arbeit als Militärseelsorger ausgezeichnet worden. Bei einem Empfang zur Feier des Weltfriedenstages am 28. Februar 2018 überreichte ihm der Kapitän zur See Michael Setzer die „Auslandverwendungsmedaille“ der Stadt Hamburg. P. Peter Henrich begleitete als Militärpfarrer im Sommer 2017 für zwei Monate ca. 230 Soldatinnen und Soldaten der Fregatte „Mecklenburg-Vorpommern“. Die Fregatte der Bundeswehr war Teil des Einsatzes EUNAVFORMED – Operation Sophia. Kernauftrag dieser Operation war es, zur Aufklärung von Schleusernetzwerken auf der zentralen Mittelmeerroute beizutragen. Neben dieser Kernaufgabe wurden aber auch viele hundert Flüchtlinge vor dem Ertrinken gerettet.



Annemarie Schimmel-Preis 2017 für fr. Dennis Halft

Für seine Dissertation im Fach Islamwissenschaft wurde unserem Mitbruder fr. Dr. Dennis Halft der Annemarie Schimmel-Preis 2017 verliehen. Thema seiner Dissertation ist „The Arabic Vulgate in Safavid Persia: Arabic Printings of the Gospels, Catholic Missionaries, and the Rise of Shii Anti-Christian Polemics“. Mit dem Preis will die „Gesellschaft der Freunde Islamischer Kunst und Kultur e.V.“ dazu beitragen, das Wissen um die islamische Kunst und Kultur als ein wichtiges Mittel der Völkerverständigung zu fördern. Die Auszeichnung wurde bereits Ende Januar 2018 verliehen; eine Gastvorlesung hielt fr. Dennis am folgenden 19. Juni an der Ludwig-Maximilians-Universität München.



Dominikaner wird Vorsitzender der Joseph-Höffner-Gesellschaft

P. Johannes Zabel ist neuer Vorsitzender der Joseph-Höffner-Gesellschaft, deren Geschäftsführer er zuvor zehn Jahre lang war. Er folgt in dieser Position Prof. Lothar Roos nach. Die Gesellschaft will die Erinnerung an den Kölner Kardinal Höffner bewahren und die Verbreitung der Soziallehre der Kirche im Sinne seines wissenschaftlichen, sozialen und pastoralen Lebenswerkes fördern.



P. Franziskus Knoll als Prodekan bestätigt

P. Dr. Franziskus Knoll OP, Juniorprofessor für Diakonische Theologie und Spiritualität, ist zum Sommersemester 2018 als Prodekan der Theologischen Fakultät an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV) bestätigt worden. In dieser Funktion ist er Stellvertreter von Prof. Dr. Margareta Gruber OSF, Lehrstuhlinhaberin für das Fach Neutestamentliche Exegese und Biblische Theologie. Für beide ist es die zweite Amtsperiode.

Predigt

JA oder NEIN?

Predigt von P. David Michael Kammler am 22. Oktober 2017 in Heilig Kreuz in Köln

In jedem Heft von **kontakt** drucken wir eine Predigt ab, die exemplarisch das Anliegen dominikanischer Verkündigung deutlich macht: Die Homilie, die P. David M. Kammler im vergangenen Jahr in unserer Kölner Klosterkirche Heilig Kreuz gehalten hat, erschließt den Sinn der Antwort Jesu auf die Frage der Pharisäer, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuern zu zahlen.

„Die Pharisäer fragten Jesus: Was meinst du? Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: Ihr Heuchler, warum versucht ihr mich? Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt! Da hielten sie ihm einen Denar hin. Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Darauf sagte er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! Als sie das hörten, staunten sie, ließen ihn stehen und gingen weg.“ (vgl. Mt 22, 15–21)

Liebe Schwestern und Brüder,

Auf eine präzise Frage dürfen wir mit Recht eine ebenso klare Antwort erwarten: Entweder ein eindeutiges „Ja“ oder ein ebenso klares „Nein“. Alles andere wäre Vernebelungstaktik oder eine jener „diplomatischen“ Antworten, aus Interviews mit Politikern bekannt, bei denen man am Ende nicht klüger ist als zuvor. Jesus wird von seinen Gegnern gefragt: „Steuern an den Römischen Kaiser – Ja oder Nein?“ Man will ihn damit aufs Glatteis führen. Es ist keine ehrlich gemeinte Frage, sondern eine Fangfrage, mit der er sich eindeutig in der Zwickmühle befindet: Sagt er JA, legitimiert er damit die Okkupation Israels durch die verhassten Römer und gilt bei der überwiegenden Mehrheit seiner Landsleute als „Volksverräter“. Seine Mission wäre damit gestorben. Sagt er NEIN, kann er bei den Rechts- und Ordnungshütern der Besatzungsmacht als „Aufwiegler“ verklagt und zum Tod verurteilt werden. Die Absicht der Fragesteller: So oder so: „weg vom Fenster“! Wie auch immer er antwortet, er steckt in der Klemme!

Jesus antwortet weder mit JA noch mit NEIN. Ist seine Reaktion etwa so eine Art von Klimmzug, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, die man ihm mit dieser Frage bereits um den Hals gelegt hat? Seine Antwort: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört!“ Was Jesus darunter versteht, geht aus



„Gott ist für Jesus auch nicht bloß angesiedelt im wärme-isolierten Wellnesscenter einer „heilen“ Welt“. Gottes grenzenlose Liebe reicht bis in die Kältezonen und dunklen Abgründe einer gespaltenen, einer zerrissenen, bedrohten, unheilen Welt.“

dem Zusammenhang seiner Lebenspraxis eindeutig hervor. Der nordafrikanische Schriftsteller Tertullian, Ende des 2. Jahrh. n. Chr., hat das bereits erkannt und kurz und prägnant auf den Punkt gebracht, indem er die Antwort Jesu so kommentiert: „Die Münze, auf der das Bild des Kaisers ist, gehört dem Kaiser. Der ganze Mensch aber, der Ebenbild Gottes ist, gehört Gott!“

Der Anspruch Gottes

Nur eine Münze ist absolut gültig: das Antlitz des Menschen. Die Bibel sagt es ganz am Anfang: Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen; das hat Jesus in seinem Wirken unaufhörlich betont. Er selbst in Person ist ja „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (vgl. Kol 1,15). Gott lässt sich nach Jesu Verständnis nicht in einen Teilbereich abdrängen, nach dem Prinzip: „hier die Welt – da Gott“. Sein Territorium erstreckt sich auf nicht auf weniger als die Totalität des Universums!

Die Trennung zwischen „Vernunft“ auf der einen und „Glaube“ auf der anderen Seite, der Gegensatz zwischen „sakral und profan“, „Diesseits und Jenseits“ – solche Zweiteilungen bringen zwar zunächst etwas Ordnung in das Chaos unseres Denkens, sind aber letztlich Hilfskonstruktionen, so wie Schablonen beim Zeichnen. Jesus ist jemand, der auf Schablonen verzichtet; das ist das Faszinierende und zugleich Provozierende an ihm. Er denkt und handelt nicht in Schubladen, auch nicht in solchen, die fromm-religiös lackiert sind. „Gott“ ist für ihn nicht abgeschoben in ein „Jenseits“: Das „Himmelreich “ – d. h. die erlöste Welt, befreit von allen menschen-unwürdigen Begleitumständen, hat bereits unter uns, im Hier und Heute begonnen! Das ist Jesu befreiende Botschaft vom Beginn seines öffentlichen Wirkens an, und zwar in Wort und Tat. Im Hier und Jetzt, im „Diesseits“ ist für ihn bereits das „Jenseits“ embryonal, also im Wachstumsprozess angelegt.

Die Gleichnisse vom Samenkorn und der großzügig ausgestreuten Saat wollen das veranschaulichen. Der Himmel ist „geerdet“! Die „Herztöne“ und ersten zarten Bewegungen dieses neuen Lebens sind für diejenigen spürbar, die – wie Kinder – in sich eine Vitalität erhalten haben, einen inneren Schwingungsmesser für die meist unscheinbaren Lebenszeichen, die nicht viel Lärm erzeugen. Lassen wir uns darum von den Störgeräuschen einer unheilen Welt nicht entmutigen; lauschen wir auf die Klopfzeichen in unserem Inneren, die sich melden. Sie wollen freigesetzt werden, manchmal aus den Trümmern eingestürzter Hoffnungen! Von Jesus angeleitet, können wir gegenseitig zu freiwilligen Lebensrettern werden!

Keine Trennung von „heilig“ und „weltlich“

„Gott geben, was Gott gehört“ das bedeutet für Jesus, „Gott“ nicht auf einen sakralen Bereich zu reduzieren. „Sakral und Profan“, „heilig und weltlich“ sind nicht strikt säuberlich voneinander getrennte Bereiche. Die Fragesteller im Evangelium haben sich durch Kompromisse bereits längst arrangiert: Die aus ihrer Perspektive gotteslästerlichen römischen Münzen mit dem

Bild des Kaisers oder seines von ihm eingesetzten jüdischen Vasallen durften nicht in den heiligen Tempelbezirk mitgenommen werden. Das musste im profanen Bereich bleiben bzw. durch ein eigenes koscheres Tempelgeld umgetauscht werden. Die „Geldwechsler" im Foyer des Jerusalemer Tempels, deren Tische Jesus später umwarf, hatten diese Aufgabe. Jesus wirft das ganze liturgische Arrangement über den Haufen, indem er sagt: „Bevor du den Tempel betrittst, geh' und versöhne dich mit deinem Nächsten – dann komm und opfere deine Gabe."

Uns gilt darum die Frage: Leben wir im Alltag, was wir am Sonntag feiern? Bzw. umgekehrt: Kommt das, was uns im Alltag bewegt, am Wochenende im Gottesdienst zur Sprache? Der Einladung Jesu gerecht werden, heißt darum: Sich nicht in den Winkel einer bloß privaten inneren Frömmigkeit zurückzuziehen, sondern – wie es die Gleichnisse vom Salz und Sauerteig nahelegen – sich einzubringen in das öffentliche Leben, angefangen bei Familie und Nachbarschaft, bis hinein in den kommunalen, gesellschaftlichen Bereich.



Tizian: Der Zinsgroschen (1516), Staatliche Kunstsammlungen Dresden

„Gott" ist für Jesus auch nicht bloß angesiedelt im wärme-isolierten Wellnesscenter einer „heilen" Welt". Gottes grenzenlose Liebe reicht bis in die Kältezonen und dunklen Abgründe einer gespaltenen, einer zerrissenen, bedrohten, unheilen Welt. Der Evangelist Johannes drückt es mit den Worten aus: „Das Licht leuchtet in der Finsternis!"

Der Glaube der Außenseiter

Deswegen bleibt kirchliche Gemeinschaft auf allen Ebenen auch immer eine Kirche, der Schuld und Versagen, Sünde und Scheitern nicht fremd sind. Für Jesus findet Heilwerden auch außerhalb der Grenzen einer verfassten Kirchenzugehörigkeit statt – zum Ärgernis für die selbsternannten Gottesstreiter, verschanzt hinter den Bastionen eines lupenreinen Glaubens. Das machen die provozierenden Beispiele deutlich, in denen Jesus über das ihm entgegengebrachte Vertrauen Andersgläubiger staunt; einen Glauben, den er in Israel nicht gefunden hat. Seine Mahlgemeinschaft mit den damaligen Außenseitern und eine Reihe seiner erzählten Gleichnisse sprechen eine eindeutige Sprache. „Gott zu geben, was Gott gehört" heißt anerkennen, dass

„Lassen wir uns von den Störgeräuschen einer unheilen Welt nicht entmutigen; lauschen wir auf die Klopfzeichen in unserem Inneren, die sich melden. Sie wollen freigesetzt werden, manchmal aus den Trümmern eingestürzter Hoffnungen!"

„Der Himmel ist „geerdet“! Die „Herztöne“ und ersten zarten Bewegungen dieses neuen Lebens sind für diejenigen spürbar, die – wie Kinder – in sich eine Vitalität erhalten haben, einen inneren Schwingungsmesser für die meist unscheinbaren Lebenszeichen, die nicht viel Lärm erzeugen.“



Jesus und der Zinsgroschen (1742), Fresko in Stift Altenburg ©Wolfgang Sauber

Gottes Geist weht und am Werk ist, wo Er will! Haben wir deshalb als kirchlich Engagierte die Offenheit, das viele Positive auch in unserer säkularen Welt wahrzunehmen und uns darüber zu freuen!

Als Anfang März 2017 bekannt wurde, dass Papst Franziskus als Souverän des Vatikanstaates veranlasst hat, die vatikanischen Euromünzen nicht mehr mit seinem Porträt zu versehen, waren die Münzsammler enttäuscht. Nach dem religiösen Selbstverständnis des Papstes ist jeder einzelne Mensch der Souverän, da Gott die eigentliche Münzprägung am Beginn der Schöpfung vorgenommen hat. Auch und gerade in den Gesichtern der Niedrigsten, der Armen, der Ausgestoßenen, der Sünder ist Sein Bild zu sehen. Kein Mensch gehört einem Kaiser oder sonst einer Instanz, auch nicht einer religiösen; er gehört nur Gott. „Er führt uns hinaus ins Weite“!



P. David Michael Kammler ist Prior der Köln-Bonner Dominikaner. Seit vier Jahrzehnten ist er in wechselnden verantwortlichen Positionen vor allem in Seelsorge und in der geistlichen Begleitung tätig.

Dominikanerinnen

KERSTIN-MARIE BERRETZ OP

150 Jahre „Heilende Liebe"

Arenberger Dominikanerinnen feiern das Gründungsjubiläum ihrer Kongregation

Kann aus der Schweiz etwas Gutes kommen? Natürlich! Vor 150 Jahre brachte Sr. M. Cherubine die „Heilende Liebe" von Schwyz auf den Arenberg in Koblenz. Die Dominikanische Familie und Gäste aus nah und fern feierten ein ganzes Wochenende lang.

Schwester Scholastika Jurt, Generalpriorin der Arenberger Dominikanerinnen beim Festgottesdienst mit Bischof Stephan Ackermann



„Heilende Liebe verdichtet sich für uns in der „compasión“, in der liebenden und kompetenten Begleitung der Menschen auf ihrem Weg zur Fülle des Lebens.“



Mitfeiernde Dominikanerinnnen aus Landsberg und Niederviehbach

In Jahr 2018 konnten die Arenberger Dominikanerinnen ihr 150-jähriges Jubiläum feiern. Im Jahr 1868 kamen die ersten Schwestern aus Schwyz auf den Arenberg, und damit begann die Geschichte der „Schwestern der heiligen Katharina von Siena im Orden des heiligen Dominikus“, genannt Arenberger Dominikanerinnen. Diese Geschichte will gefeiert werden, und so stand das Jahr 2018 ganz im Zeichen des Jubiläums. Den Höhepunkt des Jubiläumsjahres bildete das Festwochenende vom 22.–24. Juni in Arenberg.

Im wahrsten Sinne des Wortes eingeläutet wurde es am Freitag mit der glücklichen Ankunft der Pilgergruppe. Fünf Wochen lang waren verschiedene Pilger unterwegs auf den Spuren Mutter M. Cherubines von Schwyz nach Arenberg und erreichten gegen 16.30 Uhr unter Glockengeläut das Mutterhaus. Hier wurde die Gruppe von Schwestern, Gästen und Freunden herzlich in Empfang genommen und in die Mutterhauskirche geleitet. Aus Dankbarkeit für den gesegneten Pilgerweg sangen alle aus voller Kehle das Te Deum. Tief berührt begrüßte die Generaloberin Sr. M. Scholastika die Pilger, Mitschwestern, Mitbrüder und Freunde, die in großer Zahl gekommen waren, um mit der Gemeinschaft für 150 Jahre Heilende Liebe zu danken.

Dominikanische Familie – Bildung – Kabarett

Der Freitagabend war der Begegnung innerhalb der Dominikanischen Familie gewidmet. Nach einer Leckerei vom Eiswagen fand der Abend seinen Abschluss mit einem ganz besonderen Nachtimpuls in der Mutterhauskirche: Sr. M. Ursula, Kaplan Toth und Sr. Kerstin-Marie lasen Ausschnitte aus der Gründungsgeschichte der Gemeinschaft, Zitate von Mutter M. Cherubine sowie einige Elfchen, die die Gäste von Kloster Arenberg in den letzten Wochen zum Thema „Heilende Liebe“ verfasst hatten. Dazwischen erklang wunderbare Musik von P. Thomas Möller an der Orgel und Sr. M. Christina mit der Oboe, die über alte dominikanische Gesänge improvisierten.

Der Samstag stand im Zeichen der Bildung: Am Samstagmorgen brachte P. Thomas Eggensperger den Zuhörern den spanischen Dominikaner Bartolomé de Las Casas näher, der sich im 16. Jahrhundert mit all seinen Kräften für den Schutz der Indios einsetzte. Hiermit wurde auch die Verbindung zu den Schwestern in Bolivien geschaffen, von denen drei im Auditorium saßen.



Bischof Stephan im Gespräch mit drei bolivianischen Schwestern

„Man muss Gott lieben,
so viel als möglich Gutes tun,
am Heil seiner eigenen Seele
und an dem des Anderen arbeiten,
so viel man kann;
das ist genug, um das
Heil zu wirken,
das Leben auszufüllen und
glücklich zu machen.“

(Cherubine Willimann)

Der Samstagnachmittag war geprägt von verschiedenen Workshops, zu denen alle Gäste eingeladen waren: Berufungscoaching, meditatives Tanzen, ein Impulsvortrag zum Thema „Freiheit hinter Klostermauern“, Informationen zum Konzept des Gästehauses wechselten sich ab mit Schreibangeboten und Angeboten des Vitalzentrums und ließen etwas von dem aufscheinen, was „Heilende Liebe“ für uns konkret bedeutet.

Am Abend waren alle Anwesenden zum Kirchenkabarett mit Ulrike Böhmer alias Erna Schabiewsky eingeladen, die uns mit ihrem bezaubernden Humor u. a. sehr anschaulich die Wirkung von Weihrauch erklärte und von ihren überaus entspannenden Erfahrungen in Kloster Arenberg berichtete.

„Schriften aus ihrer Zeit zeichnen unsere Gründerin Cherubine Willimann als eine einfache, tief in GOTT verwurzelte Frau, die als geduldig Wartende und mutig Unternehmende das einzig Notwendige zu ertasten suchte.“



Sr. Scholastika neben der Statue von Mutter Cherubine

„Heilende Liebe“ konkret

Den Höhepunkt des Festwochenendes bildete dann der Sonntag: Zusammen mit Bischof Stephan Ackermann, zahlreichen Konzelebranten und vielen Menschen aus nah und fern feierten wir um 10 Uhr unter freiem Himmel den offiziellen Festgottesdienst. Nach der Messe stimmten ein Sektempfang, eine Sprechperfomance des Duos „Lyrik hoch zwei“ und Musik des Musikvereins aus Immendorf auf einen geselligen Tag ein, an dem die Begegnung im Mittelpunkt stand. Überall auf dem Gelände gab es verschiedene kulinarische Angebote und Sitzgelegenheiten, die dazu einluden, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Am Nachmittag wurden insgesamt 150 schwarze und weiße Luftballons mit guten Wünschen für die Finder steigen gelassen und so der Gedanke der „Heilenden Liebe“ in die Welt geweht. Seinen feierlichen Abschluss fand das Festwochenende mit der Vesper in der Mutterhauskirche, die noch einmal prall gefüllt war.

Ein großartiges und bereicherndes Festwochenende für alle Beteiligten ging damit zu Ende. In den vielen Angeboten und Begegnungen konnte das Weiterwirken der „Heilende Liebe“ deutlich erfahrbar werden.



Sr. Kerstin-Marie Berretz gehört zur Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen im Vinzenzhaus Oberhausen. Sie ist Theologin und u. a. im Berufungscoaching tätig.

Zwei Lebenswege für Gott

Die Moniales und die apostolisch tätigen Dominikanerinnen im Porträt

P. Christophe Holzer OP ist Promotor für die Moniales und die Schwestern. Im Gespräch erläutert er die Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie die Berufung der verschiedenen Dominikanerinnengemeinschaften.

kontakt: Was ist der Unterschied zwischen den Konventen der Moniales und den Konventen der apostolisch tätigen Dominikanerinnen?

P. Christophe: Zuerst eine Begriffsklärung: Die Moniales sind die beschaulichen, kontemplativen Dominikanerinnen, ich werde für sie den Begriff „Nonne“ verwenden. Die apostolisch tätigen Dominikanerinnen werde ich als „Schwestern“ bezeichnen.

Die meisten Klöster unterscheiden sich auf den ersten Blick nicht. Das mag daran liegen, dass ihnen eine Grundstruktur gegeben ist, die sie einfach zu einem Kloster, zu einem Konvent machen. Da ist das Klostergebäude, daneben die Kirche, und dann kommt all das dazu, was zum spezifischen Aufgabengebiet der betreffenden Gemeinschaft notwendig ist.

Wenn man genauer hinschaut, kann man aber sehr wohl Unterschiede entdecken. Ein Nonnenkloster ist darauf ausgelegt, dass das ganze Klosterleben innerhalb der Klausur gelebt werden kann: Eine Nonne tritt in ein Kloster ein, verbringt das ganze Leben innerhalb der Klausur und wird am Ende des irdischen Lebens im Friedhof beigesetzt, der sich auch innerhalb der Klostermauer befindet. Auf diese Struktur des Ordenslebens ist ein Kloster der beschaulichen Schwestern im Dominikanerorden ausgelegt. Und der Besucher wird in einem Sprechzimmer empfangen, in dem der Teil der Besucher von dem Teil der Nonnen mit einem Gitter abgetrennt ist.



Kontemplative und apostolisch tätige Dominikanerinnen bei einem internationalen Treffen

Anders bei den apostolisch tätigen Schwestern. Da ist das Konventsgebäude der Ort, in dem das Gemeinschaftsleben gepflegt wird, wo man zusammenlebt, isst, plant und sich bespricht. Dann aber verlässt man die Klausur, die Klostermauern, um seinem Auftrag nachzugehen, z. B. in der Schule, in einem Altenheim, einer Sozialstation oder gar in einer Stabstelle in einem bischöflichen Ordinariat.

Das Gemeinsame beider Arten des Lebens als Dominikanerin ist dann wieder die Kirche oder die Kapelle als Ort des gemeinsamen und persönlichen Gebetes, der Stille, der Feier der Hl. Messe. Der Ort letztlich, wo die Nonnen und Schwestern Kraft holen für ihr Leben und für ihre Lebensform.

Wie unterscheiden sie sich in ihrem Auftreten?

Ich weiß nicht, ob ich bei einer Dominikanerin, die ich nicht kenne, auf Anhieb und mit absoluter Sicherheit sagen könnte, ob sie eine Schwester oder eine Nonne ist. Grundsätzlich tragen beide ein weißes Ordensgewand mit einem Gürtel, dazu den Rosenkranz, darüber einen schwarzen Umhang/Mantel und dann einen Schleier. Häufig soll sich die Form des Schleiers einer Schwester von demjenigen einer Nonne unterscheiden, aber da muss ich gestehen, dass ich als Mann nicht so auf Unterschiede in diesen Kleidungsstücken achte. Da habe ich ein optisch selektives und begrenztes Wahrnehmungsvermögen.



Welchen Sendungsauftrag haben die Moniales und die apostolisch tätigen Dominikanerinnen?

In den Evangelien können wir lesen, dass Jesus manchmal ganze Nächte in der Einsamkeit verbracht hat, um zu beten, um mit seinem Vater verbunden zu sein. Dann wiederum können wir lesen, wie Jesus sich unter das Volk Gottes begibt, wie er lehrt, verkündet, Kranke heilt. So möchte ich die Nonnen und die Schwestern in unserem Orden darstellen. Beide leben eine radikale Art der Nachfolge Jesu. Die Nonnen leben in der Nachfolge Jesu als Betender, als Zurückgezogener, als derjenige, der mit dem Vater spricht und vor ihm in der Betrachtung weilt. Die Schwestern leben die Nachfolge Jesu, der sich einsetzt für das Volk Gottes, für die Menschen, zu denen er sich gesandt weiß.

Und so lebt jede Dominikanerin ihre Nachfolge Jesu, ganz so wie es ihrer Berufung entspricht. Beides ist wichtig, beides ist Nachfolge Jesu. Und nur wenn die Kirche als mystischer Leib Christi durch das Gebet und die Kontemplation unterstützt wird und Kraft findet, kann sie auch ihren Auftrag für die Menschen in dieser Welt erfüllen. So erfahren wir, dass beides zusammengehört und miteinander verwoben ist. Und die Welt, die Kirche, der Orden, die Gläubigen brauchen beides: Handeln und Beten, contemplatio und actio. Das ist keine Konkurrenz, sondern ein sich gegenseitiges Beleben.

Wie wird man eine Moniale oder eine apostolisch tätige Dominikanerin?

Es gibt eine vom Kirchenrecht vorgegebene Art des Hineinwachsens in das Gottgeweihte Leben, das für alle Formen des Ordenslebens gemeinsam ist: Noviziat, zeitliche Gelübde, ewige Gelübde. Oftmals gibt es vor dem Noviziat das sogenannte Postulat, auch Vornoviziat genannt. Es geht zuerst darum, den Orden oder die Kongregation oder das Monialeskloster näher kennenzulernen. Im Noviziat wird man dann eingeführt in das konkrete Leben als Nonne oder Schwester und man bekommt auch die hierfür notwendige Einführung und Ausbildung. Stellt man aber fest, dass diese Lebensform doch nicht das richtige ist, kann man das Postulat oder das Noviziat jederzeit beenden. Gegebenenfalls wird man auch von der Gemeinschaft darauf aufmerksam gemacht, dass diese Lebensform doch nicht so zu behagen scheint, und dass es wohl besser ist, die Sache zu bedenken und evtl. abzubrechen.

Nach dem Noviziat folgt die Zeit der zeitlichen Profess, das bedeutet, dass man sich für eine gewisse Zeit an die Gemeinschaft bindet, in der Regel zuerst einmal für drei Jahre. Anschließend gibt es die Möglichkeit, diese einfache Profess für eine bestimmte Zeit zu verlängern, die ewige Profess abzulegen oder aus dem Orden auszuscheiden. Für die Nonnen aller Orden hat Papst Franziskus neulich festgelegt, dass erst nach neun Jahren

Das Gebet ist der Hauptaspekt der Zusammenarbeit der Nonnen mit den Brüdern und Schwestern. Als dominikanische Familie verbindet uns die gemeinsame Spiritualität, an der wir alle teilhaben, zur Ordensfamilie – inklusive der dominikanischen Laien.

zeitlicher Profess die feierliche, also ewige, Profess abgelegt werden kann. Wie bei verschiedenen anderen Neuregelungen im Bereich des Ordenslebens dürfte sich auch bei dieser Bestimmung die Erfahrung des Hl. Vaters mit gewichtigen Problemen der Kirche in der sogenannten Dritten Welt widerspiegeln.

Die wichtigste Vorbedingung für das Leben sowohl als Schwester als auch als Nonne dürfte meines Erachtens jedoch der persönliche Kontakt mit einer Gemeinschaft sein. Im Ordensleben ist die persönliche Begegnung und das persönliche Kennenlernen durch nichts zu ersetzen. Das Internet kann einem vielleicht gewisse Informationen und Anhaltspunkte liefern, aber erst die konkrete Begegnung mit dem konkreten Kloster oder Konvent bietet die Grundlage für eine Lebensentscheidung. Und darum geht es, wenn sich die Frage stellen soll, wie man Dominikanerin wird. Und man muss auch irgendwie den Eindruck haben, dass man von Gott für eine solche Lebensform berufen ist.

In welchen Bereichen sind die Moniales aktiv?

Auf den ersten Blick widersprechen sich die Wörter „Moniales“ und „aktiv“. Aber eben nur auf den ersten Blick! Vor meinem eigenen Ordenseintritt habe ich bei einem Jesuiten alter Schule die dreißigtägigen Exerzitien nach Ignatius von Loyola gemacht, das heißt, streng nach dem Exerzitienbüchlein, ohne irgendwelches Brimborium, das heute zu solchen Formen geistlicher Übung oft mit angeboten wird. Und in diesen Exerzitien habe ich gelernt, wie anstrengend und ermüdend konzentriertes Gebet und Kontemplation ist. Von daher kann ich sagen, die Nonnen sind im Bereich des Gebetes und der Kontemplation aktiv. Und häufig werden ihnen auch Gebetsanliegen anvertraut. Die Nonnen in unserem Orden unterstützen das Werk der Brüder und der Schwestern mit ihrem Gebet, mit ihrer Kontemplation, mit ihrem stillen Dasein vor Gott.

Welcher Arbeit widmen sich die apostolisch tätige Dominikanerinnen?

Grundpfeiler des Wirkens der Schwestern ist das Gemeinschaftsleben und das gemeinsame Gebet, die Liturgie. Das ist die Kraftquelle für die apostolische Tätigkeit, zugleich aber auch die erste Askese. Das Arbeitsspektrum der apostolisch tätigen Dominikanerinnen ist weit gefächert: Schule, Altenbetreuung, Krankenpflege, Sozialstation, Kinderdörfer, Gästebetreuung, Pfarreiarbeit, Lebensberatung, Landwirtschaft, Missionsstationen und vieles andere mehr. Da hat oftmals jeder einzelne Konvent oder jede Kongregation ihr ganz spezifisches Aufgabengebiet und Profil.



Die Nonnen und Schwestern sind wirklich „Braut Christi“, wenn sie ihrer Berufung nachkommen, während die Ordensbrüder, aber auch Papst, Bischöfe, Priester und Diakone eher die „unnützen Knechte“ aus dem Evangelium darstellen, die nur ihre Schuldigkeit tun.

Stichwort Berufung – was sind die Beweggründe für eine junge Frau, ein Leben mit Gott zu führen?

Das müssen Sie die junge Frau schon selber Fragen. Ich denke aber, grundsätzlich ist es wie bei uns Brüdern. Es geht um ein radikales Leben, das auf Gott hin ausgerichtet ist. Und zwar nicht auf irgendeine diffuse Göttlichkeit, auf etwas Größeres hin. Sondern ganz klar ein Leben, das Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligem Geist geweiht ist. Bei uns Männern in der konkreten Form des Ordens der Predigerbrüder, bei den Schwestern und Nonnen entsprechend dem Gründungszweck des jeweiligen Klosters oder der jeweiligen Kongregation.

Es gibt für die Schwestern und Nonnen den Begriff der „Braut Christi“. Ich muss gestehen, dass ich diesen Begriff lange Zeit für fast unerträglich kitschig gehalten habe. Je länger ich mich jedoch mit den diversen Formen des weiblichen Gottgeweihten Lebens befasse – ich meine hier die apostolisch tätigen Schwestern, die Nonnen, Mitglieder von Säkularinstituten und auch die in der Welt lebenden Gott geweihten Jungfrauen – desto mehr gefällt mir dieser Ausdruck, so dass ich heute der Überzeugung bin, dass er eine tiefe Wahrheit ausdrückt und wirkliche Wertschätzung verdient. Er bringt ja zum Ausdruck, dass die Schwester oder die Nonne voll und ganz und ausschließlich Jesus gehören will, ihr ganzes Leben für IHN einsetzt und nur IHN und seine Liebe suchen will. Und das in der konkreten Alltagsform, die die Schwester in ihrem Konvent oder Kloster antrifft, mit den Herausforderungen und Bedingungen der realen Gemeinschaft vor Ort.

Und so sind die Nonnen und Schwestern in ihrem Dasein wirklich jeweils „Braut Christi“, wenn sie ihrer Berufung nachkommen, während die Ordensbrüder, aber auch Papst, Bischöfe, Priester und Diakone eher die „unnützen Knechte“ aus dem Evangelium darstellen, die nur ihre Schuldigkeit tun. Das Beruhigende daran ist zum Glück, dass Jesus Christus auch diese unnützen Knechte berufen hat und ihnen auch unverzichtbare Dienste und Aufgaben anvertraut hat.





Wie arbeiten die Dominikaner, die Moniales und die apostolisch tätigen Dominikanerinnen zusammen?

Schon unser Ordensgründer, der hl. Dominikus, hat den Nonnen von Prouilhe die Aufgabe anvertraut, das Predigtwerk der Brüder mit Gebet und Kontemplation zu unterstützen. Diese Art von Zusammenarbeit hat bis heute, also über 800 Jahre lang, nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Das Gebet ist somit der Hauptaspekt der Zusammenarbeit der Nonnen mit den Brüdern und Schwestern. Als Dominikanische Familie verbindet uns die gemeinsame Spiritualität, an der wir alle teilhaben, zur Ordensfamilie – inklusive der dominikanischen Laien.

Das konkrete Gründungscharisma einer apostolischen Schwesterngemeinschaft oder Kongregation ist aus einem ganz bestimmten Bedürfnis der Kirche zu einer gegebenen Zeit heraus entstanden. Der Hl. Geist wirkt so in den wirklich erfahrbaren Umständen und Begebenheiten einer Zeit oder eines Ortes. Manchmal bietet sich eine Zusammenarbeit mit anderen Zweigen des Ordens an, zum Beispiel in den Bemühungen, bei den Vereinten Nationen in New York, Genf oder Wien präsent zu sein. Andere Male jedoch sind die Aufgaben zu vielfältig und unterschiedlich und lassen sich auch durch die räumlichen Distanzen bedingt nicht koordinieren, so dass die Zusammenarbeit eher auf der ideellen Ebene des gemeinsamen geistlichen Lebens der einen Ordensfamilie in den verschiedenen Zweigen stattfindet und weniger im direkten Leben fassbar gemacht werden kann. Einfacher gesagt: Zusammenarbeit findet punktuell statt, ist aber kein Selbstzweck und kein Ziel an sich. Solange jeder Zweig des Ordens an seinem Charisma und an seiner Berufung treu festhält, ist das kein Drama, sondern einfach eine Feststellung. Unsere Aufgaben sind nun mal verschieden.

Das Gespräch führte Klaus-Lukas Zimmermann.



P. Christophe Holzer OP war von 2011 bis 2015 Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz und ist seit 2018 Prior in München.

Dominikanische

Laien

GABRIELE NEU-YILIK

„Prüft alles und behaltet das Gute“

Studientage in Wien zur „Unterscheidung der Geister“



Die „Unterscheidung der Geister“ ist ein altes Thema der christlichen Spiritualität. Wirkmächtig wurde es vor allem bei Ignatius von Loyola, aber auch der dominikanischen Tradition ist der Begriff nicht fremd. Das wurde beim Studienwochenende der Dominikanischen Laien-Fraternitäten deutlich, das vom 25.–27. Mai 2018 im Wiener Dominikanerkonvent stattfand.

Schon zum zweiten Mal fand in Wien ein gemeinsames Studienwochenende der Dominikanischen Laien der Provinzen Teutonia und des Hl. Albert statt. Die Tage standen unter dem Thema „Prüft alles und behaltet das Gute – Tradition und Praxis einer Unterscheidung der Geister“, ein Thema, das sowohl für den Einzelnen, als auch für die Dominikanischen Gemeinschaften von großer Bedeutung ist. Für den ersten Tag konnte Christoph Benke als Referent gewonnen werden. Benke ist Priester, geistlicher Leiter des Zentrums für Theologiestudierende in Wien, Lehrbeauftragter in spiritueller Theologie und Chefredakteur der Zeitschrift für christliche Spiritualität „Geist und Leben“. Er führte die Teilnehmer durch ein dichtes Programm.

Was ist der Wille Gottes?

Seit den Anfängen des Christentums spielt die „Gabe der Unterscheidung“ eine wichtige Rolle, um herauszufinden, was in der Vielfalt innerer ‚Stimmen‘ eher Jesus und seinem Geist entspricht, und was eher nicht. In der Praxis der Nachfolge Jesu stellen sich nicht selten solche Fragen: Wie, worin und wodurch spricht Gott? Was bedeutet „Wille Gottes“? Worin besteht der Wille Gottes – für mich und für unsere Gemeinschaft? Was will ich (wirklich)? Was will ich nicht? Gedanken, Emotionen, Ideen, Pläne: Welcher Eingebung ist zu folgen – und welcher besser nicht? Täusche ich mich da – oder ist da ‚was dran‘? Wie soll ich mich entscheiden? Wie sollen wir uns entscheiden? Wer soll das beurteilen? Im Lauf des Tages wurde unter der Leitung von Benke der Horizont dieser Fragen ausgelotet und die Hl. Schrift, die Theologie und die geistliche Tradition befragt, um daraus Hilfestellungen für das eigene geistliche Leben und das Gemeinschaftsleben zu gewinnen.

Anschließend ergriff der Generalpromotor der Dominikanischen Laiengemeinschaften, P. Rui Lopes, der aus Rom zu uns gekommen war, das Thema der Unterscheidung in Bezug auf das dominikanische Leben und das Leben der Laiengemeinschaften noch einmal auf. Auch im dominikanischen Leben spiele die „Unterscheidung der Geister“ eine wichtige Rolle. Für den heiligen Thomas bedeutet die Gabe der Unterscheidung gleichzeitig die Gabe der Klugheit (Prudentia). Die Klugheit steht nach Thomas über allen anderen Tugenden. Der Mensch erlangt sie durch Selbsterkenntnis. Deshalb wird die Klugheit traditionell als Frau mit einem Spiegel in der Hand dargestellt: Selbsterforschung und Selbsterkenntnis spielen eine wesentliche Rolle. Im demokratischen Willensfindungsprozess dominikanischer Gemeinschaften ist die Tugend der Klugheit entscheidend. Ganz besonders betrifft das die Leitung, die nicht mehr durch Los bestimmt, sondern gewählt wird. Das impliziert eine besondere gegenseite Verantwortung von Leitung und Gemeinschaft.

„Die drei Pole der Aufmerksamkeit zur Unterscheidung der Geister:

1. Aufmerksamkeit für äußere Ereignisse (Kontakt mit den Realitäten des Lebens).

2. Aufmerksamkeit auf das Mysterium Gottes (Gebet und Meditation).

3. Aufmerksamkeit auf innere Ereignisse (Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung, Sensibilität, die innere Welt zu Wort kommen lassen).“

„Mit Gott und von Gott“

Am Sonntagvormittag nach den Laudes und der Eucharistiefeier widmete sich P. Provinzial Thomas Gabriel Brogl in einem Vortrag den ganz konkreten Problemen in unseren Dominikanischen Laiengemeinschaften, bei denen die Gabe der Unterscheidung gefordert ist, wie z. B. bei wichtigen Entscheidungen, die das Leben der Gemeinschaften betreffen, bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern oder beim Apostolat. Unter dem Titel „Mit Gott und von Gott“ führte er schrittweise durch „Kriterien einer dominikanischen Berufung“ und die „fundamentalen Bestandteile dominikanischen Lebens“: Objektiv-rechtlichen Kriterien (Kirchenrecht, Ordensrecht, Statuten), Gebetsleben und katholische Identität, persönliche Reife und psychische Gesundheit, Gemeinschaftsfähigkeit, Interesse am Studium, Apostolat. Die Integration und Berücksichtigung all dieser Elemente ermöglicht dann eine richtige und gerechte Beurteilung einer dominikanischen Berufung durch die Gemeinschaft und führt zur Entscheidung.

Die Großzügigkeit und Gastfreundschaft des Wiener Konvents trug ganz wesentlich zum Gelingen dieses intensiven Studienwochenendes bei. Wir konnten nicht nur das Stundengebet und die hl. Messe im sogenannten Sommerchor des Konvents feiern, sondern waren auch zu den Mittagsmahlzeiten in Gemeinschaft mit dem Konvent ins Refektorium eingeladen. Dem Wiener Konvent, der an diesem Wochenende mit unserem Studientag, der „Langen Nacht der Kirchen“ und der Erstkommunionfeier ein Mammutprogramm zu bewältigen hatte, sei an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön und Vergelt’s Gott gesagt. Ein besonderer Dank gilt auch der Wiener Fraternität, die dieses Studienwochenende mit großem Einsatz geplant, organisiert und auf allen Ebenen getragen hat.



„Gott will nicht ‚etwas' vom Menschen, sondern er will den Menschen. Der Mensch ist als Ganzes ein Ruf Gottes."



Frau PD Dr. Gabriele Neu-Yilik OP ist Molekularbiologin an der Universität Heidelberg und Einzelmitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaften in der Süddeutsch-Österreichischen Provinz.

HANS GASPER

Zu Christi Zeugen werden

Über die Neueintritte dominikanischer Laien in Köln

In den letzten Jahren haben sich eine ganze Reihe Personen den Dominikanischen Laien-Fraternitäten in Köln angeschlossen. In ihren Glaubensbiographien spiegelt sich der Wandel des kirchlichen Lebens. Im Predigerorden suchen sie Verbindlichkeit im geistlichen Leben und die geistig-geistliche Weite, die den Orden auszeichnet. Am 24. Mai 2018 konnten gleich drei Novizen ihre Profess als Laiendominikaner/in ablegen.

Der Wandel in den Glaubensbiographien spiegelt sich auch in den Neueintritten bei dominikanischen Laien wieder. Immer noch dominiert die Suche nach größerer Verbindlichkeit im geistlichen Leben und nach Auskunftsfähigkeit über den Grund unserer Hoffnung („Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt." 1 Petr 3,15). Man sucht und findet dies bei den Niederlassungen traditionsreicher Ordensgemeinschaften – nicht nur, aber auch. Daneben gibt es zunehmend Menschen, die ganz woanders herkommen und für die der christliche Glaube nichts Vertrautes war: gar nicht oder nicht mehr. Sie sind zu finden in den Neuen Geistlichen Bewegungen, aber ebenfalls in Formationen wie der Dominikanischen Laiengemeinschaft. Der Spagat zwischen Kirche und Welt, drinnen und draußen, ist ihnen ganz vertraut, ist Teil ihrer Biographie. Das können wir auch bei uns beobachten.

Festmesse in Heilig Kreuz

Gleich drei Einfache Professen konnten am Fest der Translatio des Heiligen Dominikus am 24. Mai 2018 in Hl. Kreuz gefeiert werden: Magdalena Buchwald, Christoph Wenzel (beide Fraternität Albertus Magnus) und Ralph Sikora (Fraternität St. Dominikus) legten im Rahmen einer Festmesse ihr Versprechen in die Hände der Gruppenpräsidenten Hans Gasper und Alfred Jung ab.

Magdalena Buchwald, aus Polen, mit deutschstämmigen Vorfahren, ist eine dezidiert moderne Komponistin, Schülerin u. a. des berühmten Komponisten Helmut Lachenmann. Sie ist fasziniert von der dominikanischen „Veritas", der Wahrheit, die der Orden als Motto im Wappen trägt. Christoph Wentzel schließlich kennt jeder, der regelmäßig St. Andreas besucht. Er ist dort Küster und wechselt nun nach Paderborn, um dort den



Die Professkreuze vor dem Hochaltar von Gerd Winner

Dienst als Dom-Sakristan aufzunehmen. Aus der Dominikus-Gruppe hat Ralph Sikora sein zeitliches Versprechen abgelegt. Er ist seit frühester Kindheit mit den Dominikanern in Heilig Kreuz verbunden und seit einigen Jahren als Lektor und Teilnehmer der Glaubensgespräche engagiert. Die Gruppe, ursprünglich in Walberberg, ist jetzt in Köln an St. Andreas beheimatet. Eine Besonderheit der Gruppe ist die Zugehörigkeit von Antje Müller, evangelische Christin und Pfarrerin. Diese Möglichkeit wird im Direktorium ausdrücklich genannt.

Jedes Mitglied des Dominikanerordens muss fähig sein, das Wort Gottes zu verkünden. In der Verkündigung nehmen Christen das prophetische Amt wahr, zu dem sie durch Taufe und Firmung bevollmächtigt sind.

(Regel der Dominikanischen Laien-Gemeinschaften, 12)

„Wie Dominikus, Katharina von Siena und viele andere Brüder und Schwestern, die das Leben des Ordens und der Kirche beispielhaft geprägt haben, finden sie Kraft in der geschwisterlichen Gemeinschaft, die sie vor allem darin bestärkt, ihren eigenen Glauben zu bezeugen, die Probleme und Bedürfnisse der Menschen von heute wahrzunehmen und die Wahrheit sichtbar werden zu lassen.“

(Regel der Dominikanischen Laien-Gemeinschaften, 5)





Der Moment der Profess

Unterschiedliche Biographien

In den Jahren zuvor hatten sich diese neuen Mitglieder der Gruppe Albertus Magnus an St. Andreas, Köln, angeschlossen:

Ilse Jäger (2012) ist Lektorin, Vorbeterin beim Rosenkranz, Noviziatsleiterin, Schauspielerin in der Kölschen „Kumede", u. a. mit ihrem Bruder im Jägerquartett „met kölsche Verzellche und Leedcher", dazu Tucholsky-Expertin. Dr. Renate Podehl-Sautner (2016), Lektorin auch sie, Tierärztin im Ruhestand, Mutter, lebt im Kölner Beginenhof und hat jetzt ein Theologiestudium begonnen. Für Anne Schubert (2016) war die Begegnung mit Dominikanern und dominikanischem Leben, mit Laien wie mit Brüdern, eine wichtige Station auf ihrem Glaubensweg, auf dem Weg zur Taufe und zu einer auch emotional tragenden Gemeinschaft mit Glaubenden. Gabriele von Heesen-Cremer (2014), Studium der Philosophie und Germanistik, dreifache Mutter, verwitwet, leidenschaftliche Karnevalistin, starb nur ein Jahr nach ihrem Versprechen, ein ganz großer Verlust.

Ganz unterschiedliche Menschen, die die Faszination für die dominikanische Spiritualität eint. Das eigene Charisma des Laiendominikaners/der Laiendominikanerin spiegelt sich sehr gut im Segensgebet wider, das P. Rufus am 24. Mai über die Neuprofessen sprach:

Herr, unser Gott,
in ganz unterschiedlicher Weise
rufst die Menschen in die Nachfolge Jesu Christi.
Festige den Entschluss von
Magdalena Buchwald, Christoph Wenzel und Ralph Sikora,
auf den Spuren des Hl. Dominikus
die frohe Botschaft mit Begeisterung zu leben.
Mach sie umsichtig im Handeln,
einfühlsam und freundlich im Umgang
und beharrlich im Gebet,
damit sie durch ihr Leben von Christus Zeugnis geben
und dich verherrlichen,
durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem Hl. Geist
lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.



Herr Hans Gasper OP ist seit 2007 Leiter der Dominikanischen Fraternität „Albertus Magnus". Von 1980 bis 2007 war er im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz tätig, zunächst im Bereich Pastoral, dann im Bereich Glaube und Bildung.

NORBERT SCHMEISER

Sigrid Undset – Literatin und Nobelpreisträgerin

Eine Romanautorin auf den Pfaden des Hl. Dominikus

Quizfrage: Kennen Sie ein Mitglied des Predigerordens, das einen Nobelpreis erhalten hat? Sigrid Undset (1882–1949), eine norwegische Dominikanerterziarin und Schriftstellerin, erhielt ihn 1928 für ihre Mittelalterromane „Kristin Lavranstochter“ und „Olav Audunssohn“. Ihre „kraftvollen Schilderungen des nordischen Lebens im Mittelalter“ beeindruckten das Nobelpreiskommittee.

Als älteste Tochter eines Archäologen 1882 geboren weckte der Vater Sigrid Undsets in ihr eine große Faszination für die mittelalterliche Geschichte Norwegens, mit der sie auch die altnordische Sprache und das missionarische Wirken des Predigerordens im Mittelalter kennen lernte. Als Sigrid elf Jahre alt war, starb ihr Vater. Nach der Mittleren Reife fühlte sie sich verpflichtet, für den Lebensunterhalt ihrer Familie zu sorgen und arbeitete seit 1899 als Sekretärin in einem Industrieunternehmen. Weil sie das nicht erfüllte, verfasste sie in ihrer Freizeit Romane, deren Erfolge ihr seit 1904 ein auskömmliches Leben ermöglichten. Ein Auslandsstipendium führte sie nach Rom, wo sie ihren Mann, den norwegischen Maler Anders C. Svarstad 1912 heiratete. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Mit ihnen lebte sie nach der Scheidung 1924 in Lillehammer zusammen.

Die Konversion und ihr Weg in den dritten Orden

Die gebürtige Protestantin reagierte auf ihre Scheidung, indem sie sich gründlich mit ihrem Glauben befasste und – zum Entsetzen der evangelischen Mehrheit Norwegens – sich zwei Jahre danach der katholischen Kirche, ihren Vorstellungen von Moral und ihrem Frauenbild zuwandte. Anfang der Zwanziger Jahre kehrten die Predigerbrüder nach Norwegen zurück und gründeten in Oslo einen Konvent. Undset war von deren intellektuellem Profil angetan und trat noch 1924 als Terziarin in den Orden ein. 1928 kamen auch Schwestern aus Frankreich nach Oslo, und diese hat sie finanziell unterstützt.

„In der Liebe soll man nicht alles sagen; denn eine Gefühlsbindung braucht Unausgesprochenes, um das die Gefühle kreisen.“

(Sigrid Undset)



Sigrid Undset © H. Aschehoug & Co (Oslo)

„Früher war ich immer verärgert, wenn in Romanen behauptet wurde, eine Frau sei nur glücklich, wenn sie in einem anderen Menschen aufgeht. Heute sage ich Ja und Amen dazu wie auch zu all den anderen abgedroschenen Wahrheiten, die ich in meiner Jugend bestritten habe.“
(Sigrid Undset)

Schriftstellerisches Apostolat

Literarisch weitete Undset seit ihrer Konversion in ihren Romanen die Liebesthematik auf die übernatürliche Liebe aus, nachdem sie zu Beginn ihres literarischen Schaffens die zwischenmenschliche Liebe in all ihren Gefühlsschattierungen dargestellt hatte und – für ihre Zeit skandalös – in ihrem Roman „Marta Oulie“ (1907) ihre Titelheldin ihren Mann betrügen ließ. Ihre Konversion verarbeitete sie in „Gymnadenia“ (1929), in „Der brennende Busch“ (1930), im Essayband „Begegnungen und Trennungen“ (1931), sowie in ihrem vierbändigen Mittelalterroman „Olav Audunssohn“ (1925–27), der von einem Mann handelt, der im Verlauf seines Lebens eine starke Bindung zu Dominikanern entwickelt.



Sigrid Undset © H. Aschehoug & Co (Oslo)

In weiteren Novellen wie „Harriet Waage“ (1907), „Frau Hjelde“ (1917), „Kristin Lavranstochter“ (1920–1922) und „Ida Elisabeth“ (1932) zeichnete sie das Bild von Müttern, die sich aufopferungsvoll um ihre Kinder sorgen. In ihrem letztem Roman über die dominikanische Mantellantin, Katharina von Siena, ordnete sie die zwischenmenschliche Liebe in die umfassendere Liebe Gottes ein: Katharina habe das „Einswerden mit Gott …, Sein Reich auf Erden …, die Wiedergeburt der Kirche Christi zu der Schönheit ersehnt, die sie besitzt, wenn der Strahlenglanz befreiter Seelen ihre äußere Form durchleuchtet … All das Gute, das von den aufrichtigen und treuen Kindern getan wird, ist wie ein Schmuck, der diesen mystischen Leib ziert“.



Herr Norbert Schmeiser OP ist Gymnasiallehrer im Dienst des Landes Baden-Württemberg und Mitglied der Freiburger Laien-Fraternität „Jordan von Sachsen“.

Orden in aller Welt

DAMIAN MEYER OP

Eintauchen ins chinesische Leben

Mal Gruppenleiter, mal Deutschlehrer und dazwischen immer wieder Seelsorger. Pater Damian berichtet über seine vielfältige und herausfordernde Zeit als Taiwan-Missionar. Was er auf die Frage antwortet, warum er hier als Missionar sei, lesen Sie in seinen Erinnerungen.

Ich kam Ende September 1965 nach Taiwan und konnte kein Wort und keinen Satz Chinesisch sprechen. Die beiden letzten Studienjahre als neu geweihter Priester verbrachte ich in Dubuque (Iowa), im Aquinas Institute of Theology der amerikanischen Dominikanerprovinz Chicago. Der Grund: Ich wollte mein Schulenglisch aufbessern, um vertrauter mit dem Umgang von Missionaren aus anderen Ländern und der Unterrichtssprache für das Studium des Chinesischen zu werden.

> Mit Respekt und Neugier versuchte ich, mich in die chinesische Traditionen und Denkweise hinein zu fühlen.

Meine Anfänge in Chinesisch

Die internationale Gemeinschaft der Jesuiten leitete damals das Sprachinstitut „Chabanel Hall“ in Hsinchu (Nordtaiwan). Etwa 100 angehende Missionare – Patres und Schwestern aus verschiedenen Orden und Kongregationen – lernten für zwei Jahre Chinesisch, die allermeisten Mandarin, aber einige auch den taiwanesischen Dialekt (Minnan). Auf dem Stundenplan standen zunächst Sprachtheorie und Lautlehre sowie intensives Training, das sich zunächst auf das Hören und Sprechen konzentrierte. Festlandchinesen (oft ehemalige Offiziere) fungierten als Instruktoren.

Neben dem Studium waren auch die Einführungen in chinesische Geschichte, in Sitten und Bräuche und die taiwanesische Volksreligion – eine Mischung von Volksbuddhismus, Taoismus und Animismus – sehr interessant und eröffneten uns eine neue Welt. Mit Respekt und Neugier versuchte ich, mich in die chinesische Traditionen und Denkweise hinein zu fühlen. Noch viel packender und lehrreicher waren die täglichen Begegnungen mit den Menschen um uns, ihre Sitten und Bräuche, ihre Feste im Laufe des Mondjahres, ihre Essgewohnheiten. Die vielen Tempelfeste waren ein unvergessliches Erlebnis.

Sprachliche Missverständnisse

Die Stadt Hsinchu, in der wir mit ungefähr fünfzehn Chinesisch-Studenten in einem Mietshaus zusammenwohnten, war mit 100 000 Einwohnern eine traditionsreiche und interessante Stadt. Damals gab es noch keine großen Kaufhäuser, aber viele kleine Läden, die von morgens bis spät in die Nacht geöffnet waren. Es war eine große Herausforderung für uns, die gerade gelernten Vokabeln und Sätze beim Einkauf anzuwen-

Erinnerungen eines Taiwan-Missionars (1965–1988)



P. Damian mit Absolventen vor dem Junior College Wen Tsao der Ursulinen

„Ich bin hier, nicht weil ich mich selber als besonders gut oder sogar besser fühle, sondern weil ich das Christsein für eine besonders gute Sache halte.“



Katholische Kirche in Hengchun



P. Damian mit Gemeindemitgliedern in Hengchun (1982)

Noch viel packender und lehrreicher waren die täglichen Begegnungen mit den Menschen um uns, ihre Sitten und Bräuche, ihre Feste im Laufe des Mondjahres, ihre Essgewohnheiten. Die vielen Tempelfeste waren ein unvergessliches Erlebnis.

den. Die Ladenbesitzer kannten uns inzwischen und sprachen besonders sorgfältig und deutlich mit uns.

Manchmal kam es auch zu Missverständnissen, wenn wir ein Wort im falschen Ton aussprachen. Ein Beispiel: Bei einer längeren Busfahrt fragte mich mein Nachbar, ob ich ein Hobby habe? Ich sage: „Ja, ich beobachte gern Vögel." Das Wort für Vogel heißt Niao, im dritten Ton gesprochen. Im vierten Ton aber bedeutet dasselbe Wort „Urin". „Ah" meinte der Mann, „dann sind Sie wohl Arzt, Urologe?" Da merkte ich, dass ich die Töne verwechselt hatte. Wir haben herzlich gelacht. Im zweiten Jahr durften wir an einigen Sonntagen in einer Landpfarrei bei Hsinchu unter der Leitung eines erfahrenen Jesuiten die heilige Messe in Chinesisch feiern. Das ging am Anfang nur sehr langsam und holprig zu.

Gruppenleiter und Deutschlehrer

Nach Abschluss des zweijährigen Grundstudiums stieg ich dann in die praktische Missionsarbeit in Chaochow ein. Ich merkte sofort, wie ungenügend meine Sprachkenntnisse waren. Und ich wusste: Du musst jeden Tag ein paar neue Zeichen und Ausdrücke lernen und dein Gehör schulen. Meine erste Aufgabe war die Leitung eines Schülerheims und der Dienst des Kaplans in der Pfarrei Chaochow. Ich kümmerte mich dabei besonders um die Jugend.

Schon 1969 trat der Diözesanbischof an mich mit der Bitte heran, einige Deutschstunden pro Woche im neu gegründeten Junior College Wen Tsao der Ursulinen zu übernehmen. Ich bewaffnete mich also mit Büchern über Pädagogik und Fremdsprachendidaktik und stürzte mich ziemlich unvorbereitet in die Praxis. Da entdeckte ich meine pädagogische Ader, und die kam bei den Schülerinnen und Studentinnen offenbar gut an. Das Lehren machte Spaß und Probleme in Sachen Disziplin gab es keine. Im Ganzen war ich – mit Unterbrechungen – zehn Jahre in der Schule tätig.

War denn das Missionstätigkeit? Indirekt schon. Einige der Studierenden ließen sich taufen und eine trat in den Orden der Ursulinen ein. Dabei ist Mission nicht eine Einbahnstraße: Ich habe sehr viel von den Chinesen und ihrer Ethik im Alltag erfahren. Noch heute habe ich gute Beziehungen zu der ersten Abschlussklasse des Wen Tsao College.

Ökumenische Telefonseelsorge

Auf Initiative eines sehr rührigen taiwanesischen Pastors der presbyterianischen Kirche gründeten wir zusammen einen ökumenischen Arbeitskreis, bestehend aus verschiedenen christlichen Denominationen und buddhistischen Mönchen. Unser Ziel: die Einrichtung einer Telefonseelsorge („Life Line"). Das uns Verbindende war – auch mit den Buddhisten – die Ehrfurcht vor dem Leben und die Würde des Menschen. Dank des Engagements vieler Freiwilliger zeigte sich bald, wie notwendig Life Line in einer sich wandelnden Gesellschaft war. Immer mehr Menschen waren vereinsamt, die alten Familienstrukturen waren in vielen Fällen zerbrochen, der berufliche Stress belastete zunehmend die Menschen.

Seelsorge an Taiwans Südspitze

Die südlichste Pfarrei unserer deutschen Dominikanermission war in der Kleinstadt Hengchun (= „nachhaltiger Frühling"). Mir wurde die Leitung der kleinen Christengemeinde übertragen. Zusammen mit Sr. Oswalda OP betreute ich die wenigen Getauften und bemühte mich um Kontakt mit den nicht-christlichen Nachbarn.

Der von den Japanern angelegte artenreiche Wald an der Südspitze der Insel wurde zum Nationalpark erklärt. Immer mehr Urlauber aus dem Norden Taiwans und auch zahlreiche ausländische Touristen entdeckten sehr bald den Reiz der Landschaft zwischen Meer und Bergen. Schon sehr früh hatte unsere Mission dicht am Meer ein Ferien- und Jugendzentrum im Stil einer deutschen Jugendherberge gebaut. Unser Angebot wurde von vielen einheimischen und ausländischen Urlaubern angenommen. Jeden Sommer veranstalteten wir dort ein Sommerlager. In der kleinen Kapelle des Zentrums feierte ich mit einheimischen oder ausländischen Touristen die heilige Messe in Chinesisch oder Englisch. So kam ich mit den Besuchern ins Gespräch über Gott und die Welt.

Ein paar Kilometer südlich von Hengchun ließ die Regierung ein Atomkraftwerk bauen. Amerikanische Großfirmen brachten etwa 150 Ingenieure und Facharbeiter mit ihren Familien mit. Sie wurden in einem geschlossenen Wohngebiet („compound") in der Nähe der Baustelle untergebracht. Unter ihnen waren ungefähr fünfzig Katholiken. Mir wurde die Seelsorge für sie übertragen. So feierte ich wöchentlich mit ihnen die Eucharistie in Englisch, bereitete Kinder auf die Erstkommunion vor und wurde oft zu Familienfeiern und Partys eingeladen.

Warum christliche Mission?

Ich kam ins Gespräch mit einem Vertreter eines großen deutschen Reiseunternehmens. Der Mann war sehr beeindruckt von der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen in Taiwan und er fragte: „Was wollen Sie eigentlich als Missionare aus dem Westen hier? Sind Sie besser als die Chinesen oder die anderen Ostasiaten? Sind wir im Westen überhaupt besser? Sollten wir nicht vielmehr von diesen Menschen lernen? Die brauchen doch das Christentum gar nicht!"

Hier war ich herausgefordert, meine Tätigkeit in Taiwan zu rechtfertigen. Der Reiseunternehmer hatte recht: Wenn es um ethische Werte geht, können sich die Chinesen auf die Lehre des Konfuzius berufen, der einen sehr hohen ethischen Standard vertritt. Was habe ich dem Reisemanager geantwortet? „Ich bin hier, nicht weil ich mich selber als besonders gut oder sogar besser fühle, sondern weil ich das Christsein für eine besonders gute Sache halte. Und ich hoffe, dass die Chinesen, die Christus kennenlernen, etwas Besseres aus ihrem Christsein machen als viele von uns im Westen."



P. Damian Meyer ist Mitglied des Leipziger Dominikanerkonvents.

ULRICH ENGEL OP

„Vater der Befreiungstheologie“

Zum 90. Geburtstag von Gustavo Gutiérrez OP

Gustavo Gutiérrez OP gehört zu den bedeutendsten Theologen der Gegenwart: Auf ihn geht der Begriff „Befreiungstheologie“ zurück. Erst im Alter von 73 trat er dem Dominikanerorden bei. In diesem Jahr konnte er seinen 90. Geburtstag feiern. Unter den Gratulanten war auch der Papst.



„Ich danke dir für all das, was du durch deinen theologischen Dienst und deine Liebe zu den Armen und Ausgegrenzten für die Kirche und die Menschheit getan hast.“ (Quelle: „La República“, Lima, Peru, 6. Juni 2018) Diese Zeilen richtete Papst Franziskus an den peruanischen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez OP. Mit seinem Brief, datiert auf den 28. Mai 2018, gratulierte Franziskus dem Dominikaner zu dessen 90. Geburtstag, den Gustavo am 8. Juni dieses Jahres feiern durfte. Wir schließen uns dem von Franziskus formulierten Dank an – und sind uns sicher, dass wir dies auch im Namen vieler Schwestern und Brüder des Predigerordens tun dürfen.

„Teología de la Liberación“

1928 in der peruanischen Hauptstadt Lima geboren, von seiner Ausbildung her Mediziner, Psychologe und Theologe, emeritierter Professor der Katholischen Universität Lima und bis heute als Seelsorger im Armenviertel Rimac tätig, gilt Gustavo Gutiérrez Merino als Begründer der Theologie der Befreiung. 1964, noch während des Zweiten Vatikanischen Konzils, so erzählte er einmal, „trafen sich einige lateinamerikanische Theologen zu einer kleinen Tagung in Petropolis in Brasilien. Dort präsentierte ich ein Paper über die Methodologie der Theologie als Reflexion auf Praxis im Licht des Evangeliums. 1967 dann sprach ich während eines Kurses in Montreal über Armut und Kirche – eine Zusammenfassung dieses Kurses wurde zum letzten Kapitel meines Buches über die Theologie der Befreiung. Für eine weitere Tagung im Juli 1968 in Peru habe ich, jene beiden Themen von Methodologie und Armut kombinierend, diese Bezeichnung schließlich zum ersten Mal benutzt.“ (Interview mit Herrn Christian Bauer OP, in: Orientierung 70 [2006], S. 107–108, hier 108) Hervorgegangen ist aus den genannten Diskussionsbeiträgen seine 1971 publizierte, inzwischen zum Standardwerk gewordene „Teología de la Libera-

„Danke für all Dein Mühen und Deine Fähigkeit, an das Gewissen jedes Einzelnen zu rühren, auf dass keiner gleichgültig bleibe angesichts des Dramas der Armut und der Exklusion.“

(Papst Franziskus an Gustavo Gutiérrez)



ción“, die 1973 mit einem Vorwort des Münsteraner Fundamentaltheologen und Freundes Johann Baptist Metz (der in diesem Jahr übrigens ebenfalls 90 Jahre alt wurde) erstmals in deutscher Übersetzung erschien: „Theologie der Befreiung“. Mit diesem Buch, das theologisch Maßstäbe setzte, avancierte Gutiérrez zum „Vater der Befreiungstheologie“.

In den Spuren des „Großvaters der Befreiungstheologie“

Theologisch und spirituell ist Gustavo Gutiérrez ganz wesentlich beeinflusst vom „Großvater der Befreiungstheologie“, dem Dominikanerbischof Bartolomé de Las Casas (1484–1566). Ihn zitiert und kommentiert er in einem kurzen Text zu dessen Bedeutung für die Befreiungstheologie: „‚Gott erinnert sich immer wieder neu und lebendig des Kleinsten und Vergessenen.‘ (…) In dieser Idee des Las Casas (…) finden wir das, was mir der Schlüssel des theologischen Denkens des Las Casas zu sein scheint. Er hatte ein enormes Einfühlungsvermögen, im Indio gemäß dem Evangelium den Armen zu sehen. (…) Im Indio entdeckte er den Armen und folglich Christus.“ (Nachwort, in: Th. Eggensperger/U. Engel, Bartolomé de las Casas. Dominikaner – Bischof – Verteidiger der Indios, Mainz ²1992, S. 129). Man kann den Eindruck bekommen, als schreibe Gutiérrez hier über sich selbst …

Am 29. September 2001, im Alter von 73 Jahren also, legte er seine Feierliche Profess als Dominikaner ab. Er erläuterte diese Entscheidung einmal so: „Ich bin in den Orden 1998 eingetreten. Ich hatte mit dem Gedanken seit Beginn der neunziger Jahre und sogar schon davor gespielt, denn ich hatte viele dominikanische Kontakte und Freunde. Erstmals habe ich diese Möglichkeit 1993 mit dem damaligen Ordensmeister Timothy Radcliffe, einem guten Freund, konkret erwogen. Ich stand dem Predigerorden schon immer sehr nahe. Ich teilte seine um die Predigt in Wort und Tat zentrierte Spiritualität – und als deren Ergebnis sein integrales Konzept von Theologie: ‚Contemplata aliis tradere‘. Chenu hatte recht, als er sagte, um Bonaventura oder Thomas zu verstehen, müsse man zurück zum Hl. Franziskus und zum Hl. Dominikus gehen. Zuerst kommt die Spiritualität, dann erst folgt die Theologie.“ (Interview mit Herrn Christian Bauer OP, S. 107 f.) Dass Gustavo Gutiérrez mit seinem Eintritt in den Predigerorden auch der Jurisdiktion des ihm übel wollenden Ortsbischofs von Lima, Kardinal Juan Luis Cipriani (Opus Dei) entkam, gehört gleichfalls zu dieser Geschichte … Meinen Artikel zum 80. Geburtstag unseres berühmten Mitbruders beendete ich mit folgendem Wunsch: „Dass Gustavo Gutiérrez noch eine Reihe von Jahren in Gesundheit vergönnt sein mögen, um an einer humanen und sozial gerechten Zukunft theoretisch wie praktisch zu arbeiten, das sei dem Jubilar von dieser Stelle aus herzlich gewünscht.“ (Kontakt 36 [2008], S. 64–66) Das gilt auch weiterhin. Darüber hinaus schließe ich mich dem Segens- und Schutzwunsch von Papst Franziskus an und rufe Gustavo nach Lima zu: „Que Jesús te bendiga y la Virgen Santa te cuide.“



Prof. P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Fundamentaltheologe und Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“. Er leitet zusammen mit Prof. P. Dr. Ludger Schulte OFMCap den Verein „Hochschule der Orden und Geistlichen Gemeinschaften Berlin e.V.“.

DENNIS HALFT OP

Marie-Joseph Lagrange OP (1855–1938)

Ein Fall für die Heiligsprechungskongregation

Der französische Dominikaner Marie-Joseph Lagrange ist ein Pionier der Bibelwissenschaften. Er gründete in Jerusalem die „École biblique“, die die bekannte „Jerusalemer Bibel“ herausgibt. Derzeit läuft sein Seligsprechungsprozess. Die diözesane Phase ist abgeschlossen: nun liegt der Fall in Rom.

Heutigen Studierenden der Katholischen Theologie erscheint die Berücksichtigung geschichts- und literaturwissenschaftlicher Methoden zur Erschließung und Auslegung der biblischen Texte eine Selbstverständlichkeit. Nicht so zu Zeiten des französischen Dominikaners und Exegeten fr. Marie-Joseph Lagrange.

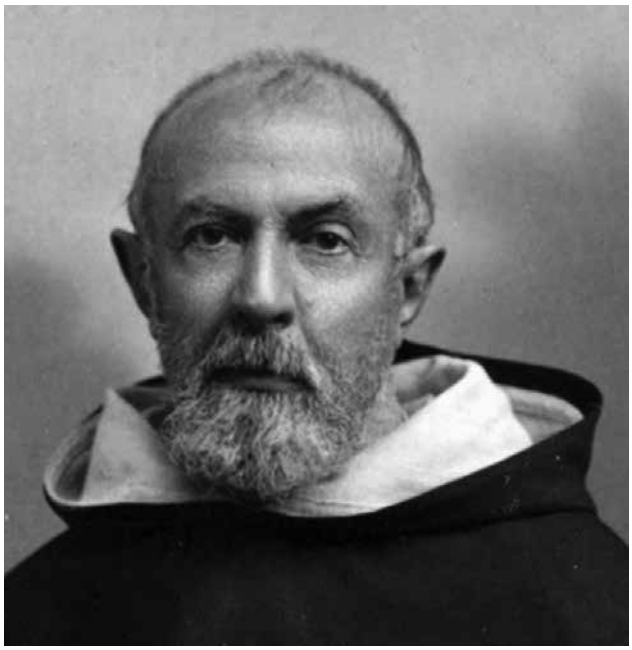
Mit seinem Plädoyer für eine historisch-kritische Erforschung der Bibel, die deren Geschichtlichkeit Rechnung trägt und die Vielstimmigkeit der Glaubensquellen durch eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen ursprünglichem Schriftsinn und Auslegungstraditionen aufzeigt, stieß Lagrange Ende des 19. Jahrhunderts auf kirchlichen Widerstand. Infolge des sog. Modernismusstreits in der katholischen Kirche zwischen Vertretern einer geschichtssensiblen, kontextbewussten Theologie v. a. in Frankreich, darunter Lagrange, und Teilen des Vatikans verlagerte der Dominikaner seine wissenschaftliche Tätigkeit vom Studium des Ersten auf das des Zweiten Testaments und dessen geografi-

„Ich höre gern das vom Diakon am Ambo inmitten der Weihrauchwolken gesungene Evangelium: diese Worte dringen hier viel tiefer in meine Seele ein, als wenn ich sie in einer wissenschaftlichen Abhandlung wiederfinde.“

(M.-J. Lagrange OP)

„Gott hat dem menschlichen Verstand mit der Bibel eine unbegrenzte Aufgabe gesetzt. Wohlgemerkt: er hat ihm ein unendliches Feld des Fortschritts auf die Wahrheit hin aufgetan."

(M.-J. Lagrange OP)



sche und kulturelle Umwelt. Dazu gründete er 1890 die „École biblique" (damals „École pratique d'études bibliques") in Jerusalem als erste wissenschaftliche Einrichtung ihrer Art im Heiligen Land. Wenig später folgte die Gründung der institutseigenen Publikationsorgane „Revue biblique" (1892) und „Études bibliques" (1900), die bis heute auf ihrem Gebiet führend sind.

Anlässlich der Neuausgabe von Lagranges bekanntem Werk „L'Évangile de Jésus-Christ" (Perpignan 2017) mit einem Vorwort von fr. Jean-Michel Poffet, dem langjährigen Direktor der École biblique (1999–2008), lud im November 2017 der Generalpostulator des Ordens, P. Gianni Festa, zu einer internationalen Podiumsdiskussion zu Leben und Werk Lagranges ins Angelicum in Rom ein. Hintergrund ist das seit 1988 laufende Seligsprechungsverfahren für den Gründer der École biblique (www.mj-lagrange.org). Im Beisein des Ordensmeisters, P. Bruno Cadoré, würdigten verschiedene Redner, darunter der Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Giacomo Morandi, der bekannte Exeget und Jesuit Maurice Gilbert und der derzeitige Direktor der École biblique, fr. Jean Jacques Pérennès, Lagranges Pionierarbeit und seine Verdienste um die biblischen Wissenschaften. Es ist zu wünschen, dass das Seligsprechungsverfahren in naher Zukunft zu seinem Abschluss kommt.

„Nur die Heilige Schrift öffnet uns die Augen für Gott, mit diesem tiefen und zugleich tröstenden Blick, der uns Ihn lieben lässt. Ich wage zu behaupten, dass die Heilige Schrift wie die Sakramente ist: eine heilige Sache."

(M.-J. Lagrange OP)



fr. Dr. phil. Dennis Halft, Dipl. Theol., ist Religions- und Islamwissenschaftler. Er arbeitet als Postdoctoral Research Fellow der „Martin Buber Society of Fellows in the Humanities and Social Sciences" an der Hebräischen Universität in Jerusalem und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Institut M.-Dominique Chenu" in Berlin.

ANDRZEJ KOSTECKI OP

Die Dominikaner in Ungarn

Alte und neue Wege in der Verkündigung

Seit einigen Jahren gehört die ehemalige ungarische Provinz der Dominikaner als Vikariat zur Teutonia. Der Predigerorden hat eine große Tradition in dem Land, die im 21. Jahrhundert fortgeführt werden soll. Der Artikel des Provinzvikars schildert die Aktivitäten der Brüder.

Auf dem letzten Vikariatskapitel im August 2017, als ich zum Vikar gewählt wurde, haben die Brüder beschlossen, die Kräfte an zwei Standorten zu konzentrieren und die Gemeinschaft von Szentendre aufzulösen. So leben und wirken die Brüder jetzt in West-Ungarn (Sopron) und in Ost-Ungarn (Debrecen). Wie sieht das Klosterleben und das Apostolat derzeit konkret in unserem Provinzvikariat aus?

Spirituelles Zentrum in Sopron

Das Haus in Sopron (Ödenburg) ist derzeit unser größter Konvent. Die stark frequentierte Kirche befindet sich im Herzen der Stadt und bietet gute pastorale Möglichkeiten. Sopron ist eine Stadt mit 70.000 Einwohnern in der Nähe der Grenze zu Österreich und der Slowakei. Seit dem 18. Jahrhundert existiert hier ein Dominikanerkloster, das nur in der Zeit des Kommunismus geschlossen war.

Im Mittelpunkt des apostolischen Projektes des Hauses steht die Ordenskirche als Schnittpunkt zwischen Pastoral und Gemeinschaftsleben. Neben dem öffentlichen Chorgebet und mehreren Messen am Tag sind die Dominikaner für ihr regelmäßiges Beichtangebot bekannt, das sowohl in der Stadt als auch in der Region stark nachgefragt wird. Diese Pastoral mit großer Tradition möchte die Gemeinschaft weiterhin sichern und als Priorität betrachten. Jüngst wurde zusätzlich eine Kapelle für die Anbetung eröffnet, um unseren Konvent immer mehr zu einem spirituellen Zentrum der Region werden zu lassen.

Neben dem Dienst an der Kirche bzw. der Familien- und Jugendseelsorge unterrichten die Brüder Theologie in Budapest und in Trumau (Österreich). Die vielfältige Pastoralarbeit beweist den Mut und die seelsorgerliche Begabung der Brüder, aber die Gemeinschaft möchte die Arbeit konzeptionell noch weiter profilieren.

Die Dominikaner in Ungarn stehen in einer großen und reichen Tradition, die auch Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft nicht zerstören konnte.



P. Andrzej Kostecki in der Bibliothek



Die Kommunität in Debrecen mit dem Provinzial P. Peter Kreutzwald

Neue Herausforderungen in Debrecen

Die Dominikaner sind im Jahre 1990 nach Debrecen, in die zweitgrößte Stadt Ungarns (mit 202.000 Einwohnern) zurückgekehrt, um die Pfarrei des Hl. Ladislaus zu übernehmen. Das neue Kloster wurde im Jahr 2010 gebaut. Neben der eigentlichen Pfarrarbeit haben die Brüder auch andere Aufgaben übernommen: Studentenseelsorge, Krankenhausseelsorge, Altersheim, Dialog mit protestantischen Gemeinden, Ökumene.

Die Klostergemeinschaft besteht aus sechs Brüdern. Für die Pfarrei sind ein Pfarrer und ein Kaplan zuständig. Aber auch die anderen Brüder wirken in der Seelsorge mit. Eine große Herausforderung stellt die Seelsorge für ausländische Studenten dar: Heilige Messen, Beichthören und Katechese in englischer Sprache. Die Kommunität möchte, dass die Pfarrei ein Ort für die Evangelisierung wird. Deswegen ist langfristig geplant, Leute im dominikanischen Geist für die Evangelisierung auszubilden.

In der Einleitung habe ich die Abstimmung des Vikariatskapitels erwähnt, dass die Brüder in zwei Häuser leben möchten. Das heißt aber nicht, dass diese Situation sich nicht ändern könnte. Neben Sopron und Debrecen besitzt das Provinzvikariat noch Gebäude in Vasvár und Szombathely, die Potential für neue apostolische Projekte bieten. Die jüngsten Einkleidungen machen jedenfalls Mut für die Zukunft.

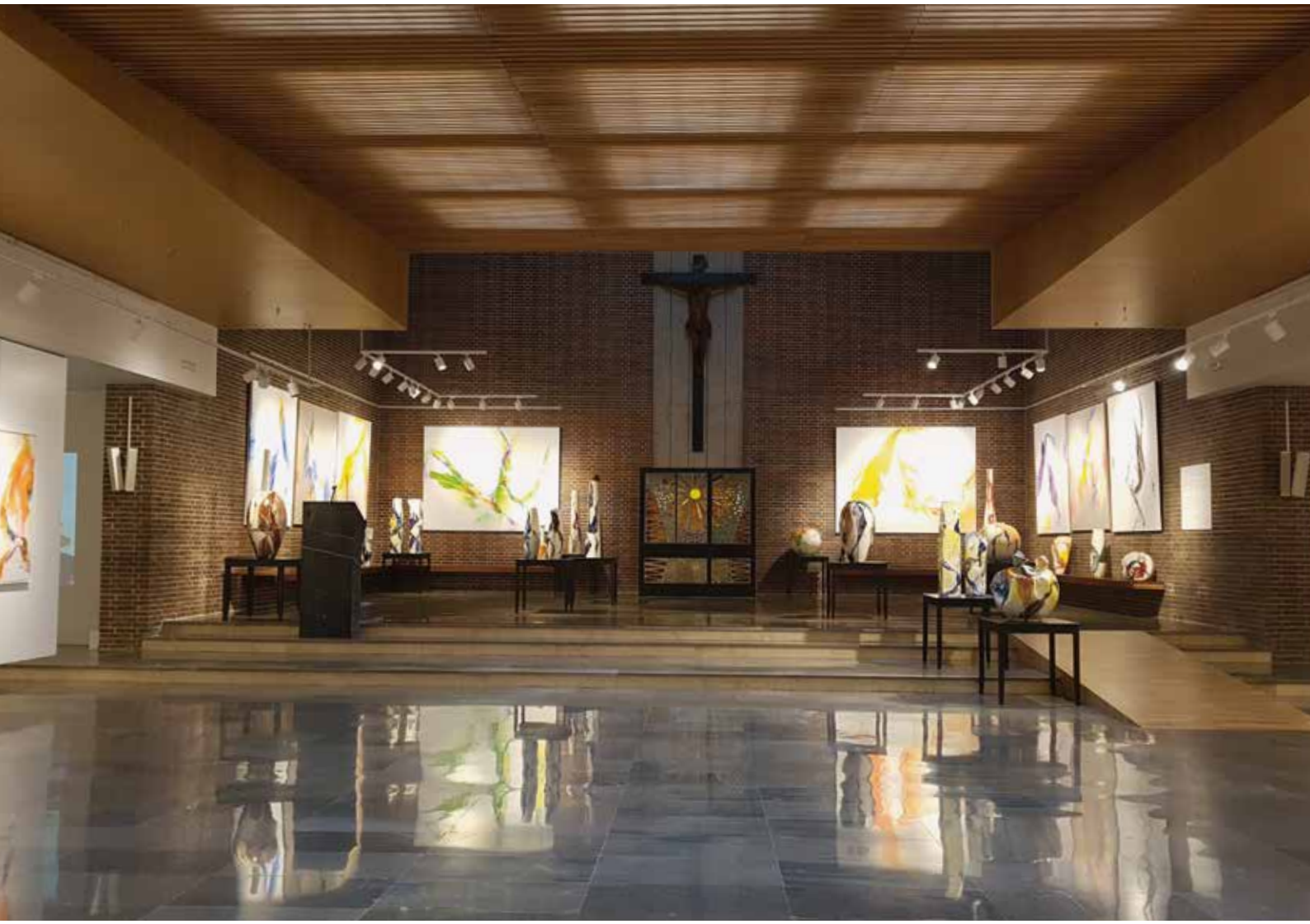


P. Andrzej Kostecki ist in Polen geboren und 1989 dem Dominikanerorden beigetreten. 1998 kam er nach Ungarn und ist seit 2017 Provinzvikar des ungarischen Vikariats.

THOMAS EGGENSPERGER OP

Kunst statt Kloster

In einem ehemaligen Konvent in Madrid haben die spanischen Dominikaner eine Galerie für Kunst eröffnet, in der auch Lesungen, Performances u. ä. stattfinden. Eine kreative Weiterentwicklung der dominikanischen Predigt mit anderen Mitteln.



Ein Anfang nach dem Ende – Dominikaner eröffnen Kunstgalerie

Die spanischen Dominikaner haben in den letzten Jahren in einem längeren Prozess ihre drei Provinzen zu einer einzigen zusammengeschlossen. Gleichzeitig haben sie Konvente und Häuser aufgelöst bzw. verkleinert, um die wahrnehmbaren Nachwuchsprobleme strukturiert aufzugreifen.

Aber die spanischen Brüder möchten sich nicht nur verkleinern, sondern auch Akzente setzen, um perspektivisch aktiv als Dominikaner in der spanischen Gesellschaft präsent zu sein. Ein besonderes Beispiel dafür ist ein Projekt, das in diesem Jahr in Madrid gestartet wurde und sich „O_Lumen“ nennt – in Referenz an den dominikanischen Hymnus „O Lumen Ecclesiae“ (O Licht der Kirche), der den Hl. Dominikus besingt.

Die spanischen Brüder möchten sich nicht nur verkleinern, sondern auch Akzente setzen, um perspektivisch aktiv als Dominikaner in der spanischen Gesellschaft präsent zu sein.

Kultur für Madrid

Im Zentrum von Madrid wurde vor einigen Jahren der Konvent Santo Domingo aufgelöst, der zuvor eine große Gemeinschaft (teilweise auch das Provinzialat), ein provinzeigenes soziologisches Forschungsinstitut und ein kleines Missions-Museum beherbergte. In dem – an den Stadtteil architektonisch angepassten – Hochhaus aus den 1960er Jahren befand sich im Erdgeschoss eine größere Kapelle für die liturgischen Aktivitäten des Konvents. Obgleich das ganze Haus mittlerweile an eine fremde Unternehmung zur Nutzung als Studentenwohnheim verpachtet wurde, verblieb die Kapelle im Besitz der Dominikaner. Hier wollte man weiterhin pastoral aktiv und als Predigerbrüder präsent sein. Dies ist allein schon deshalb von symbolischer Bedeutung, weil sich direkt gegenüber das Monasterium der klausurierten Dominikanerinnen befindet, das seit 1258 existiert. Dort wird der einzig erhaltene Brief des Ordensgründers Dominikus wie einen Schatz gehütet.

Nach längerem Beraten und Planen entschied man, den Kapellenraum für kulturelle Veranstaltungen zu nutzen. Die Kirche wurde profaniert, aber das große Kreuz über dem Altarraum, der Ambo und eine Trennwand zur Sakristei (Glasbaukunst) blieben erhalten. So sieht man beim Betreten des Raumes sofort, dass man sich in einer ehemaligen Kirche befindet. Neu eingebaut wurden verschiebbare Wände (als Raumteiler und zur Aufhängung von Bildern), eine professionelle Galeriebeleuchtung und Projektionsequipment. Die dunkle Holzvertäfelung wurde durch eine hellere und freundlich wirkende ersetzt, der Lichtschacht an der Decke optimiert. Ebenfalls wurde der Eingangsbereich neu und ansprechend gestaltet. Ein vor dem Portal stehender Stein mit dem Logo des Projekts „O_Lumen“ zeigt



Eine der ersten Ausstellungen war P. Kim En Joong gewidmet

Das Projekt versteht sich als Versuch, menschliches Dasein und Gefühl aufzugreifen und sensibel mit dem Mysterium in Verbindung zu bringen.

deutlich, dass es sich hier um ein Kulturzentrum handelt, das sich als „Espacio para las artes y la palabra“ (dt. Raum der Künste und des Wortes) versteht.

Eine Gruppe von fünf Dominikanern und einem Kunstexperten bildet das Leitungsteam dieses Kulturprojekts. Dabei ist interessant, dass gar nicht alle Mitbrüder in Madrid wohnen, sondern sie teilweise auch in Konventen anderer Städte angesiedelt sind. Das erweist sich als Chance und zugleich als Herausforderung. „O_Lumen“ ist also eher ein Provinz- denn ein Konventsprojekt, das sich zur Aufgabe gemacht hat, in einer neuen Weise in der lebendigen und kulturaffinen Hauptstadt Spaniens präsent zu sein.

Kim en Joong OP

Zum Einstieg entschied man sich für eine große und öffentlichkeitswirksame Kunstausstellung. Im Frühjahr 2018 wurden Exponate des weltberühmten Malers und Dominikaners, Kim en Joong gezeigt. Fr. Kim (geb. 1940 in Süd-Korea) lebt in einem Pariser Konvent und arbeitet bis heute in seinem Atelier an seinen Kunstwerken, im Wesentlichen Bilder, aber auch Keramiken und Textilarbeiten (vgl. Bericht in **kontakt** 45/2017). Thema der Ausstellung in Madrid war „Trazos de Luz“ (dt. Lichtstreifen), das in besonderer Weise in kräftigen Farben zum Ausdruck kommt, mit denen der Künstler in spezifischer Manier seinen persönlichen dominikanischen

Das Projekt O_Lumen versteht sich als ein „Espacio para las artes y la palabra“, das heißt: es soll ein Raum geschaffen werden für Kunst in seinen vielfältigen Formen und das Wort – im Sinne des Dialogs, aber auch der Transzendenz.



ohne Titel, P. Kim En Joong

„Predigt“-Auftrag erfüllt. Nach seiner Taufe studierte fr. Kim in Fribourg Kunstgeschichte, lernte dort die Dominikaner kennen und trat 1970 in den Orden ein, ein paar Jahre später wurde er zum Priester geweiht.

In Madrid werden unterdessen weitere Kulturangebote realisiert. Neben Konzerten und Lesungen stand in diesem Jahr eine Theateraufführung über die mexikanische Dichterin und Dominikanerin Juana Inés de la Cruz auf dem Programm.

Kultur in der Stadt

Warum ist es sinnvoll, in einer Stadt wie Madrid, die bereits voll ist von kulturellen Angeboten jeglicher Couleur, eine Galerie mit kirchlich-dominikanischem Hintergrund zu betreiben? Das Projekt versteht sich als Versuch, menschliches Dasein und Gefühl aufzugreifen und sensibel mit dem Mysterium in Verbindung zu bringen. Mittels künstlerischer und ästhetischer Erfahrung sollen Empfindung und Hoffnung wachsen. Man möchte die kritische Reflexion fördern und den Blick für das Andere schärfen, nicht zuletzt im Spiegel des eigenen Glaubens. Ein wirklich dominikanisches Experiment, das auf dem Fundament eines ehemaligen Konvents aufgebaut ist!

O_Lumen
C/Claudio Coello 141
E-28006 Madrid
www.olumen.org



Prof. P. Dr. theol. Thomas Eggensperger, M.A., Berlin, ist geschäftsführender Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“. Er lehrt Sozialethik an der PTH Münster und arbeitet für die Provinz Teutonia in der AG Ordenshochschule Berlin mit.

PHILIPP J. WAGNER OP

Venedig: eine Sabbatzeit

Einblicke in einen Sehnsuchtsort – jenseits der Touristenströme

Nach Abschluss seines Dienstes als Studenten- und Novizenmeister hatte P. Philipp Wagner OP die Gelegenheit, ein halbes Jahr im Dominikanerkonvent in Venedig zu leben und zu arbeiten. Die Brüder dort betreuen die größte der Pfarrei der Lagunenstadt, die durch ein lebendiges Gemeindeleben geprägt ist, trotz der Touristenströme und der „Disneyfizierung“ der Stadt.

La Serenissima, „die Durchlauchteste“ wurde die Lagunenstadt genannt, die bis heute Millionen von Touristen aus aller Welt anzieht. Zu Tausenden schieben sie sich durch die engen Gassen und bevölkern den Markusplatz, strömen in die Kirchen und fotografieren von jeder Brücke die Schönheiten der Stadt, deren Hauptverkehrswege bis heute die Kanäle sind, auf denen nicht nur Gondeln sondern auch die Vaporetti genannten Wasserbusse, Lieferboote, Müllschiffe und Krankentransporte unterwegs sind.

Disneyfizierung der Stadt

Venezianerinnen und Venezianer sieht man selten. Die Einwohnerzahl ist in den letzten Jahren auf knapp 60.000 zurückgegangen. Junge Familien ziehen in die neuen Stadtteile auf dem Festland. Wohnungen sind zu Spekulationsobjekten geworden, die Preise nahezu unbezahlbar. Manche kritische Stimmen sprechen gar schon von Entvölkerung und warnen vor einer Disneyfizierung der Stadt, die aus Venedig einen großen Freizeitpark machen könnte.

Sechs Monate hatte ich Gelegenheit, in Venedig zu leben und in der Dominikanergemeinde Ss. Giovanni e Paolo mitzuarbeiten. Anfang des 14. Jahrhunderts gegründet, befand sich die Kirche, bis auf eine sechsjährige Unterbrechung in der Napoleonischen Zeit, immer in den Händen des Ordens, so dass sie bis heute ein beredtes Zeugnis dominikanischer Geschichte ist, das sich in herausragenden künstlerischen Werken wie z. B. dem Vinzenz-Ferrer-Altar Giovanni Bellinis, niederschlägt. Aufgrund der Vielzahl an Grabmälern der Staatsoberhäupter der Republik, wird sie auch als Pantheon der Dogen bezeichnet.

„Hier in Venedig wird, wie auch anderenorts, auf ganz praktische Weise umgesetzt, was letztlich das Ziel des Predigerordens ausmacht: Orte des Heils zu schaffen, an denen Menschen einander und Gott begegnen können.“



Das Markusfest



Die Dominikanerkirche Ss. Giovanni e Paolo

„Die Kirche ist nicht nur ein Ort der Stille – oder gar ein Museum, wie mancher der Besucher meint – sondern auch ein Ort der Begegnung, an dem der Glaube und die Freude daran positiv erlebt werden können."

Jenseits der Klischees

Die Gemeinschaft der Dominikaner vor Ort besteht aus drei Brüdern, die mich herzlich aufgenommen haben, ebenso wie die Gemeinde, die mit rund 1.800 Mitgliedern eine der größten der insgesamt vierzig (!) Pfarreien in der Stadt ist und über ein reges und intensives Gemeindeleben verfügt. Einmal im Kontakt mit den Menschen, die hier leben, erschließt sich natürlich auch die Stadt auf eine andere Weise, jenseits der Klischees, die irgendwo zwischen „Sehnsuchtsort" und „Disneyland" liegen.

Was Venedig ausmacht, ist das Wasser. Autos gibt es nicht, sie kommen höchstens bis zu einem der Parkhäuser auf dem Tronchetto oder am Piazzale Roma, dann ist Schluss. Kinder und Jugendliche, die hier aufwachsen, bewegen sich in einer autofreien Stadt. Was viele von ihnen begeistert ist die „Voga", das Rudern und die Regatten, die auf dem Canal Grande ausgetragen werden. Fast jede Schule hat ihre eigene Mannschaft, und es gibt viele Vereine, in denen die traditionelle Kunst der Remieri, der Ruderer, gepflegt wird: stehend, auf dem Sandolo, einer Art kleiner Gondel, die häufig für Regatten gebraucht wird.

Das Wasser … Manchmal steigt es zu hoch. „Acqua Alta" heißt das Phänomen, das den Markuplatz und viel der kleinen Gassen unter Wasser setzt, so dass man sich nur in Gummistiefeln fortbewegen kann. Es ist schon

„Wenn die Kreuzfahrtschiffe die Stadt verlassen, holen sich die Venezianerinnen und Venezianer ihre Stadt zurück. Die freien Plätze, die hier Campi genannt werden, verwandeln sich in Bolzplätze oder Spielarenen, die Erwachsenen treffen sich zum Plausch, und es breitet sich eine kleinstädtische Atmosphäre aus, die jede Hektik vergessen lässt.“



ein ungewöhnliches Bild, wenn in der Bar um die Ecke das Hochwasser steht und die Venezianerinnen und Venezianer völlig ungerührt, in Gummistiefeln, an der Theke stehen und ihren Aperitif zu sich nehmen.

Am späten Nachmittag, wenn die Kreuzfahrtschiffe die Stadt verlassen und die Tagestouristen zu ihren Quartieren an den Sandstränden der Adria zurückkehren, holen sich die Venezianerinnen und Venezianer ihre Stadt zurück. Die freien Plätze, die hier Campi genannt werden, verwandeln sich in Bolzplätze oder Spielarenen, die Erwachsenen treffen sich zum Plausch, und es breitet sich eine kleinstädtische Atmosphäre aus, die jede Hektik vergessen lässt.

Mittwochs treffen sich Kinder und Jugendliche zur Katechese in den Gemeinderäumen. Diese sind nur über die Kirche zugänglich, und so füllt sich dann, zur Verwunderung mancher Touristen, Ss. Giovanni e Paolo am Nachmittag mit jungen Leuten, die sich in dem großen Raum bewegen, als wäre es ihr Zuhause: lachend und laut, es gibt viel Bewegung – und manchmal auch einen missbilligenden Blick. Aber die Kirche ist nicht nur ein Ort der Stille – oder gar ein Museum, wie mancher der Besucher meint – sondern auch ein Ort der Begegnung, an dem der Glaube und die Freude daran positiv erlebt werden können. In unserer Gemeinde in Venedig, wie in vielen anderen, ist dies möglich. Und damit wird hier, wie auch anderenorts, auf ganz praktische Weise umgesetzt, was letztlich das Ziel des Predigerordens ausmacht: Orte des Heils zu schaffen, an denen Menschen einander und Gott begegnen können.



P. Philipp Johannes Wagner OP hat von November 2017 bis April 2018, nach dreizehn Jahren in der Ordensausbildung, eine Sabbatzeit in Venedig verbracht und ist seit Mai 2018 Rektor der Basilika S. Sabina in Rom.

DENNIS HALFT OP

Interaktionen zwischen Muslimen und Christen

Internationale Tagung des IDEO zur Zwölfer-Schia in Paris





Tagungsteilnehmer aus Nadschaf (Irak) mit P. Ameer Jaje OP (dritter von rechts) und fr. Dennis Halft OP (ganz rechts)

Seit 2016 richtet das dominikanische Islam-Institut in Kairo, das „Institut dominicain d'études orientales" (IDEO), internationale Fachtagungen zu islamwissenschaftlichen Themen aus. Die jüngste Konferenz im April 2018 in Paris befasste sich mit der Beziehungsgeschichte zwischen zwölferschiitischen Muslimen und Christen. Die Vorgängertagungen hatten die arabische Kommentarliteratur (2016) und die Prophetentraditionen (Januar 2018) zum Thema.

Im Unterschied zum sunnitischen Mehrheitsislam führt seine schiitische Variante immer noch ein Schattendasein in der Islam-Forschung. Vor allem Interaktionen von Schiiten mit anderen Religionen im iranischen Kulturraum, wie Zoroastrismus, Manichäismus, Judentum und Christentum, sind bislang nur in Ansätzen erforscht.

Im Fokus der dreitägigen Fachtagung am Institut Catholique in Paris stand die Zwölfer-Schia als größter Zweig des schiitischen Islam. Ihre Anhänger berufen sich auf den Schwiegersohn und Cousin des Propheten Mohammed, Ali, und elf (männliche) Nachkommen, die als zwölf Imame eine besondere Verehrung erfahren. Zwölferschiiten leben heute vor allem im Libanon, Südirak, Iran und am Persischen Golf. In Saudi-Arabien und Bahrain sind sie Diskriminierungen durch die (sunnitischen) staatlichen Autoritäten ausgesetzt.



Vorplatz des Schreins der Fatima Masuma in Qom (Iran)

Voraussetzung für einen echten Dialog im Sinne einer Vermittlung unterschiedlicher Positionen ist die Anerkennung der Andersheit des Anderen.



Bis ins 19. Jahrhundert herrschte eine polemisch-apologetisch geprägte Denkweise vor, die die andere Religion als Projektionsfläche eigener Wahrheits- und Geltungsansprüche und daher als „defizitär“ wahrnahm.

Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung

In 24 Vorträgen widmeten sich Referenten aus Europa, den USA und dem Nahen Osten Wahrnehmungen des kulturell-religiös „Anderen“, wie sie in Schriften schiitischer Gelehrter, aber auch in Berichten europäischer Reisender und Missionare sowie einheimischer Christen deutlich werden. Dabei zeigten sich zwei Tendenzen. Bis ins 19. Jahrhundert herrschte eine polemisch-apologetisch geprägte Denkweise vor, die die andere Religion als Projektionsfläche eigener Wahrheits- und Geltungsansprüche und daher als „defizitär“ wahrnahm.

Im 20. Jahrhundert hingegen stellten sowohl katholische als auch zwölferschiitische Denker vermeintliche Gemeinsamkeiten heraus, die sich in der religiösen Praxis, etwa bei der Verehrung von Heiligen bzw. Angehörigen der Familie des Propheten, aber auch in theologischen Vorstellungen von Gottesliebe, Leiden und Erlösung u. a. zeigten. Beide Sichtweisen sind m. E. nicht unproblematisch, da sie den jeweils anderen nicht in seinem Eigenwert gelten lassen, sondern zu vereinnahmen drohen. Voraussetzung für einen echten Dialog im Sinne einer Vermittlung unterschiedlicher Positionen ist die Anerkennung der Andersheit des Anderen.

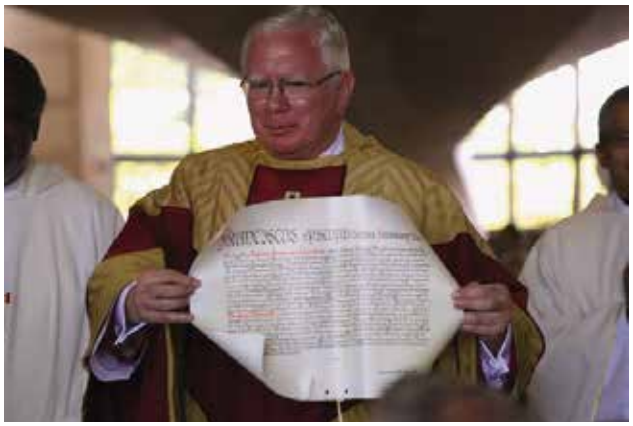
Für Konzeption und Durchführung der internationalen Fachtagung, die vom Pariser „Institut de Science et de Théologie des Religions“ (ISTR) und von der „Groupe de recherches interdisciplinaires sur les écritures missionnaires“ (GRIEM) mitveranstaltet wurde, zeichneten drei Mitglieder des IDEO, fr. Ameer Jaje OP (Paris), fr. Emmanuel Pisani OP (Paris) und fr. Dennis Halft OP (Berlin/Jerusalem) verantwortlich. Die Veranstaltung wurde maßgeblich von „Les amis de l’IDEO“ und „l’Œuvre d’Orient“ finanziell unterstützt. Eine Veröffentlichung ausgewählter Tagungsbeiträge auf Arabisch, Englisch und Französisch ist für 2020 in einem Dossier der „Mélanges de l’Institut dominicain d’études orientales“ (MIDEO) geplant.

Als Follow-up werden einige Teilnehmer der Fachtagung Ende Dezember 2018 an einem Handschriften-Workshop in Nadschaf (Irak) teilnehmen, um sich einen Eindruck vom literarischen Erbe der Zwölfer-Schia in den Bibliotheken der Stadt zu verschaffen. Geplant ist auch ein Besuch dominikanischer Orte im Nordirak.

Nachrichten aus aller Welt

USA: Dominikaner wird Weihbischof in San Francisco

Papst Franziskus hat den Dominikanerpater Robert Christian zum neuen Weihbischof von San Francisco ernannt. Robert Christian ist gebürtig aus San Francisco und war lange Professor für Dogmatik am Angelicum in Rom. Dort lernten ihn mehrere Mitbrüder aus den deutschsprachigen Provinzen kennen, die dort lehrten oder studierten. Die Weihe erfolgte am 5. Juni 2018 in der Kathedrale des Erzbistums. Der neue Bischof lebt auch nach seiner Weihe in der Kommunität seiner Brüder in San Francisco/Kalifornien.





Belgien: Dominikaner kehren an historische „Rubens-Kirche“ zurück

Die wegen des Reichtums an Barockgemälden auch „Schatzkammerkirche“ genannte St.-Pauls-Kirche in Antwerpen wird – wie in der Zeit von 1243 bis zur Französischen Revolution – wieder vom Dominikanerorden übernommen. Das berichtete die belgische katholische Presseagentur cathobel.be. Die Rückkehr des Ordens erfolgte auf Bitte von Diözesanbischof Johan Bonny. Im Inneren der Dominikanerkirche finden sich weltberühmte Gemälde von Rubens, Jordaens und Van Dyck. Kaiser Joseph II. ließ sich 1781 das große Altarbild – Caravaggios Rosenkranzmadonna – schenken. Das Bild befindet sich heute im Wiener Kunsthistorischen Museum.



Schweiz: Dominikanische Priesterbruderschaft errichtet

Erstmals wurde eine dominikanische Priesterbruderschaft in der Schweiz errichtet. Am 29. April 2018 hieß der Provinzial der Schweizer Dominikaner P. Guido Vergauwen OP die ersten drei Mitglieder willkommen: Nicolas Tousch von der Erzdiözese Straßburg (F); Jacques Papaux von der Diözese Lausanne, Genf und Fribourg (CH); und Lionel Girard von der Diözese Sitten (CH). Die Priestergemeinschaft steht unter dem Patronat der hl. Katharina von Siena.

Nigeria: Dominikaner starten TV-Programm für Jugendliche

Die Dominikaner in Benin City haben ein Fernsehprogramm für Jugendliche ins Leben gerufen. Ziel des Medienengagements ist es, die Jugendlichen bei der christlichen Gestaltung ihres Lebens zu unterstützen. Das dreißigminütige Programm mit Namen „Catholic Faith Forum“ geht jeden Sonntagabend auf Sendung und richtet sich nach Angaben des Programmkoordinators P. Jude Owoh an junge Zuschauer ab 13 Jahren.



Kongo: Angriff auf die Dominikanerkirche in Kinshasa

Die Dominikanerkirche Limete in Kinshasa ist von staatlichen kongolesischen Sicherheitskräften angegriffen worden. Die Übergriffe erfolgten am 31. Dezember 2017 nach dem Gottesdienst, mehrere Brüder und Angehörige der Dominikanerpfarrei wurden verletzt. Hintergrund sind die Regierungskrise um Präsident Kabila und eine umstrittene Wahlrechtsreform. Die Bischöfe hatten zuvor zu friedlichen Demonstrationen aufgerufen. Die Dominikaner waren dem Aufruf gefolgt und hatten sich an gewaltfreien Protesten beteiligt.



Die für uns lebten



Fr. Burkard M. Runne OP

22. 6. 1927 - 5. 11. 2017

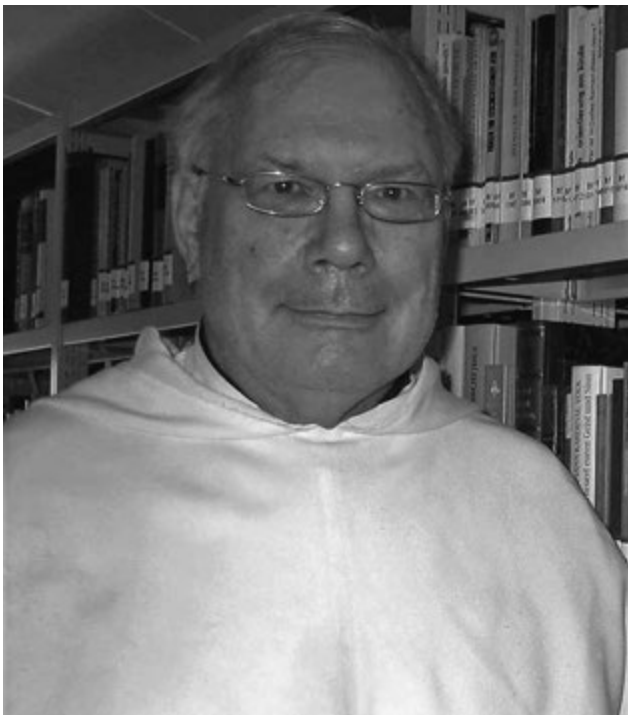
Fr. Burkard M. (Heinrich) Runne wurde am 22. Juni 1927 in Worms geboren. Die Schulzeit in seiner Heimatstadt wurde im Januar 1944 unterbrochen, als er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Nach Kriegsende und fünfmonatiger Internierungshaft in Frankreich kehrte er zurück und bestand im August 1947 das Abitur. Er entschloss sich zum Eintritt in den Dominikanerorden. Die Einkleidung war in Walberberg, die letzten Monate seines Noviziatsjahres war er in Warburg. Dort legte er am 6. Oktober 1948 die einfachen Gelübde ab. An der Hochschule in Walberberg studierte er dann Philosophie und Theologie. Am 22. Juli 1953 empfing er in der Kölner Dominikanerkirche Heilig Kreuz die Priesterweihe. Nach seinem Lektoratsexamen machte er anschließend Ergänzungsstudien im Fach Fundamentaltheologie an der Universität Bonn.

Seine begonnene Dissertation konnte er jedoch nicht zu Ende führen, da der Provinzial ihn darum bat, zur personellen Unterstützung des Konventes nach Berlin zu gehen. Seit Oktober 1959 war er Kaplan an St. Paulus. 1963 erfolgte die Ernennung zum Pfarrer von St. Paulus. Im Juli 1987 wurde er zum Prior des Noviziatskonventes in Warburg gewählt. Nicht ganz einfach waren die zwei Amtsperioden als Hausoberer in Warburg, da in diese Zeit die Auflösung des Klosters fiel. 1993 kehrte er nach Berlin zurück und war als Mitglied des Pfarrteams in unterschiedlichen Funktionen tätig. Von 1994–2000 war er Prior des Berliner Konventes. Von 2006 bis 2012 übernahm er die Aufgabe des Prokurators. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem offiziellen Gemeindedienst blieb er noch über ein Jahrzehnt im ständigen Einsatz, besonders für die ihm ans Herz gewachsenen Senioren bis zu dem Zeitpunkt, als er aus Altersgründen kürzer treten musste. Als die gesundheitlichen Probleme zunahmen, entschloss er sich im Frühjahr 2017 in das Pflegeheim „Kardinal Bengsch“ umzuziehen. Langjährige Freunde und Vertraute sorgten sich um ihn, und es war ihm vergönnt, im Kreise seiner Familie seinen 90. Geburtstag zu feiern. In den frühen Morgenstunden des 5. November 2017 wurde er von Gott heimgerufen. Nach dem Requiem in St. Paulus wurde er auf dem St. Sebastianus Friedhof beigesetzt.

Fr. Burkard war zunächst bereit, den Weg in die Wissenschaft zu nehmen, war aber ebenso bereit, im Gehorsam die Aufgaben in der Gemeinde St. Paulus und in der Seelsorge in Berlin zu übernehmen. Viele Jahrzehnte stand er unermüdlich im Dienst an den Nächsten, unzählige Menschen hat er getauft und getraut, Kranke und Sterbende begleitet. Für einen guten Prediger hielt er sich selber nicht; anstelle der Kanzel war der Beichtstuhl sein Lieblingsort in der Kirche. Er besaß ein großes Interesse für Geschichte und historische Persönlichkeiten. Als Archivar waren ihm die Geschichte des Klosters St. Paulus und seiner Kunstgegenstände ein besonderes Anliegen. Er sammelte viele Jahre lang Bilder und Postkarten von dominikanischen Heiligen, vornehmlich mit Darstellungen des hl. Dominikus. Sein Interesse galt aber auch den Fragen der Gegenwart sowie kirchlichen Themen und pastoralen Entwicklungen. Er war neugierig auf alles, wie er sagte.

Fr. Rudolf Stertenbrink OP

26. 5. 1937 – 8. 11. 2017



Fr. Rudolf Stertenbrink wurde am 26. Mai 1937 in Bad Kreuznach geboren. Nach der Volksschule besuchte er das Städtische Gymnasium in Bad Kreuznach. Von 1952–1958 war er in der Heimschule Lender in Sasbach und machte dort sein Abitur. In der Kath. Jugend Bad Kreuznach wie auch durch die Volksmission der Dominikaner in seiner Heimatstadt wurde seine Berufung geweckt. Am 30. September 1958 trat er in Warburg in den Orden ein. Seine Einfache Profess legte er am 1. Oktober 1959 ab. Es folgten die philosophisch-theologischen Studien an der Ordenshochschule in Walberberg. Am 25. Juli 1964 wurde er dort zum Priester geweiht.

Mit dem Lektorat beendete er sein Studium und kam 1966 nach Köln. Hier wirkte er als Prediger in Heilig Kreuz und als Volksmissionar in vielen Orten und Städten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Das Interesse der Kinder und damit der Eltern, aber auch der Schwestern bei Exerzitien, weckte er insbesondere durch seine Fähigkeiten als Zauberer „Rudolfo Sterziani“. Mit Freunden von der action 365 verwickelte er Passanten auf der Kölner Schildergasse in Glaubensgespräche. Seit 1975 zog er sich Schritt für Schritt aus der Gemeindemission zurück und widmete sich mehr der Glaubensbildung und geistlichen Begleitung von Menschen in Vorträgen und Exerzitien. Staunend über Gottes Weisheit und Barmherzigkeit hat er Lebenswege verfolgt. Seine große Liebe galt Thérèse von Lisieux. Nicht nur ihre Aufzeichnungen studierte er, sondern er besuchte auch alle ihre Lebensorte und hat ihr Geheimnis in dem Buch „Allein die Liebe“ nachgezeichnet. Mitten in all seinen Tätigkeiten und Aufgaben war er Socius des Provinzials (1984–1986), Prokurator des Konventes und Prior von Heilig Kreuz (1988–1994). Von 1985–1992 hat er mit großer Freude und Verantwortung den Dienst des Dompredigers in Köln wahrgenommen. 1997 wurde er in den Konvent nach Hamburg versetzt. Von hier aus setzte er seine Predigt- und Vortragstätigkeit fort und hat weiterhin in seinen Büchern Menschen den Glauben nahegebracht. Die letzten Jahre seines Lebens mit körperlichen Beschwerden und Krankheiten beeinträchtigten seine Schaffenskraft. Am 8. November 2017 starb er im Pflegeheim der Elisabethschwestern in Reinbek. Nach dem Requiem in Sankt Sophien wurde er auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.

Fr. Rudolf war ein Prediger voller Begeisterung. In seinen Predigten und Vorträgen hat er immer wieder das Verständnis der Dichter und Schriftsteller für die Nöte und Wege der heutigen Menschen für die Verkündigung erschlossen. Mit den vier Bänden „In Bildern und Beispielen“ hat er vielen Predigern einen großen Dienst erwiesen. Den guten Geschmack der Dinge hat er geliebt, auch die fremde Schönheit der Kulturen des Fernen Ostens – Taiwan und Korea – in die er mehrfach eingeladen wurde, hat er begeistert in sich aufgenommen. Alles Gute und Schöne war ihm Vorgeschmack auf den Himmel. Er wusste: „Der Himmel öffnet sich auf Erden.“

Fr. Tiemo Rainer Peters OP

17. 10. 1938 – 25. 11. 2017



Fr. Tiemo Rainer Peters wurde am 17. Oktober 1938 in Hamburg geboren. Er besuchte die Grundschule in Hamburg und kam 1953 als Schüler an das St. Thomas-Kolleg in Vechta. Nach dem Abitur 1960 studierte er für ein Semester Philosophie in Hamburg. Am 28. September 1960 trat er in Warburg in den Orden ein und erhielt den Ordensnamen fr. Tiemo. Seine Einfache Profess legte er am 29. September 1961 ab. Es folgte das Studium der Philosophie und Theologie an der Ordenshochschule in Walberberg. Dort wurde er am 23. Juli 1966 zum Priester geweiht. Das Studium in Walberberg beendete er 1969 mit dem Lektorat.

In Münster/Westfalen setzte er seine theologischen Studien fort und wurde Schüler von Johann Baptist Metz und lebenslanger Gesprächspartner bei der Formulierung der neuen Politischen Theologie. 1975 wurde er mit seiner Dissertation zur Präsenz des Politischen in der Theologie Bonhoeffers promoviert. Von 1976–1979 war er Wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Fundamentaltheologie der Kath.-Theol. Fakultät. Von 1979 bis zu seiner Pensionierung 2004 lehrte er als Akademischer Rat Systematische Theologie. Viele Studenten hat er nachhaltig in dem Bemühen geprägt, das Geheimnis des Gottes und die Würde des Menschen zu wahren. Im Rahmen der Grundausbildung wie auch der permanenten Weiterbildung war er im Noviziat der Dominikaner und in der theologisch-spirituellen Fortbildung der Dominikanerinnen im Kloster Rieste-Lage engagiert. Der Orden ehrte seine nimmermüde Suche nach der Wahrheit in einer Festakademie am 28. Januar 2014 mit der Promotion zum „Magister in Sacra Theologia“. Krankheit und Leiden prägten seine späten Jahre. Ihrem Angriff auf Leib und Geist widerstand er jahrelang auch durch die Nähe treuer Freunde. Am 25. November 2017 starb er in Münster: Verwandte, Freunde und Studierende nahmen am 6. Dezember 2017 beim Requiem in der Kirche Liebfrauen-Überwasser in Münster Abschied von ihm. Am 11. Dezember 2017 wurde er nach dem Requiem in Sankt Sophien in Hamburg auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.

Für Fr. Tiemo waren Stadt und Universität Münster für viele Jahrzehnte Lebensort und Schauplatz seines priesterlichen und akademischen Wirkens. Der Kampf um die für die Moderne angemessene Auslegung des christlichen Glaubens wurde sein Lebensthema. Leitstern war für ihn der große Zeuge der universalen Kirche Dietrich Bonhoeffer. Von seinem wissenschaftlichen Arbeiten und Bemühen geben die vielen Bücher, Monographien, Artikel, Aufsätze und Beiträge Zeugnis. Seine Verkündigung in Wort und Schrift ging nahtlos über in Seelsorge. Herzlich zugetan war er den alten und betagten Menschen im Altenheim „Friedrichsburg“, in dem er in den letzten Jahren wohnte. Viele Freunde begleitete er engagiert auf ihrem Lebensweg und blieb stets herausfordernd für seine Gesprächspartner.

Fr. Adalbert Sprinkmeier OP

22.7.1929–3.2.2018



Fr. Adalbert (Alois) Sprinkmeier wurde am 22. Juli 1929 in Oberhausen geboren. Er stammt aus einer religiösen Familie und schon seit früher Kindheit war es sein Wunsch, Priester zu werden. Als erster Schüler des Kollegs in Vechta nach dem Krieg machte er 1950 das Abitur am Antonianum in Vechta. Im gleichen Jahr trat er in Warburg in den Orden ein und legte dort am 29. Mai 1951 die Einfache Profess ab. An der Ordenshochschule in Walberberg studierte er Philosophie und Theologie und wurde nach seiner Priesterweihe am 25. Juli 1956 nach Celle versetzt.

1958 ging er nach Bolivien, wo er 26 Jahre als Missionar wirkte. Er war Pfarrer, Lehrer, Vikar des Provinzials, Exerzitienmeister oder ganz praktisch als Entwicklungshelfer, Sanitäter und als Ersatzbürgermeister tätig. Nach der Rückkehr nach Deutschland 1984 war er zunächst in Walberberg Ansprechpartner für die Studenten des Ordens. Dann übernahm er von 1988–1998 die Aufgabe des Seelsorgers bei den Dominikanerinnen in Arenberg bei Koblenz. Für ein Jahr war er nochmals als Missionar in Kuba tätig. Wegen gesundheitlicher Probleme kam er nach Deutschland zurück, und auf Wunsch des Wallfahrtspfarrers in Klausen wurde er im Dezember 1999 in die dortige Dominikanerkommunität versetzt. Schon in den 1950er Jahren war er häufiger zur Aushilfe in Klausen und dachte sich schon damals, dass hier ein guter Ort für den Ruhestand wäre. Er hat das geistliche Leben im Wallfahrtsort und in den umliegenden Pfarrgemeinden fast 20 Jahre als Seelsorger und gesuchter Gesprächspartner mitgestaltet. Nach dem plötzlichen Tod des Pfarrers P. Heinz-Josef Babiel übernahm er für ein dreiviertel Jahr die Pfarrverwaltung in der Kirchengemeinde Maria Heimsuchung in Klausen. Ein letzter großer Höhepunkt seines priesterlichen Lebens war für ihn und für alle, die ihm verbunden waren, die Feier des Diamantenen Priesterjubiläums im Sommer 2016. Auf Grund seiner schweren Erkrankung war er in den letzten Monaten seines Lebens im Alten- und Pflegeheim Cusanus-Stift in Kues. Dort starb er am Abend des 3. Februar 2018 im Alter von 88 Jahren. Nach dem Requiem in der Wallfahrtskirche fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Priesterfriedhof in Klausen.

Fr. Adalbert blieb als Prediger und Seelsorger unermüdlich seinem dominikanischen Charisma verbunden. Jahrzehnte war als Missionar in Lateinamerika und blieb zeitlebens durch persönliche Kontakte und Reisen den Menschen dort eng verbunden. Vielen Schwestern innerhalb und außerhalb des Predigerordens hielt er bis weit ins hohe Alter Exerzitien und religiöse Wochen. Die Pilger und die Gottesdienstbesucher der Wallfahrtskirche schätzten seine Ansprachen und seinen Charme, mit denen er den Menschen begegnete. Gerne vertrauten die Menschen sich ihm als Beichtvater an. Noch in seinen letzten Monaten in Bernkastel-Kues hörte er zahlreiche Beichten.



Fr. Leo Gerken OP

10. 11. 1930 – 19. 3. 2018

Fr. Leo (Heinrich) Gerken wurde am 10. November 1930 in Bremerhaven geboren und auf den Namen Heinrich getauft. Nach seiner Schulausbildung, die er in den Wirren des Krieges absolvierte, konnte er im Februar 1951 die Abiturprüfung ablegen. Im Mai 1951 begann er in Warburg das Noviziat und erhielt mit dem Ordenseintritt den Namen Leo. Nach der Einfachen Profess am 14. Mai 1952 begann er das philosophisch-theologische Studium an der Ordenshochschule der Dominikaner in Walberberg. Am 25. Juli 1957 empfing er durch Josef Kardinal Frings in Köln die Priesterweihe.

Nach Ende des Studiums war er zunächst zwei Jahre als Kaplan in unserem Konvent in Datteln-Meckinghoven tätig und kam aber bereits 1962 wieder zurück nach Walberberg. Hier verbrachte er die meisten Jahre seines Lebens. Seine genaue und sorgfältige Arbeitsweise sollte er für die Hochschule einsetzen: durch redaktionelle Arbeiten, Übersetzungen und als Verfasser wissenschaftlicher Artikel. Von 1967 bis 1971 war er Assistent der Moraltheologen P. Stephan Pfürtner OP und P. Josef Fulko Groner OP in Fribourg. Ab 1971 war er als Hauptredakteur der ‚Internationalen Ökumenischen Bibliographie' und als Mitarbeiter der Deutschen Thomas-Ausgabe tätig. Besondere Erwähnung verdient seine Arbeit über Bartholome de Las Casas, der er sich in den achtziger Jahren widmete. Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit waren vor allem die Natur und die Naturfotografie seine Leidenschaft. Pflanzen und Tiere beobachtete er sehr genau, kenntnisreich und mit einer großen Liebe zum Detail. Das Studium und sein Hobby waren jedoch Tätigkeiten, die ihn kaum in Kontakt mit anderen Menschen brachten. Mit der seelsorglichen Arbeit tat er sich schwer, wobei er sich recht gerne am Beichtdienst in der Kirche beteiligte. Nach der Aufhebung des Walberberger Konventes kam er im Dezember 2007 nach Vechta. So gut es ging, brachte er sich in das Konventsleben ein, insbesondere das gemeinsame Chorgebet wurde von ihm treu mitgetragen. Zeitlebens bereitete ihm die Gesundheit Probleme. In den letzten Jahren war er auf Hilfe bei verschiedenen Krankenhausaufenthalten angewiesen. Seit 2015 wohnte er im Alten- und Pflegeheim Haus Teresa. Am 19. März 2018 gab er sein Leben in die Hände Gottes zurück. Er wurde nach dem Requiem in der Klosterkirche auf dem Friedhof in Vechta beigesetzt.

Fr. Leo wollte alles perfekt machen, keine seiner eigenen Arbeiten oder die Arbeiten anderer genügten. So war er nie ganz zufrieden, wagte kaum die Präsentation dessen, was er erarbeitet hatte – und sah leider auch bei anderen eher das Defizit als die gelungenen Dinge. Das machte ihm manches Mal das Leben schwer. Unsere Hoffnung auf Vollendung hat für ihn sicher eine ganz besondere Bedeutung, die in der Bitte zum Ausdruck kommt: „Schenke im Ende auch die Vollendung! Nicht in die Leere falle die Vielfalt irdischen Seins!“



Fr. Mirko Šarić OP

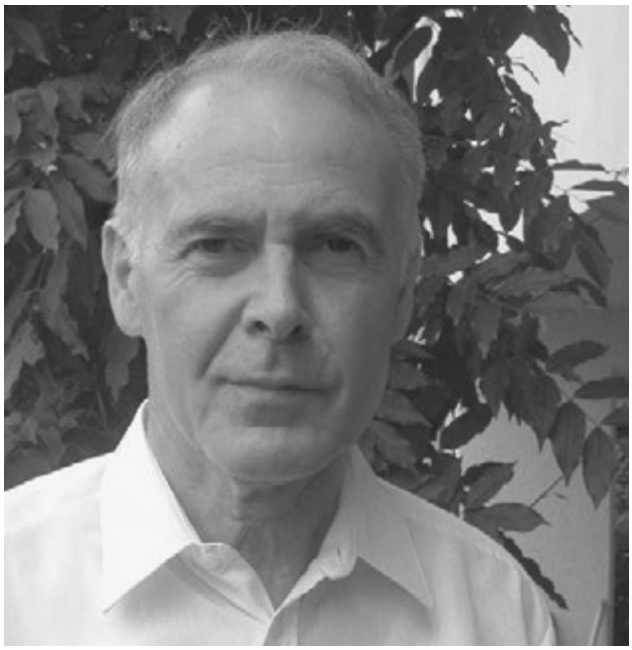
5. 1. 1939 – 13. 11. 2017

Mirko Šarić wurde am 5. Jänner 1939 in Dalmatien geboren. Nach der Matura und seiner Militärzeit legte er 1964 in Bol seine Profess im Dominikanerorden ab und studierte bis 1970 Philosophie und bis 1972 Theologie in Dubrovnik, Zagreb und Le Saulchoir.

Zum Priester wurde er am 29. Juni 1969 in Paris geweiht. Nach einem Intermezzo ab 1972 in Hamburg kam er 1974 in die Süddeutsch-Österreichische Provinz. Er war Studentenseelsorger in Regensburg und wurde 1983 an unseren Konvent Heilig Kreuz in Augsburg assigniert. Hier arbeitete er segensreich als Benefiziat an Heilig Kreuz und zur Seelsorgemithilfe in St. Georg. Still und bescheiden war er sich für keine Arbeit zu schade und half aus, wo immer es möglich war. Er war ein gefragter, humorvoller Beichtvater und hat diesen Dienst bis zuletzt ausgeübt.

Tatkräftig unterstützte er von 1983 bis 1999 den Freiheitskampf der Kroaten und durfte die Konsolidierung des Staates erleben. Fr. Mirko war – ganz dominikanisch – der Kampf für die Wahrheit sehr wichtig. Volk, Kirche, Vaterland – und dabei vor allem die „Jugend des Landes" zu lehren und in ihrem Weg zu unterstützen – waren ihm ein Anliegen, das er mit großem Engagement verfolgte. Die Mitglieder seiner Jugend- und Studentengruppe in Regensburg blieben ihm denn auch bis zu seinem Lebensende sehr verbunden, obwohl sie in alle Welt zerstreut waren.

Die letzten Monate seines Lebens waren von einem metastasierenden Prostatakrebs überschattet, der ihm viele Schmerzen bereitete, die er in großer Geduld und Ergebenheit ertrug. In den Morgenstunden des 13. November 2017 rief der Herr ihn heim, und wir beten dafür, dass er in Frieden ruhen möge. Wir verlieren in ihm einen großartigen Seelsorger, der trotz seines überdeutlichen kroatischen Akzentes bei allen Gläubigen unserer Kirche ein hoch angesehener Prediger und Beichtvater war, ein echter Dominikaner halt.



Fr. Clemens Wehrle OP

6. 5. 1940 – 26. 8. 2018

Fr. Clemens, als Wilhelm getauft, wuchs in Gutach auf. Nach der Matura trat er 1960 in den Orden der Predigerbrüder ein. Nach Noviziat und erster Profess in Warburg, absolvierte er das Studium in Walberberg, wo er am 14. Dezmeber 1968 zum Priester geweiht wurde. Sein weiterer Weg führte ihn nach Wien als Kaplan an unsere Pfarre und Religionslehrer. 1972 wechselte Fr. Clemens nach München., wo er in der Pfarre St. Albert zuerst Cooperator, dann Pfarrer wurde. Unter seinem Wirken wurde das Kirchlein Hl. Kreuz-Fröttmaning, die älteste Kirche Münchens, nicht nur vor der Zerstörung durch Autobahnbau und Müllberg gerettet, sondern auch renoviert. Dafür erhielt er die Auszeichnung „München leuchtet". Doch vor allem durch sei seelsorgerisches Wirken war er bei den Leuten beliebt und als Ratgeber gesucht. Von 1984 bis 1990 war Fr. Clemens Studentenmagister für die Fratres in Wiener Konvent. Nach einem Sabbatjahr und einer Zeit im Kloster Bronnbach kehrte Fr. Clemens nach Wien zurück, wo er bis zuletzt segensreich als Leiter der Laiengruppe, Exerzitien-Leiter, Konventslektor und Beichtvater am Dom wirkte. Zwischenzeitlich bemühte er sich auch um Renovierung im Kloster Retz, wo er Vikar des Priors war. Wir verlieren mit Fr. Clemens einen wertvollen Mitbruder und herzlichen Seelsorger.

Bücher



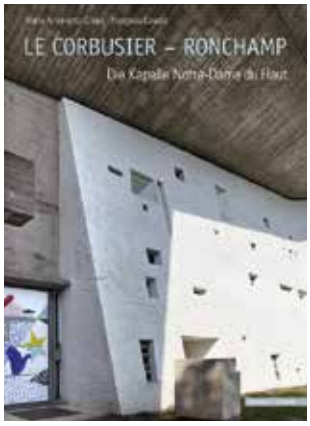
KATJA BROCK-MÖLLER, Momme Nissen (1870–1943). Maler, Kunstkritiker und Netzwerker der niederdeutschen Heimatmalerei (Schriften zur Kunstgeschichte Bd. 69), Verlag Dr. Kovac Hamburg 2018, 550 S., € 139,80.

Die niederdeutsche Kultur und die friesische Heimat standen im Zentrum von Momme Nissens OP (1870–1943) künstlerischem und geistigem Werk. In ihrer Monografie präsentiert K. Brockmöller einen Großteil seines bisher unveröffentlichten malerischen Œuvres im Kontext mit seinem schriftstellerischen Werk. Beleuchtet wird zudem auch sein Verhältnis zum selbsternannten Volkserzieher und Antisemiten Julius Langbehn.



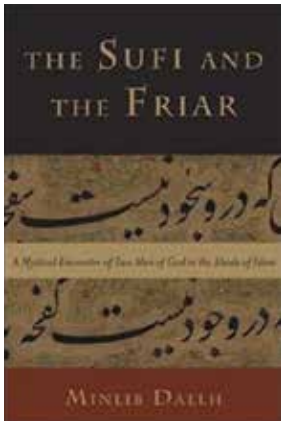
KATHARINA CEMING, Lass mal! Mit Meister Eckhart ins Hier und Jetzt, Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach 2018, 128 S., € 16,00.

Ausgehend vom Streit um die Deutung Eckharts als Mystiker oder als Philosoph stellt K. Ceming den Meister und dessen vielseitige und spannende Lehre vor. Sie zeigt, dass Meister Eckarts Ideen und Gedanken zwischen Glauben und Erkennen auch heute noch von großer Aktualität sind. Ein kurzweiliges und augenzwinkerndes Büchlein über den berühmtesten dominikanischen Mystiker.



MARIA ANTONIETTA CRIPPA / FRANÇOISE CAUSSE, Le Corbusier – Ronchamp. Die Kapelle Notre-Dame du Haut. Aus dem Italienischen und Französischen von Franziska Dörr, Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2014, 229 S., 123 Farb-, 43 s/w-Abb., € 69,00.

Die Autorinnen M. A. Crippa (Mailand) und F. Caussé (Bordeaux) bieten mit ihrem Bildband spannende Einblicke in Genese und Hintergründe des Baus der berühmten französische Wallfahrtskirche. Detailreich beleuchten sie die Rolle der Zeitschrift „L'Art sacré" und ihrer Verantwortlichen Marie-Alain Couturier OP (1897–1954) und Pie-Raymond Régamey OP (1900–1996) in dem Projekt.



MINLIB DALLH OP, The Sufi and the Friar. A Mystical Encounter of Two Men of God in the Abode of Islam, State University of New York Press Albany 2017, 201 S., € ca. 78,50 (eBook: € 14,94).

M. Dallh OP, Research Fellow an der Universität Oxford, legt mit dieser Schrift eine vergleichende Untersuchung über den französischen Dominikaner Serge de Beaurecueil (1917–2005) und den 1089 verstorbenen afghanischen Sufi 'Abdallā al-Ansārī vor. Dallh beschreibt nicht bloß zwei herausragende Gestalten aus Christentum und Islam, sondern inszeniert eine religionsübergreifende und zugleich -verbindende spirituelle Begegnung.



THOMAS DIENBERG OFMCap / THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP, Zeit ohne Ewigkeit. Lebensgefühl und Last des gehetzten Menschen, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2018, 124 S., € 22,00.

Die drei an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster lehrenden Theologen Th. Dienberg, Th. Eggensperger und U. Engel fragen vor dem Hintergrund von Stress, Burnout und digitaler Omnipräsenz nach dem Mehrwert von Zeit-Management, Work Life-Balance und Freizeit. Dazu heben sie die Schätze der jüdisch-christlichen Tradition und machen sie für das Leben heutiger Menschen fruchtbar.



THOMAS EGGENSPERGER OP, Arbeit, Freizeit und Muße. Zwischen Zeitsouveränität und Entschleunigung (Kirche und Gesellschaft Bd. 446), J. P. Bachem Medien Verlag Köln 2018, 16 S., € 1,00.

Die Suche nach Entschleunigung ist Teil menschlicher und sozialer Kreativität. Der Sozialethiker und Direktor des Institut M.-Dominique Chenu Th. Eggensperger beschreibt, wie Reise- und Tourismusbranche diese Sehnsucht aufgreift und in ihren Angeboten umsetzt.



VILIAM ŠTEFAN DÓCI OP, Die seelsorgliche Tätigkeit der Kaschauer Predigerbrüder. Ein Dominikanerkonvent im Ambiente von Pfarrei, Stadt und Staat im 18. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. N. F. Bd. 23), De Gruyter Verlag Berlin 2017, X + 327 S., € 89,95.

Die Monographie stellt den ersten Versuch dar, die prinzipiell außerordentliche seelsorgliche Tätigkeit der Predigerbrüder von Kaschau (Košice, Slowakei) im 18. Jahrhundert in ihrem vielfältigen Kontext zu erfassen. V. St. Dóci, Leiter des Historischen Instituts des Dominikanerordens in Rom, behandelt dabei ebenso die Bemühungen des Predigerordens um die Wiederbelebung der ungarischen Provinz.



MANFRED ENTRICH OP, Zwischen Kirche und Kneipe. Auf ein Bier über Gott und das Leben, Echter Verlag Würzburg 2018, 120 S., € 12,90.

Der Dominikaner M. Entrich, seit einigen Jahren mitten in der Düsseldorfer Altstadt beheimatet, begegnet rund um sein Kloster, buchstäblich zwischen Kirche und Kneipe, ganz unterschiedlichen Menschen. Seine Botschaft: Wer sich einlässt auf das Gespräch, auch den Händedruck einer verschmutzten Hand nicht verweigert, kann etwas erfahren von der Liebe Gottes.



MARKUS ETSCHEID-STAMS / REGINA LAUDAGE-KLEEBERG / THOMAS RÜNKER im Auftrag des Bistums Essen (Hrsg.), Kirchenaustritt – oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss, Verlag Herder Freiburg/Br. 2018, 312 S., € 25,00.

Zwei Jahre lang arbeiteten drei Forschungsinstitutionen – darunter auch Dominikaner aus Berlin – für das Bistum Essen. In der daraus entstandenen Studie plädieren Wissenschaftler des Institut M.-Dominique Chenu (Jan Niklas Collet / Thomas Eggensperger OP / Ulrich Engel OP) unter der Überschrift „Offene Ränder – vielgestaltige Zugehörigkeiten" (S. 208–288) für eine pluralitätsfähige und engagierte Kirche in Bewegung".



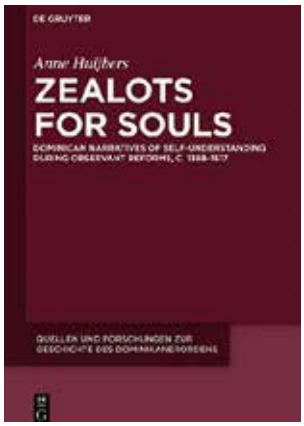
ALEXIS FRITZ / GEORG HOFMEISTER, Attraktiver Arbeitsplatz Caritas. Eine Unternehmenskultur, die hält, was sie verspricht, Lambertus Verlag Freiburg / Br. 2016, 152 S., € 23,00.

*Qualität und Wettbewerbsfähigkeit der Dienstleistungen der Caritas hängen vom Gewinnen geeigneter Mitarbeiter*innen ab. Aufgrund des demographischen Wandels und des Fachkräftemangels wird dies zunehmend schwieriger. Der Moraltheologe A. Fritz (Eichstätt) und G. Hofmeister (Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen) zeigen Möglichkeiten auf, die Attraktivität der Caritas als Arbeitgeber zu erhöhen.*



RICHARD GLÖCKNER OP, Meister Eckhart – Philosoph und Mystiker des Christentums. Aus den deutschsprachigen Predigten und Traktaten. Texte und Interpretationen, Lit Verlag Berlin 2018, 179 S., € 29,90.

Mit Kurt Flasch versteht der Neutestamentler R. Glöckner OP (Leipzig) Meister Eckhart als einen Denker, der sich auf theologischer Ebene von dogmatisch-lehramtlich geprägten Traditionen distanzierte und dem es um „eine andere, neue Kultur des Christentums" ging.



ANNE HUIJBERS, Zealots for Souls. Dominican Narratives of Self-Understanding during Observant Reforms, c. 1388–1517 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. N. F. Bd. 22), De Gruyter Verlag Berlin 2018, XIV + 388 S., € 99,95.

Die englischsprachige Studie behandelt die Umstände und Konsequenzen der Observanzreformen im Predigerorden und untersucht zu diesem Zweck die zwischen 1388 und 1517 maßgeblichen institutionellen Narrative. Auf diese Weise kann die in Nijmegen lehrende Historikerin A. Huijbers zentrale Charakteristika des zeitgenössischen Selbstverständnisses der Reformdominikaner herausarbeiten.



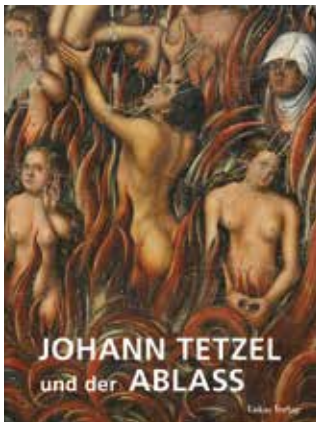
JAKOBUS KAFFANKE OSB (Hrsg.), … der war von Geburt ein Schwabe! Vorträge zum 650. Todesjahr des seligen Heinrich Seuse / Suso (Heinrich-Seuse-Forum. Beiträge zur Deutschen Mystik und zum interreligiösen Dialog Bd. 5), Lit Verlag Berlin 2017, 264 S., € 19,90.

2016 jährte sich der Todestag des Dominikaner-Mystikers Heinrich Seuse zum 650. Mal. Der Benediktiner J. Kaffanke organisierte aus diesem Anlass an vier Orten, die mit der Biografie Heinrich Seuses in engem Zusammenhang stehen (Konstanz, Überlingen, Ulm und Köln), thematisch unterschiedliche Symposien. Einige der Vorträge werden hier dokumentiert.



WOLFGANG W. MÜLLER OP, Was ist Gerechtigkeit? Interdisziplinäre Zugänge zu einer kulturellen Universalfrage (Text und Normativität Bd. 6), Schwabe Verlag Basel 2018, 224 S., € 45,00.

Kaum ein Terminus ist in den vergangenen Jahren so sehr zu einem Leitbegriff politischer Programme, sozialer Erwartungen und individueller Hoffnungen geworden, wie derjenige der Gerechtigkeit. Die von dem in Luzern tätigen Dogmatiker W. W. Müller versammelten Beiträge aus verschiedenen Fachbereichen und Diskursen reichen von der Politik bis zur Religion und von den Sozialwissenschaften bis zur Theologie.



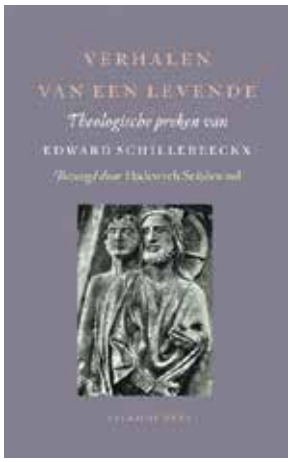
HARTMUT KÜHNE / ENNO BÜNZ / PETER WIEGAND (Hrsg.), Johann Tetzel und der Ablass. Begleitband zur Ausstellung „Tetzel – Ablass – Fegefeuer“ in Mönchenkloster und Nikolaikirche Jüterbog vom 8. September bis 26. November 2017, Lukas Verlag Berlin 2017, 427 S. € 29,90.

Anlässlich des Reformationsjubiläums präsentierte sich 2017 in Jüterbog eine Ausstellung, die vor allem den Dominikaner Johann Tetzel (ca. 1465 in Pirna – 11. August 1519 in Leipzig) im Blick hatte. Es ist das Verdienst der Herausgeber des Ausstellungsbandes, mit Klischees aufzuräumen und sich differenziert mit Lebensumfeld und Biografie Tetzels auseinanderzusetzen, der nicht einfach Ablassprediger, sondern auch theologisch bewandert war.



KARL JOSEF RIVINIUS SVD, Giordano Bruno, Leo XIII. und Römische Frage, Aschendorff Verlag Münster 2018, 260 S., € 40,00.

Der Steyler Missionar und emeritierter Kirchenhistoriker (St. Augustin) K. J. Rivinius stellt mit seiner Studie die italienische Gründungsgeschichte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts dar und zeigt, wie man sich dabei auf den ehemaligen Dominikaner Giordano Bruno (1548 Nola – 1600 Rom) bezog.



EDWARD SCHILLEBEECKX OP, Verhalen van een Levende. Theologische preken van Edward Schillebeeckx, bezorgd door Hadewych Snijdewind OP, Uitgeverij Valkhof Pers Nijmegen 2015, 444 S., € 42,50.

Die niederländische Dominikanerin H. Snijdewind, langjährige Mitarbeiterin von E. Schillebeeckx (1914–2009), versammelt in diesem Buch zahlreiche Predigten des flämischen Predigerbruders. Die 67 Ansprachen zeigen, wie Theologie selbst Verkündigung werden kann. Dem Buch ist unbedingt eine Übersetzung ins Deutsche zu wünschen.



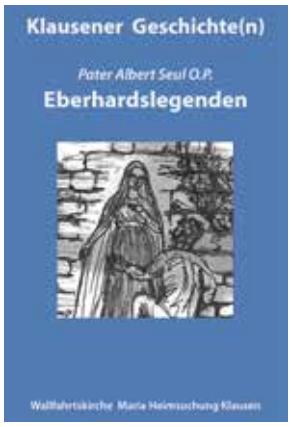
DIETMAR SCHON OP (Hrsg.), Dialog 2.0 – Braucht der orthodox-christliche Dialog neue Impulse?, Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2017, 264 S., € 29,95.

Der von dem Dominikaner und Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg D. Schon herausgegebene Sammelband fragt angesichts der sich abschwächenden Dynamik im ökumenischen Dialog nach neuen Impulsen, die das Begonnene weiterführen könnten.



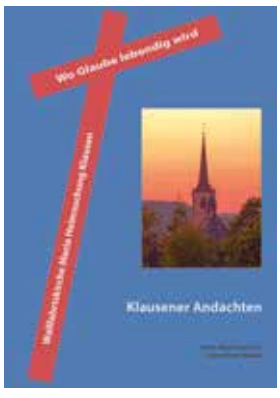
DIETMAR SCHON OP, Die orthodoxen Kirchen im interreligiösen Dialog mit dem Islam, Verlag Walter de Gruyter Berlin 2017, 644 S. € 119,95.

Interreligiöser Dialog mit dem Islam gilt in einer globalisierten Welt als unverzichtbar zur Sicherung des Friedens. Auch die orthodoxe Kirche hat sich im interreligiösen Dialog engagiert und zu einem Miteinander der Religionen beigetragen. Die Studie beleuchtet unmittelbar die in ökumenischem Kontext entstandenen Beiträge der autokephalen orthodoxen Kirchen seit den 1980er Jahren bis heute.



ALBERT SEUL OP, Eberhardslegenden, Eigenverlag Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung Klausen 2018, 88 S., € 9,80.

In seinen Eberhardslegenden beschreibt der Dominikaner A. Seul die Anfänge der Wallfahrt in Klausen in Form von drei kurzen Geschichten. Aufgrund der Quellenlage ergänzt die Phantasie so manche geschichtliche Lücke. Auch Angehörige des Predigerordens bevölkern die Geschichten …



ALBERT SEUL OP / FRANZ-PETER WASSER, Klausener Andachten, Eigenverlag Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung Klausen ²2018, 48 S., € 3,00.

In nunmehr zweiter Auflage wurde die Broschüre um eine weitere Andacht und Marienge bete ergänzt. Außerdem ist den Andachten noch ein Krankengebet hinzugefügt. Diese von Pfarrer A. Seul und seinem Mitstreiter F.-P. Wasser (Klausen) verantwortete Sammlung will anregen, auch daheim zu beten.



ALBERT SEUL OP / FRANZ-PETER WASSER, Klausener Kreuzweg, Eigenverlag Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung Klausen 2018, 24 S., € 3,00.

Die Texte des Heftes sind abgestimmt auf die Kreuzwegstationen im Park der dominikanischen Wallfahrtskirche in Klausen. Die von A. Seul und F.-P. Wasser verantwortete Publikation verbindet Fotos der einzelnen Stationen und Meditationstexte und ermöglicht so ein Miterleben des Klausener Kreuzwegs auch in der Ferne.



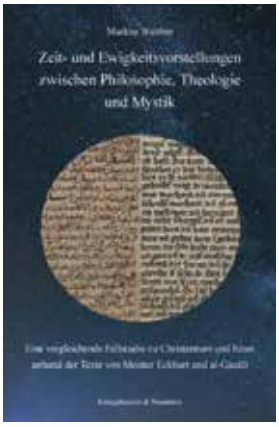
GUIDO VERGAUWEN OP / ANDREAS STEINGRUBER, Veni, Sancte Spiritus! Festschrift für Barbara Hallensleben zum 60. Geburtstag. Theologische Beiträge zur Sendung des Geistes / Contributions théologiques à la mission de l'Esprit / Theological Contributions to the Mission of the Spirit (Glaube und Gesellschaft Bd. 7), Aschendorff Verlag Münster 2018, V + 716 S., € 49,00.

*Der u. a. von G. Vergauwen, dem Provinzial der Schweizer Dominikaner, verantwortete Band versammelt Beiträge von vier Studientagen zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung zum Thema „Komm, Heiliger Geist!" auf und wird ergänzt durch Texte von Kolleg*innen aus den Bereichen Dogmatik und Theologie der Ökumene.*



Von dem heiligen Leben der Gertrud von Ortenberg. Nach einer Handschrift Brüssel Ms 8507-09. Eingeleitet und übersetzt von Siegfried Ringler, GRIN Verlag München 2017, 210 S., € 29,99.

Der von S. Ringler (Essen) herausgegebene Text gehört wohl zu den wichtigsten Zeugnissen deutschsprachiger Frauenliteratur im 14. Jahrhundert. Überliefert ist die Vita einzig in einer Sammelhandschrift aus der frühen zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, geschrieben im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis (am Gießen).



MARKUS WALTHER, Zeit- und Ewigkeitsvorstellungen zwischen Philosophie, Theologie und Mystik. Eine vergleichende Fallstudie zu Islam und Christentum anhand der Texte von Meister Eckhart und al-Gazali (Epistemata Philosophie Bd. 594), Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2018, 586 S., € 68,00.

Zeit und Zeitlichkeit erscheinen für die Natur und die Existenz des Menschen grundlegend. In komparativer Perspektive stellt M. Walther die zwei Denker al-Gazali († 1111 Tus) und Meister Eckhart († 1328 Avignon?) gegenüber. Nach der historischen bzw. ideengeschichtlichen Kontextualisierung beider arbeitet er im Detailzugriff die wichtigsten Punkte zu den jeweiligen Zeit- und Ewigkeitsvorstellungen heraus.



Wort und Antwort

Zeitschrift der Dominikaner
für Fragen des Glaubens

Die Redaktion von »Wort und Antwort« vertritt eine aufgeschlossene, zeitgenössische Theologie und greift zugleich das intellektuelle Erbe der Kirche kritisch auf. In einer unübersichtlich gewordenen religiösen Landschaft bietet die Zeitschrift in kurzen, verständlich geschriebenen Artikeln theologische und spirituelle Orientierung.

Gratisheft anfordern
Telefon 0049 711/44 06-140
Fax 0049 711/44 06-138
www.wort-und-antwort.de



Jordan von Sachsen
Von den Anfängen des Predigerordens
DQZ 3; 335 Seiten,
12 × 19,5 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-1574-7
€ 4,50* [D/A]



Die Dominikaner – Der Orden der Prediger
DQZ 9, Laufzeit 27 min.,
mit Booklet
DVD: ISBN 978-3-7462-1966-0
VHS: ISBN 978-3-7462-1967-7
je € 4,50* [D/A]



Mutig in die Zukunft
Dom. Beiträge zum Vatikanum II
DQZ 10; 268 Seiten,
12 × 19,5 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-2285-1
€ 12,50 [D/A]



Jeder ist ein Wort Gottes für den anderen
Die Dominik. Laiengemeinschaften
DQZ 13; 256 Seiten,
12,5 × 19,5 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-2764-1
€ 12,50 [D/A]

benno

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



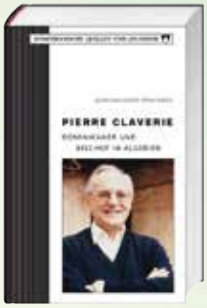
Dominique Pire
Friedensnobelpreisträger
DQZ 14; 200 Seiten,
12,5 × 19,5 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-2924-9
€ 12,50 [D/A]



Jean-Joseph Lataste
Apostel der Gefängnisse
DQZ 15; 381 Seiten,
12,5 × 20 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-3007-8
€ 12,50 [D/A]



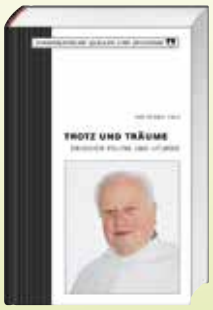
Klarer Blick in dunklen Zeiten
Caterina von Siena
DQZ 16; 192 Seiten,
12,5 × 20 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-3573-8
€ 12,50 [D/A]



Pierre Claverie
Dominikaner und Bischof in Algerien
DQZ 17; 420 Seiten,
12,5 × 20 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-4106-7
€ 12,50 [D/A]



Dominikanische Predigt
DQZ 18; 300 Seiten,
12,5 × 20 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-4188-3
€ 14,95 [D/A]



Diethard Zils – Trotz und Träume
Zwischen Politik und Liturgie
DQZ 19; 316 Seiten,
12,5 × 20 cm, gebunden
ISBN 978-3-7462-4482-2
€ 14,95 [D/A]



Sehnsucht als Antwort
Mein Weg mit der dominikanischen Tradition
DQZ, Band 20; 160 Seiten,
12,5 × 19,5 cm, gebunden,
mit Lesebändchen
ISBN 978-3-7462-4651-2
€ 14,95 [D/A]

* frühere Preisbindung aufgehoben

© Lenka X/Shutterstock.com

St. Benno Verlag | Stammerstraße 9–11 | 04159 Leipzig
Tel.: 0341/46 77 711 | E-Mail: service@st-benno.de

Ein Unternehmen der Kirche.
www.st-benno.de

Adressen der Konvente, Häuser und Einrichtugen

Provinzialat der Dominikaner

Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 310678-11
(Sekretariat)
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz

Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-01
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis – Dominikaner an St. Andreas

Komödienstr. 6–8
50667 Köln
T 0221 16066-0
(Pforte)
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg

Hasenweg 27
53125 Bonn
T 0228 9663765

Dominikanerkonvent St. Paulus und Noviziat

Paulusplatz 5
67547 Worms
T 06241 92040-0
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent St. Albert

Georg-Schumann-Straße 336
04159 Leipzig
T 0341 46766-0
www.dominikaner-leipzig.de

Dominikanerkonvent Ss. Joannis

Weidestraße 53
22083 Hamburg
T 040 1802500-10
www.dominikaner-hamburg.de

Dominikanerkonvent St. Bonifaz und Studentat

Gartenfeldstraße 2
55118 Mainz
T 06131 143167-0
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus

Oldenburger Straße 46
10551 Berlin
T 030 398987-0
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert

Brucknerstraße 6
38106 Braunschweig
T 0531 23885-0
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef

Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent

Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-0
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena

Augustinerplatz 2
54524 Klausen
T 06578 989151

Domus Marie-D. Chenu

Schwedter Str. 23
10119 Berlin
T 030 440372-80
www.institut-chenu.eu

Provinzvikariat Ungarn

Domonkos Rendház
Szechenyi tér 4.
9400 Sopron / Ungarn
T +36 99 508985
www.domonkosok.hu

Kolleg St. Thomas

Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-11
www.kolleg-st-thomas.de

Provinzialat der Süddeutsch-Österreichischen Provinz

Postgasse 4
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-13

Dominikanerkonvent St. Maria Rotunda und Studentat

Postgasse 4,
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-0
www.wien.dominikaner.org

Dominikanerkonvent Hl. Kreuz

Heilig-Kreuz-Straße 3
86152 Augsburg
T 0821 32905-0
www.augsburg.dominikaner.org

Dominikanisches Zentrum Regensburg

Am Ölberg 5
93047 Regensburg
T 0941 5998698 (Zentrum)
www.regensburg.dominikaner.org

Dominikanerkonvent St. Martin

Rathausplatz 3
79098 Freiburg/Breisgau
T 0761 79198-0
www.freiburg.dominikaner.org

Domus filialis St. Albert

Ludwigstraße 35
79104 Freiburg/Breisgau
T 0761 38837-0

Domikanerkonvent St. Kajetan

Salvatorplatz 2a
80333 München
T 089 210696-0
www.muenchen.dominikaner.org
www.theatinerkirche.de

Kloster St. Albert

(Domus der polnischen Provinz)
Situlistraße 81
80939 München
T 089 324751-0 (Pfarrei)
www.pfarrverband-albert-allerheiligen.de

IPH Institut für Pastoralhomiletik

c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstr. 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.pastoralhomiletik.de

»Wort und Antwort« Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft

Senefelderstraße 12
73760 Ostfildern
www.wort-und-antwort.de

IGDom Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum

c/o Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer
Lindenstraße 45
50674 Köln
T 0221 580700-24
www.institut-geschichte-op.de

DICIG Dominikanisches Institut für christlich-islamische Geschichte

c/o P. Richard Nennstiel OP
Weidestr. 53
22083 Hamburg
T 040 1802500-03
www.dominikanischesinstitut.de

Bibliothek St. Albertus Magnus

c/o Erzb. Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Str. 1–3
50668 Köln
T 0221 1642-3781, -3747
www.dombibliothek-koeln.de